P.o.germ.
1937 1/3 Hartmann

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat . . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.

Digitized by Google

26573.

Digitized by Google

Digitized by Google

Nach der Natur.

Der goldene Schlüssel . . . S. 3.
Das Schloß im Gebirge . . „ 67.
Eine Entführung in Boehmen . . „ 111.
Eine Mutter . . . . „ 141.
Die Brüder Mathieu . . . „ 157.

Digitized by Google

Digitized by Google

Nach der Natur.

Novellen

von

Moritz Hartmann.

Landauersche Landesbibliothek Schöppingen

Dritter Band.

Stuttgart.
Druck und Verlag von Emil Ebner.
1866.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Der goldene Schlüssel.

Digitized by Google

Digitized by Google

Bayerische Staatsbibliothek München

1.

Der Weg von Genf nach Chamounix ist zur Anknüpfung von Reisebekanntschaften nicht geeignet; die Naturschönheiten rechts und links nehmen die Aufmerksamkeit des Reisenden zu sehr in Anspruch, als daß er auf die gleichgiltigen und fremden Personen, die in der Diligence neben, vor oder hinter ihm sitzen, viel achten könnte. Es kann Einem auf diesem Wege leicht begegnen, was sonst in Diligencen so schwer ist, daß man nach Stunden gemeinschaftlicher Reise vor einem Hôtel aussteigt und an der Table d'Hôte einem Gesichte gegenüber sitzt, ohne zu wissen, daß man diesem selben Gesichte während einer Fahrt von drei Meilen schon gegenüber gesessen. Es mußte darum eine sehr auffallende Persönlichkeit sein, die, als sie ungefähr eine Stunde vor Bonneville auf die Imperiale stieg, Aller Augen auf sich zog. Es war ein Mann, der

Digitized by Google

ehemals groß und schlank gewesen, jetzt aber in seiner gebückten und bescheidenen Haltung beinahe klein erschien. Er trug einen olivengrünen langen Rock, der weder der heißen Jahreszeit, noch der Mode des Jahres, ja nicht einmal der Mode des ganzen Zeitalters entsprach. Es war ein Rock mit langem, schmalem Kragen, der rückwärts über den Nacken bis an die Hälfte des Hinterkopfes hinan und vorn mit seinen beiden Enden bis unter die oberen Knöpfe des Gilets hinunterstieg. Der Besitzer war gar nicht so alt, um ein Zeitgenosse dieses vor mehr als zwei Menschenaltern verfertigten Rockes sein zu können; dieser mußte ein Erbtheil, das Geschenk eines Wohlthäters oder des Zufalles sein. Eben so auffallend wie dieses Kleidungsstück waren die hohen und spitzen Vatermörder, die über die Hälfte der Wangen emporragten und selbst einen Theil der Ohren bedeckten. Sie waren blendend weiß und man sah ihnen an, daß sie eben erst in die große Kravatte gesteckt worden. Kopf und Gesicht, die hinter dem hohen Rockkragen, aus den Vatermördern und hinter einem schmalkrämpigen, aber hohen Hute hervorblickten, waren klein, als ob sie, ebenso wie der ganze Körper, zusammengeschrumpft wären und ehemals größere Dimensionen gehabt hätten. Nur die Nase ragte unverhältnißmäßig groß hervor und nur sie schien

Digitized by Google

größer geworden, während sich der ganze Rest der Gestalt im Laufe der Zeit verminderte. Die Augen dieser höchst sonderbaren Erscheinung blickten trotz aller Melancholie, trotz dem ganzen gedrückten Wesen, überaus lebhaft, manchmal leidenschaftlich, selbst wenn sie um Mitleid zu flehen schienen. Dieß thaten sie in dem Augenblick, da der Fremde fragte, ob noch ein Platz frei sei, und dann, als er sich niedersetzte und die Mitreisenden stumm um Entschuldigung bat, sie nur einen Augenblick aufgehalten, sich in ihre Gesellschaft gedrängt zu haben. An seinem Accent erkannte man sofort den Italiener und ich bildete mir ein, daß ich ihn auch als Musiklehrer erkannt haben würde, selbst wenn er nicht eine Rolle Notenpapier in der Hand gehabt hätte, denn er sah gerade so aus, wie die absonderlichen, halbkomischen Gesang- und Musiknarren oder Lehrer des Italiens des vorigen Jahrhunderts, wie sie von Reisebeschreibern, Novellisten und unter Andern auch von E. T. A. Hofmann geschildert wurden. Ich saß neben ihm auf der Imperiale, und ich hatte um so mehr Aufmerksamkeit für ihn, als mir seine ganze Haltung, jede seiner Bewegungen den Eindruck machte, daß sie um Entschuldigung seines Daseins bitten. Es war, als fühlte er sich im höchsten Grade überflüssig in dieser Welt, als wäre er davon durchdrungen, daß er Jeder-

Digitized by Google

mann nur belästigen könne. Es war eine Bescheidenheit, die den Beobachter traurig machte, weil sie nur aus großem Unglück und zahlreichen Demüthigungen entstanden sein konnte. Es kostete ihn große Anstrengung, sich, da Bonneville sichtbar wurde, an mich zu wenden und mich zu fragen, ob ich in dieser Gegend heimisch oder irgend wie bekannt sei.

„Gewissermaßen," sagte ich, „vielleicht kann ich Ihnen eine gewisse Auskunft geben."

„Sie wissen vielleicht," fragte er schüchtern, „ob Bonneville einen Musik- und Gesanglehrer hat? oder ob, wenn das schon der Fall ist, nicht auch ein zweiter hier sein Auskommen finden könnte?"

„Darüber," erwiderte ich, „kann ich Ihnen leider keinen Bescheid geben. So viel ich weiß, ist die Stadt nicht darnach, daß sie einen oder gar zwei Musiklehrer ernähren könnte."

Der Fremde seufzte und sah die vor uns liegende kleine Stadt mit einem betrübten Blicke des Vorwurfs an. Ich glaubte ihn trösten zu müssen und fuhr fort: „Indessen gibt es in der Umgegend mehrere adelige Gutsbesitzer, die im Winter meist in Paris oder Turin leben, ihren Kindern gewiß auch musikalischen Unterricht geben lassen und vielleicht sehr zufrieden sein werden, den Unterricht auch auf dem Lande fortsetzen zu können."

Digitized by Google

„Vielleicht!“ seufzte der Fremde wieder mit einem Ausdrucke, der mir deutlich zu sagen schien: „Vielleicht, aber nicht wahrscheinlich, weil mir, dem Alles schief gehen muß, dadurch geholfen würde.“

Ich war eben nahe daran, für meinen Nachbar auf der Imperiale große Theilnahme zu empfinden, als die Diligence vor dem Hôtel anhielt und mein Musik- oder Gesanglehrer mit einem Dank für so viel Güte, die ich ihm erwiesen, sich empfahl und den Wagen verließ. Die Diligence rollte augenblicklich weiter und als ich mich umsah, stand der Italiener noch auf demselben Flecke, auf dem ich ihn verlassen, in der Straße vor dem Kaffeehause, wie ein Mann, der nicht weiß, wohin sich wenden, und wehrte verneinend den Kellner ab, der ihn fragte, ob er nichts zu nehmen gedenke. Doch sah er wie ein Mensch aus, der einiger Erfrischungen bedürfte. Wir fuhren auf die Brücke — der Mann war mir aus den Augen und bald beim Anblick von Salanche und von Chamounix aus dem Gedächtniß verschwunden.

Fünf Tage später fuhr ich mit einem Freunde in einem Miethwagen desselbigen Weges zurück und ungefähr an derselben Stelle, wie das erste Mal, zwischen Bonneville und Genf, sah ich denselben Mann, der gebückt und langsam, immer mit der Musikrolle in der

Digitized by Google

Hand, gegen Genf wanderte. Er sah wo möglich noch mehr verwelkt und elender als das erste Mal aus; das Komische, das ihm der hohe Hut mit der schmalen Krämpe und die steifen spitzigen Vatermörder gegeben, war verschwunden, da er den Hut in der Hand trug und anstatt dessen graue Haare sichtbar wurden, und da die Vatermörder, die ihn bei seiner Einführung in Bonneville mit Eleganz hatten unterstützen sollen, zerknittert über die Kravatte herabfielen. Ich lud ihn ein, zu uns einzusteigen, und er nahm es dankbar an.

„Nun," sagte ich, als er uns gegenüber saß, „es scheint, daß Sie in Bonneville und Umgegend schon Alles besetzt fanden?"

Er seufzte, zuckte die Achseln und erwiderte: „Das eigentlich nicht; gerade in dieser Gegend hätte ich nach langem Suchen endlich Beschäftigung gefunden; es sind Beamte, Bürger und Adelige genug in der Stadt und Umgegend, welche ihren Kindern und Frauen Gesangsunterricht geben lassen. Es ist zwar schon ein Lehrer da, aber das Publikum wäre für Zweie ausreichend, ohne daß Einer dem Andern zu schaden brauchte."

Er unterbrach sich und ich hielt mich nicht für berufen, weiter zu fragen, obwohl er nach diesem Anfang eine Fortsetzung schuldig war. Er fühlte das selbst und fügte, nachdem er sich gewaltsam aus dem

Digitized by Google

Nachdenken, in das er eben versunken war, herausgerissen, hinzu: „Der Ort ist für jeden andern Musiklehrer gut, nur nicht für mich.“

„Haben Sie vielleicht einen Unterricht, eine Manier, eine Schule, die mit den Kunstansichten, welche Sie in diesen Gegenden vorgefunden, nicht übereinstimmen?“

„Ach nein,“ sagte der Italiener, „wenn dem auch so wäre, ich dürfte es so genau nicht nehmen. Nicht eine Manier oder Schule habe ich, aber ein Schicksal.“

Das Lächeln war bei diesem Worte, das er mit einem schmerzlichen Pathos aussprach, wieder verschwunden; die tiefste Betrübniß lagerte sich auf sein Gesicht, und sein Kopf sank auf die Brust hinab. Ich glaubte ihn nicht stören oder mit weitern Fragen quälen zu dürfen und knüpfte mit meinem Freunde ein Gespräch in deutscher Sprache an. Erst als wir in Chêne, dem besonders am Abend belebten Städtchen, in unmittelbarer Nähe Genfs, einfuhren, weckte ihn das Geräusch und der Lärm der Bevölkerung und der Wagen auf dem Straßenpflaster, daß er den Kopf erhob. „Mein Gott,“ rief er, „sind wir schon in Genf?“

„Noch nicht, aber bald,“ sagte ich dießmal in italienischer Sprache, in dem Gefühl, daß es ihm angenehm sein müsse, seine Muttersprache zu hören und in

Digitized by Google

dem unbestimmten Bedürfniß, diesem Manne, der auf seinem ganzen Wesen den Stempel des Unglücks trug, auf eine Weise, die ihn anheimelte oder Vertrauen einflößte, entgegenzukommen. Und so fuhr ich in derselben Sprache fort: „Möchten Sie nicht in Genf Ihr Glück versuchen? Genf ist heute eine große Stadt, beherbergt immer viele Fremde und es wäre nicht unmöglich, daß Sie daselbst Unterrichtsstunden fänden."

„Nein, nein," erwiderte er kopfschüttelnd und mit einem gewissen Humor, „ich muß es Ihnen nur gestehen, ich bin ein Gesanglehrer für Städte unter dreitausend Einwohnern oder für ländliche Bevölkerungen, die es mit der Methode nicht genau nehmen. Ich kann nichts, ich verstehe wenig vom Unterricht und von der Kunst selbst. Ich hatte einmal eine schöne Stimme und so kam ich darein und habe eine Reihe von Opernarien singen gelernt. Später habe ich mich allerdings vervollkommnet — aber so ein rechter Gesanglehrer, wie er sein soll, bin ich nicht und in einer Stadt wie Genf kann ich als solcher nicht auftreten. Wäre ich ein Charlatan, dann müßte ich fürchten, noch größere Leiden auf mich herabzurufen, oder müßte ich noch mehr fürchten, die bereits erlittenen verdient zu haben. Ich habe meinen Entschluß gefaßt — ich habe einen Plan, bei dem ich zu keinem Betruge gezwungen bin,

Digitized by Google

und nach den Erfahrungen, die ich in Bonneville gemacht, will ich von diesem Plane nicht mehr lassen."

„Und der ist?" fragte ich, mit dem besten Willen, ihn, wenn es mir möglich, bei Ausführung seines Planes in Genf zu unterstützen. Aber er that, als ob er meine Frage nicht gehört hätte und rief: „Da ist schon die Stadt!" schwang sich mit größerer Behändigkeit, als ich ihm zugetraut hätte, vom Wagen, dankte für die Güte und eilte abseits von der Straße in die dunkle Allee zwischen zwei Gartenmauern.

Unser Mitleid mit Unbekannten, deren Unglück uns ebenfalls unbekannt ist, hat niemals eine nachhaltige Wirkung; kein Wunder, daß ich des italienischen Gesanglehrers bald wieder vergaß. Aber er sollte darum nicht immer von meinem Lebenswege verschwunden sein, und daß er, um in dem Bilde zu bleiben, mir zum dritten Male am Rande dieses Lebensweges als Bettler sitzend erschien, und zwar in einem Momente, da ich in der Blüthe meines Glückes an ihm vorüberfuhr, schien mir wie eine Aufforderung des Schicksals, ihn nicht wieder aus den Augen zu verlieren. Ist es doch nicht wahr, daß der Glückliche grausam ist; im Gegentheile macht das Glück empfindlicher für das Unglück anderer.

Im Herbste desselben Jahres, an einem der ver-

Digitized by Google

späteten Sommertage, die sich am Genfersee manchmal in den Oktober verirren, fuhr ich, diesen Irrthum der Natur benutzend, in der Gesellschaft geliebter Personen, nach der Bellotte, jenem schönen Aussichtspunkte am See, wo man im Anblick der Stadt, der schönsten Landhäuser des westlichen Ufers, bei Wein und Fisch immer einige angenehme Stunden verbringen kann. Wir saßen bei unserm ländlichen Mahle in der Stube, als durch das offene Fenster Gesang zu einer Guitarre hereindrang, und zwar war es die Arie »Ecco ridente il cielo.« die schon durch ihren ersten Vers und durch ihre Melodie, wie wenige andere Lieder mit einem Streiche die ganze Schönheit Italiens herbeizaubert und die holdesten Erinnerungen an das hesperische Land auf ein Mal weckt. Es war eine alte und gebrochene Stimme, die sang, und zwar zu einem höchst unvollständigen Guitarrengeklimper, doch hörte man es einzelnen Tönen noch an, daß sie Ruinen einer einstigen schönen Tonleiter waren, und der blaue Himmel mit dem blauen See stimmten mit dem Ecco ridente so zusammen, daß die Wirkung des Gesanges auf unsere glücklichen Gemüther eine solche war, wie sie sonst selbst die herrlichsten Konzerte in gleichgültiger Umgebung nicht hervorbringen. Ich saß so, daß ich den Sänger, der draußen unter den Bäumen stand und nur für uns

Digitized by Google

sang, da keine anderen Gäste da waren, in einem mir schräge gegenüberhängenden Spiegel sehen konnte. Es war ein alter Mann in einer langen blauen Blouse, dessen Gesicht oben von einem breitkrämpigen Hute, unten von einem kurzen grauen Barte bedeckt war. Ich glaubte in ihm einen Bettler zu erkennen, der gewöhnlich nicht fern von unserm Hause in der Nähe der Délices seinen Stand hatte, und war erstaunt, daß dieser Mann sich plötzlich in einen fahrenden Sänger umgewandelt haben sollte. Da ich deßhalb näher zusah, überzeugte ich mich, daß ich mich geirrt, aber mein Erstaunen wurde darum nicht minder, denn in dem Sänger erkannte ich endlich jenen alten Italiener, dem ich auf dem Wege nach Bonneville zweimal begegnet war. Ich fühlte, daß ich eine Art von Freundschaft für ihn empfand, als mit einem Male, nachdem er kaum zehn Minuten gesungen, seine Stimme zusammenbrach, und dieselben Töne, die Anfangs angenehm geklungen, jetzt wie eine Parodie ihrer selbst, schrill, ja krächzend zum Vorschein kamen. Einige Mitglieder unserer Gesellschaft fingen an zu lachen, was mir im Namen meines alten Bekannten ziemlich wehe that. Ich bat sie, sich ein wenig zu mäßigen, daß der arme Mann ihr Gelächter und ihre Bemerkungen nicht höre, gab der schönsten Frau unserer Gesellschaft eine etwas größere Münze,

Digitized by Google

als man sonst solchen Sängern zu zahlen pflegt, und ersuchte sie, sie dem alten Manne zu bringen und mit sehr freundlichem Gesichte zu übergeben. Sie vollführte ihren Auftrag, mit der ihr angeborenen Anmuth, und der Sänger hielt sich für verpflichtet, für das verhältnißmäßig große Honorar noch einige italienische Arien zu singen, die allerdings von Minute zu Minute trauriger und mehr und mehr musikalisch falsch ausfielen. Man konnte es ihm ansehen, daß er das Bewußtsein jedes falschen Tones hatte; er schüttelte manchmal den Kopf, machte hie und da eine Bewegung der Ungeduld, brach plötzlich ab und setzte sich traurig auf eine der Bänke unter die Bäume. Ich ließ einige Zeit vergehen, dann näherte ich mich ihm und begrüßte ihn wie einen alten Bekannten. Er war etwas betroffen, daß ich ihn in diesem Zustande wiedersah, ergab sich aber bald in dieses unangenehme Gefühl und sagte schmerzlich lächelnd: „Sie haben sich jetzt überzeugen können, daß ich Sie nicht getäuscht habe, als ich Ihnen von der Mangelhaftigkeit meiner Kunst sprach.“

„O,“ erwiderte ich, „Ihrem Gesange hört man es noch an, daß er einst überaus schön gewesen sein muß.“

„Einst, ja einst!“ seufzte der Italiener.

„Und,“ fuhr ich fort „man hört auch, daß Sie kein Natursänger sind, sondern Ihre Kunst gehörig gebildet

Digitized by Google

haben; demnach glaube ich, daß Sie allerdings es hätten wagen können, als Gesanglehrer aufzutreten."

„Nein, nein," antwortete er kopfschüttelnd, „meine Bestimmung war es, als Bettler zu enden; da nützte kein Sträuben und ich zog es vor, mich halb und halb freiwillig in dieses Schicksal zu fügen. Auch fühle ich mich, seit ich diesen Stand erwählte, viel glücklicher, als seit langen, langen Jahren."

Trotz dieser Versicherung, ließ er den Kopf hängen und ich sagte, vielleicht nur um etwas zu sagen: „Besuchen Sie mich doch einmal in Genf."

„Ach nein, Sie sind zu gütig," sagte er niedergeschlagen, — „sehen Sie mich an — ich bin nicht mehr gemacht," fügte er mit einem Seitenblick auf die Damen, die aus dem Hause getreten waren, hinzu, „ich bin nicht gemacht, in solcher Gesellschaft zu erscheinen."

„Irren Sie sich nicht," sagte ich darauf, indem ich mich zu ihm auf die Bank setzte, „ich gehöre mit zu Ihrer Familie; ich bin ein armer Mann wie Sie, ein armer Schriftsteller, dem es heute leidlich ergeht und dem es einst noch schlimmer ergehen kann, als Ihnen im jetzigen Augenblicke, da ich für äußerste Fälle nicht einmal solche Hülfsquellen habe, wie Sie sie in Ihrer Kunst besitzen. Sie haben mich auf der Diligence neben sich gesehen; der Privatwagen, in dem Sie mir

Digitized by Google

ſpäter begegneten, gehörte einem Freunde und wenn Sie mich jetzt in luſtiger Geſellſchaft, bei einem guten Mahle und gutem Weine wiederfinden, ſo iſt das einer der guten Tage, die ſich unſer Einer in guten Zeiten manchmal erlaubt, mit dem Bewußtſein, es nicht immer ſo haben zu können."

„Aber," erwiderte der alte Sänger, „Sie leben doch in einer Geſellſchaft, in welcher eine Erſcheinung wie die meinige eine arge Diſſonanz bilden würde."

„Nicht im Geringſten," verſicherte ich. „Darf ich Sie um Ihren Namen bitten?"

„Ich nenne mich," erwiderte er etwas zögernd, „ſeit mehreren Jahren Baſſini."

„Alſo, Signor Baſſini," ſagte ich, „ich müßte mich ſehr täuſchen, oder Sie haben eine künſtleriſche Laufbahn hinter ſich; nun iſt mir die Geſellſchaft von Künſtlern von jeher lieber und angenehmer geweſen, als die Geſellſchaft von Millionären. Ich bin überzeugt, daß Sie in Ihre jetzige Lage nicht gekommen, ohne viel erlebt zu haben, und wenn ich etwas für Sie thun kann, werden Sie mich reichlich dafür belohnen, wenn Sie mir etwas von Ihren Erfahrungen und Erlebniſſen mittheilen und mich ſo belehren."

„Eine traurige Belehrung!" rief Signor Baſſini.

Ich gab ihm meine Adreſſe; auf mein dringendes

Digitized by Google

Bitten gab er mir auch die seinige, mit dem Versprechen, mich in der That demnächst besuchen zu wollen, und wir trennten uns — ich, um auf dem Rückwege nach Genf von den Freunden mancherlei Scherze und Sticheleien in Bezug auf meine Neigung für vagirendes Künstlervolk anzuhören.

Die schönen Oktobertage waren bald dahin: die Bise wehte die fliegenden Blätter fort, und ihr folgte Schneegestöber und endlich kaltes, eindringendes Regenwetter. Wir waren schon spät im November, und Signor Bassini hatte nicht Wort gehalten. Es war ein schlimmer Winter, man sprach viel vom Elend der armen Leute und ich dachte seiner oft, überzeugt, daß er schweren Mangel dulden müsse. Indessen hätte es mir eine Zudringlichkeit geschienen, wenn ich ihn, nachdem er meiner Einladung nicht gefolgt war, hätte aufsuchen wollen. Vielleicht wünschte der Unglückliche, der offenbar bessere Tage gesehen hatte, in seinem Unglück allein und ohne Zeugen zu bleiben. Ist doch die Einsamkeit oft der beste Trost des Unglücklichen; sie läßt ihn seine Qualen leichter vergessen als die Gesellschaft, die uns immer an das erinnert, was uns fehlt. Doch achtete ich, so oft ich durch die Straßen der Stadt ging, auf jede Musik, auf jeden Gesang, die mir aus Schenke oder Kaffeehaus entgegentönten, und ich folgte

Digitized by Google

meiſtens dieſen Tönen, hoffend, daß ſie mich mit meinem alten Bekannten wieder zuſammenführen. Dieſe Hoffnung war vergebens; Signor Baſſini blieb verſchwunden.

So ſchob ich denn alle Skrupel bei Seite und wanderte eines Tags in die Rue de la Trinité und ſtieg die ſechs Treppen der Nummer 9 hinan. Es war ein elendes, altes, ſchmutziges Haus, wie man ſie in dieſer Gegend der alten Stadt zwiſchen der Rue de la fontaine und dem Perron ſo häufig findet. Es ſchien ſich nur aufrecht zu erhalten, weil es da in ſolchem Häuſergedränge ſtand, das ſeinen Umſturz verhinderte. Die ſteinernen Treppen waren ſo ausgetreten, daß man an manchen Stellen einen ſteilen Bergpfad hinanzuklimmen glaubte. Vom dritten bis zum fünften Stockwerke führte eine hölzerne Stiege, der aber viele einzelne Treppen fehlten und über deren Lücken man wie über Abgründe ſpringen mußte. Vom fünften in den ſechsten Stock führte eine einfache Leiter. Man konnte da oben nur ermüdet ankommen, und es ſchien Einem, am Ziele angelangt, als hätte man Gefahren und Abenteuer hinter ſich. In einem langen aber ſchmalen Korridor, der ſein Licht durch einige Brüche im Dache erhielt, ſaßen Weiber und Kinder, trotz der Feuchtigkeit des Bodens, ja der kleinen Bächlein, die daſelbſt in Folge des hereinfallenden

Digitized by Google

Regens über die Bretter des Bodens floſſen. Das ſagte mir, daß es in dieſem unwirthlichen Korridor noch beſſer ſein müſſe, als in den Stuben, in welche die Thüren rechts und links hineinführten. Vielleicht kamen die Weiber und Kinder hier auch nur zuſammen, um ſich und den umgebenden Raum durch die Menge zu erwärmen. Ich fragte nach Monſieur Baſſini; Niemand kannte dieſen Namen. Erſt auf meine nähere Schilderung der Perſönlichkeit und nachdem ich ihn als einen Mann mit einer Guitarre bezeichnete, zeigte man mir die letzte Thüre im Korridor. Ich trat ein und fand meinen Freund auf einem Strohſacke liegend und mit jenem olivengrünen langen Rocke, in dem ich ihn zuerſt geſehen hatte, kümmerlich bedeckt. Eine ganze Ecke des Strohſackes war durchfeuchtet von dem Regen, der durch das zerbrochene Fenſter hereindrang. In der ganzen Stube keine Spur von Möbeln. In einem Winkel an der Thür lag ein kleines Häuflein von Kleidungsſtücken und auf dieſem, an die Wand gelehnt, ſtand die Guitarre. Signor Baſſini, der mich ſogleich erkannte, entſchuldigte ſich mit Krankheit, daß er mich noch nicht beſucht habe. Wahrlich es bedurfte keiner Entſchuldigung und keines Zeugniſſes; der Mann ſah krank genug aus. Ich will mich auf weitere Schilderung des Elendes nicht einlaſſen. Nur ſoviel, daß

Digitized by Google

Signor Bassini zu Grunde gegangen wäre, wenn ihn nicht eine protestantische Gesellschaft, wie das fromme Genf ihrer so viele besitzt, in der Hoffnung ihn zu bekehren, unterstützt hätte. Ich kam gerade zur rechten Zeit, denn die fromme Gesellschaft hatte die Hand von ihm abgezogen, als er, ihre Absichten erkennend, und um sie nicht länger in ihrer Täuschung zu erhalten, erklärte, daß er an einen Religionswechsel nicht denke. Seit mehreren Tagen war er in Folge dessen ohne alle Hülfe und Unterstützung.

Ich sprach mit unserm Onkel, dem guten Dr. Pelissier, der daran gewöhnt war, die Kranken unter dem Dache aufzusuchen; er nahm sich des alten Italieners auf jede Weise an und — um kurz zu sein — zu Anfang des neuen Jahres war Signor Bassini so weit wieder hergestellt, daß er — NB. in seinem olivengrünen Rocke — uns einen Besuch machen konnte. Ich brachte ihn zu dem Versprechen, einer Frau unserer Familie bei ihren Gesangstudien behülflich zu sein, ihr mit seinem Rathe beizustehen, und so gezwungen öfter zu kommen, legte er seine anfängliche Scheu ab und fühlte sich bald heimisch in unserm kleinen Kreise. Besonders gerne brachte er die Abende bei uns zu, froh, wieder manchmal auf einem Klavier spielen zu können und mit augenscheinlichem Vergnügen hie und da kleine

Digitized by Google

Erlebnisse aus früherer Zeit erzählend, mit denen er vielleicht nur beweisen wollte, daß er in guter Gesellschaft nicht fremd war.

Mit all dem wußten wir doch nichts Wesentliches aus seiner Vergangenheit, obwohl wir in dieser Beziehung nicht ohne Neugierde waren. Diese war bei Menschen, die nunmehr mit ihm in ziemlich gemüthlichem Umgange lebten, um so mehr gerechtfertigt, als wir wußten, daß Bassini nicht sein eigentlicher Name war und wir allerlei Ursache zu haben glaubten, diesen Namen als eine bloße Maske eines berühmtern betrachten zu dürfen. Natürlich enthielten wir uns trotzdem aller Fragen, und dieses Zartgefühl wurde uns sehr erleichtert, da Signor Bassini zu wiederholten Malen Ansätze zu Bekenntnissen machte, und vorauszusehen war, daß er uns demnächst etwas Näheres über seine Schicksale mittheilen werde. Es bedurfte vielleicht nur eines kleinen äußern Anstoßes, irgend einer unbedeutenden Veranlassung.

Diese fand sich bald und zufällig. Auf meinem Tische lagen eines Abends verschiedene Werke über alte Kostüme, die ich behufs einer Arbeit aus Bibliotheken und von Freunden zusammengetragen hatte. Unter diesen auch mehrere französische Theateralbums, die mir ein Freund wegen der in verschiedenen Stücken

Digitized by Google

gebrauchten Kostüme beigelegt hatte. Signor Bassini blätterte, während ich im Zimmer auf und ab ging, in diesen Büchern. Plötzlich bemerkte ich, wie er vor einem Blatte erschrocken Halt machte, es einen Augenblick mit einer Art von Furcht betrachtete und dann rasch weiterblätterte. Ich glaubte, er sei auf etwas ganz Besonderes gestoßen und bückte mich über den Tisch und fragte: „Welches Bild machte Sie so betroffen?“ Er überlegte einen Augenblick und blätterte dann entschlossen zurück und zeigte mir ein Kostümbild, welches, wie die Schrift darunter besagte, einen gewissen ehemals berühmten Tenoristen in einem gewissen Rollenkostüme zeigte.

„Nun,“ fragte ich, „was fällt Ihnen hier so besonders auf?“

Signor Bassini ließ seinen Kopf auf das Blatt fallen und antwortete nicht. In mir stieg eine Ahnung auf, ich machte der Frau, die gegenwärtig war, ein Zeichen, und sie verließ das Zimmer. Als Signor Bassini den Kopf wieder erhob, blickte er um sich und da er sich mit mir allein sah, sagte er schmerzlich lächelnd und auf das Blatt deutend: „Ich glaube, daß ich das selber bin.“

„Wie!“ rief ich aus, „Sie wären der berühmte Sänger, von dem man vor zwanzig Jahren so viel gesprochen?“

Digitized by Google

„Ich glaube, ich bins," sagte Signor Bassini immer lächelnd, „ich glaube es, aber wahrlich ganz sicher bin ich meiner Sache nicht, denn es ist mir sehr schwer, den Elenden, den ich nun seit so langen Jahren mit mir einherschleppe, und den Glücklichen, den ich einst in Paris gekannt hatte, für eine und dieselbe Person zu halten. Ist es möglich, daß derselbe Mensch zwei Lebensläufe durchmache, die von einander so verschieden sind, wie Himmel und Hölle, dann ist es auch möglich, daß ich jener glückliche Künstler war, dessen Bild Sie hier in seiner Glanzrolle sehen und das ehemals in allen Albums prangte und von den bedeutendsten Künstlern für die Schaaren seiner Verehrer vervielfältigt wurde."

Das Eis war gebrochen, Signor Bassini fragte, ob wir diesen Abend allein bleiben, und auf die bejahende Antwort begann er nach einigen einleitenden Worten, wie folgt:

„Ich bin in Bologna geboren und stamme aus einer jener vielen alten Familien, an denen diese Stadt noch heute so reich ist, und die, obwohl in die bitterste Armuth versunken, in Erinnerung an ihre ehemalige Größe, jede Arbeit, jeden Erwerb als unverträglich mit ihrer Ehre betrachten. Meine Jugend verstrich, wie die Jugend aller jener berühmten Müßig-

Digitized by Google

gänger, welchen Bologna einen so schlechten Ruf verdankt. Ich hatte nichts gelernt und verbrachte meinen Vormittag in der Barbierstube, meinen Nachmittag im Kaffeehause und unter den Arkaden. Der heutigen Jugend Italiens war es vergönnt, im Kampfe fürs Vaterland, die Schmach, die auf ihrem nutzlosen Leben lag, abzuwälzen; meine Zeit fiel in eine Epoche, welche dieser Leere nicht nur nichts bot, sondern sie wie einen Lebenszweck ermuthigte. Es fiel mir nie ein, daß meine Existenz jemals eine andere Wendung nehmen sollte, denn ich war mir dessen sehr wohl bewußt, daß ich nichts besaß, was mich zu einem andern Leben hätte ermuthigen können. Ich hatte, wie gesagt, Nichts gelernt; ich weiß nicht, ob ich damals meinen eigenen Namen ordentlich schreiben konnte; meine äußere Erscheinung hatte nichts Empfehlendes, sie war im Gegentheil derart, daß ich nicht einmal auf jenen Schein vergänglichen und frivolen Glückes rechnen durfte, welches bei dem galanten Leben Bologna's vielen meiner Mitgenossen im Müßiggange einen halb und halb schimmernden Inhalt gab. In dieser Beziehung hatte ich mich, wenn auch mit Widerstreben, schon mit zwanzig Jahren ganz und gar in mein Schicksal gefügt; ich wußte, daß mich weder Einfluß, Ehre, Reichthum, noch das Glück der Liebe in dieser Welt erwarteten, und ich richtete

Digitized by Google

mich ganz darnach ein, mit einigen hundert Lire jährlich, wie viele Andere, meine Jugend, mein Mannes- und Greisenalter durch Kaffeehaus und Arkaden bis zum Grabe hinaus zu verschlendern. Da entdeckte man plötzlich eine ungewöhnlich schöne Tenorstimme in mir, und in jener Zeit, da man in Italien kein anderes Interesse kannte, als das Interesse für die Oper, wurde ich mit einem Male bis zu einem gewissen Grade der Held des Tages. Der Impressario, um kurz zu sein, bemächtigte sich meiner und nahm mich mit sich für die Karnevalsaison nach Florenz, wo er die Pergola übernommen hatte. Mein kleines Vermögen gab ich gerne für Musik- und Gesangunterricht aus, da es mir mit reichen Zinsen zurückkommen sollte; mein Herz war voll der schönsten Hoffnungen und die Prophezeiungen, die jeden Anfänger bis vor die Lampen begleiten, bewährten sich bei mir bis zur gesättigtesten Verwirklichung. Meine erste Arie wurde mit Enthusiasmus aufgenommen und bei meiner letzten war ich ein großer Sänger. Sie waren damals jung und erinnern sich nicht, wie rasch mein Name, als eines Phänomens durch alle Zeitungen Europa's lief, und mein Impressario, der auch an der italienischen Oper in Paris Antheil hatte, erwägend, daß meine schöne Stimme in dieser Hauptstadt mit größerm Vortheile in Gold ver-

Digitized by Google

wandelt werden könne, verursachte den Florentinern den großen Kummer, mich, allerdings unter den glänzendsten Bedingungen, in die Ferne zu schicken. Ich bestand meine Probe vor dem Pariser Publikum mit demselben Erfolge, wie in Florenz; nach wenigen Tagen war ich der erste Sänger, der gefeierteste Held der Kunstwelt und der glücklichste Mensch der Welt überhaupt. In jener Zeit, da die Politik schlummerte und die Regierungen sich überall Mühe gaben, die Aufmerksamkeit des Publikums auf andere Gegenstände, besonders auf Vergnügen zu lenken, was ihnen auch stets so gelang, daß das Theater der gebildeten Welt des Kontinentes überall als das wichtigste Institut erschien — in jener Zeit war es noch mehr zu entschuldigen, wenn ein Schauspieler oder Sänger bei solchem Erfolge und bei der mit diesem Stande verbundenen Eitelkeit sich für den Mittelpunkt der Welt hielt. Die französischen Zeitungen hatten das Zartgefühl, mein Glück und meinen Erfolg nicht zu verringern, indem sie meiner Häßlichkeit vergaßen. Ich gestehe es, daß ich mich ihrer mitten in meinem Glücke auf das Schmerzlichste erinnerte. Wie beneidenswerth wäre dein Loos, sagte ich mir oft, welch ein unbeschränkter Beherrscher aller Freuden dieser Hauptstadt wärst du, wenn du mit deiner Stimme ein Gesicht, eine Gestalt vereintest,

Digitized by Google

die mit ihr in irgend welcher Harmonie wären. Zu meiner Freude glaubte ich mich bald zu überzeugen, daß jene Vergeßlichkeit der französischen Journalisten nicht aus ihrem Zartgefühl entsprang; über meiner Stimme vergaß man wirklich und wahrhaftig, wie meine mangelhafte musikalische Bildung, so auch meine äußere Erscheinung. Meine Stimme schien Alles an mir zu vergolden und zu verklären, oder wenigstens das Auge derjenigen zu blenden, deren Ohr und Herz ich entzückte. Ich bemerkte, daß mich Frauen so zu behandeln anfingen, wie sie sonst nur schöne Männer behandeln, und ich dachte, daß ich jener Frau unendlich dankbar wäre, die mich wirklich das Glück der Liebe, auf das ich so früh verzichtet hatte, kosten ließe. Indessen wußte ich wohl, was die Täuschung jenseits der Lampen vermag und wie wenig dauerhaft die Täuschung sein könne; ich war immer darauf gefaßt von der Höhe dieses Glückes auf halbem Wege wieder herabzustürzen, aufs Neue entsagen zu müssen, und in dieser Stimmung war es natürlich, daß mich die Zaghaftigkeit, die mit dem Bewußtsein meines wenig einnehmenden Wesens verbunden war, niemals verließ. Ich wollte zufrieden sein, wenn mich eine schöne Frau aus der Ferne hinter dem täuschenden Lampenlichte, im trügerischen Kostüme eines Helden liebte. Dieses Glück wollte ich mir nicht

Digitized by Google

versagen und von der Bühne aus wählte ich diejenige, die ich lieben und von der ich aus der Ferne geliebt sein wollte. Es war zu entschuldigen, daß ich nach dem Schatten jener Seligkeiten strebte, die ich sonst immer als die unausbleibliche Beigabe meiner Laufbahn rühmen gehört.

Rechts von mir, ungefähr in der fünften Seitenloge ersten Ranges, bemerkte ich bald eine Dame, die so oft sie auch in der italienischen Oper erschien, immer und jedesmal die schönste der ganzen Versammlung blieb. Da ich die freie Wahl hatte, warum sollte ich nicht die schönste meiner Zuhörerinnen wählen? Der Stolz, die Härte, die auf ihrem Gesichte lagen, aber den Reiz und die Schönheit, indem sie sie unnahbar machten, nur erhöhten, konnten mich nicht abschrecken, da ich mich nicht nähern wollte, eben so wenig als mir ihr Marquistitel abweisend erscheinen konnte. Ihr sang ich meine zärtlichsten Arien zu, zu ihr wandte ich mich, wenn ich Liebesworte zu sprechen hatte und bald dachte ich auf meiner Stube nur an sie, wenn ich eine Arie einstudirte und den liebevollsten Ausdruck hineinzulegen suchte. Solche Phantasiespiele sind überaus gefährlich, wo sie sich mit einer schönen Frau beschäftigen. Es braucht nur kurze Zeit zu dauern, ein solches Spiel, und man weiß nicht mehr, wo die Phantasie

Digitized by Google

aufhört und das Gefühl beginnt. Das Eine wiederholte ich mir mit Ausdauer, daß es nur Phantasie sein könne, wenn ich mir einbildete, daß die Marquise mir mit noch größerer Theilnahme horchte, als das übrige Publikum; daß sie mich mit innigerm Blick betrachte und daß es an Wahnsinn grenze, wenn ich manchmal zu sehen glaube, wie sie voll Einverständniß, voll Mitleid, wie sie mit Liebe zuhöre, den Kopf bewege, sich verneige, als ob sie mir antworten wollte, wenn ich ihr meine Liebesworte entgegensang.

Wir hatten eine elende alte Sängerin am Theater, die man nur äußerst selten und in den untergeordnetsten Rollen verwendete, die aber immer hinter den Coulissen stand. Die Beschäftigung dieser Person, welche alle Laster in sich vereinigte, für die die Bühne ein fruchtbar treibender Boden ist, bestand darin, die Beziehungen der Sänger und Sängerinnen zu einander und zum Publikum zu beobachten, sich darein zu mengen und sie nach ihrer Art zu benutzen. Signora Rita hatte es bald bemerkt, nach welcher Seite, nach welcher Loge ich mich mit Vorliebe wendete, und nach einiger Zeit machte sie mir die Bemerkung, daß die Marquise Basvallé meine aufmerksamste Zuhörerin sei. An diese Bemerkung knüpfte sie, während der nachfolgenden Vorstellungen andere derartige, immer weiter gehende, bis

Digitized by Google

sie mir ihre Ueberzeugung aussprach, daß die schöne Marquise bis über den Kopf in mich verliebt sei. Ich kannte die Person und ihren Beruf und wies sie mit ihren Bemerkungen ziemlich derb von mir. Wenn ich die Marquise liebte, — noch mehr, wenn sie für mich einige Neigung hatte, dann sollte die Einmischung einer Person, wie Signora Rita, dieß Verhältniß nicht verunreinigen. Lieber niemals die Hand meiner Geliebten berühren, als zu diesem Glücke durch diese Vermittelung gelangen. Die Marquise war im Laufe der Wochen in meinem Herzen zu einem solchen Ideale erwachsen, mit solchen Tugenden ausgestattet worden, daß ich es ihr schuldig war, jeden unreinen Hauch von ihr fernzuhalten.

Indessen konnte dieses selbe Herz, voll von Idealen, für die zu schmeichlerischen, zu hoffnungsvollen Einflüsterungen der Signora Rita nicht taub bleiben. Die unreine Person konnte ja möglicher Weise doch eine Wahrheit entdeckt haben! Ich sträubte mich mit aller Kraft gegen meinen eigenen Wahn, als ich mit einem Male eine Einladung erhielt, in einer Soirée der Marquise Basvallé zu singen. Neue Hoffnung und neue Zaghaftigkeit theilten mein Herz. War die Einladung nicht vielleicht ein Beweis, daß sie wirklich etwas für mich fühlte? Aber bisher hatte sie mich nur im Kostüme hinter den Lampen gesehen; wird nicht

Digitized by Google

alle Täuschung, und mit ihr jeder Anflug von Neigung, wenn eine solche vorhanden ist, schwinden, sobald sie mich in der Nähe betrachtet? Die drei Tage, die vor mir lagen, vergingen mir in Qual und Hoffnung unendlich langsam und in der letzten Stunde schienen sie mir wie ein Augenblick dahingeschwunden. Ich hätte gewünscht noch mehrere Tage vor mir zu haben, um länger hoffen zu können, und doch wieder freute ich mich, daß mit der Gewißheit auch die Qual vorüber sein werde. Noch im letzten Augenblicke, da ich schon in den Wagen steigen sollte, überfiel mich eine furchtbare Angst; ich kam mir in Frack und weißer Kravatte so erbärmlich vor: mein Spiegel hatte mir nie eine häßlichere Erscheinung gezeigt, und dazu überfiel mich das niederschmetternde Bewußtsein, wie sehr es mir an Wissen, Bildung und Formen fehlte, um in der Gesellschaft einer großen Dame von Paris aufzutreten. So gehörig vorbereitet, von einer lieb gewordenen Täuschung für immer zu scheiden, aus einem schönen Traume auf das grausamste geweckt zu werden, stieg ich in den Wagen, wie ein Verurtheilter in den Karren, und fuhr ins Faubourg St. Germain, als wäre es meine Richtstätte.

Die französischen Aristokraten sind menschlicher, als die englischen; sie behandeln den Künstler, den sie

Digitized by Google

in ihre Gesellschaft ziehen, wenigstens für den Augenblick, wie ihresgleichen, nicht wie Livreebediente; sie trennen ihn auch nicht durch einen Kordon von den andern Gästen und lassen die Gleichheit gelten, die sie auf politischem Felde bekämpfen. Ich wurde in die Masse der Gäste hineingeführt, dem Herrn und der Dame des Hauses vorgestellt, wie Jeder Andere, und mein Nachbar im Gedränge redete mich eben so freundlich und höflich an, wie den andern Nachbarn, der ein Duc et Pair war. Ich hatte für diese Dinge Aug' und Gefühl offen, weil ich vor meiner Geliebten nicht gedemüthigt sein wollte. Ich bemerkte auch mit Vergnügen, daß mich alle Welt mit Interesse ansah, ohne irgend welchen Schreck über meine Häßlichkeit zu äußern. Man sah nur den berühmten Künstler, der ganz Paris entzückte, man horchte auf jedes seiner Worte, ob nicht ein Theil des Zaubers auch aus seiner gewöhnlichen Rede herausklinge. Ich hatte die Gemüthsruhe, diese Bemerkungen bei den Andern zu machen, nachdem ich sie zu meiner höchsten Befriedigung schon bei der Marquise gemacht hatte. Es ist wahr, sie empfing mich bei aller Freundlichkeit, mit der ruhigen Form einer großen Dame; ob sie mich liebte oder nicht — konnte sie mich anders empfangen? Aber von der Enttäuschung, von dem Entsetzen, das ich gefürchtet hatte, war auch

Digitized by Google

nichts zu bemerken, und der schmeichelnde Gedanke, daß meine Stimme wirklich und wahrhaftig ganz und gar meine Häßlichkeit vergessen mache, ja gewissermaßen verkläre, tauchte aufs Neue in mir auf und erfüllte mich mit Muth und Hoffnung. In dieser Stimmung wagte ich es, die Marquise prüfend zu betrachten. Wie ich in der Nähe häßlicher sein mußte, so war sie, in der Nähe betrachtet, um ein Unsägliches schöner. Erlauben Sie mir, sie Ihnen nicht zu beschreiben, ich sage nur, daß wie sie sonst mein Herz mit Sehnsucht erfüllte, mich an diesem Abende ihr Anblick berauschte. In ihrem weißen Spitzenkleide, mit den offenen, bis auf den Boden herabfallenden Aermeln, welche beide Arme sehen ließen, mit den wenigen blitzenden Diamanten in dem schwarzen Haare, war sie schöner, als irgend ein Bild des fünfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts, das ich in den Gallerien meines Vaterlandes gesehen hatte; doch war sie manchem dieser Bilder anverwandt, denn sie hatte etwas von der tiefen, aber zugleich unheimlichen Schönheit der berühmten Frauen jener Zeit. Ihr Mann, um wenigstens dreißig Jahre älter als sie, ein alter, unbeholfener Bretone von kleiner Gestalt, verlor sich gänzlich in der Gesellschaft; das Haus, die ganze Pracht, sämmtliche Gäste, schienen nur der Marquise, nicht seinetwegen da zu sein, obwohl er

Digitized by Google

der Träger des alten Namens und der Besitzer des Vermögens, sie ein armes Fräulein aus dem Institute von St. Denis und von weit geringerer Abkunft war.

Ich wurde endlich zum Singen eingeladen und ich glaube, daß ich nie so schön gesungen, wie an jenem Abend. Ich spielte mit dem Tone nach Herzenslust, er war ganz in meiner Gewalt, und was ich immer sang, ich drückte nur das Gefühl meines Glückes und meiner Leidenschaft aus. Ich wurde mit Beifall überschüttet, man bedauerte, mich meist nur auf der Bühne zu hören, da ich à la camera ein noch weit größerer Künstler sei als auf dem Theater; die Damen waren wie berauscht und ließen ihrem Enthusiasmus freien Lauf. Es fielen Worte, die mich stutzen machten, die ich aber mit Entzücken hörte, nicht aus Eitelkeit, sondern nur, weil sie mir sagten, daß man mich lieben könne. Ich mußte immer wieder und wieder singen; mein Triumph wuchs mit jedem Gesange. Ich war der Mittelpunkt und der Heros der Gesellschaft geworden. Das Bewußtsein der Häßlichkeit sank von mir, wie ein Alp; nur Eines war, von dem ich nicht wußte, ob es mich freuen oder schmerzen sollte: die Marquise hatte sich am meisten zurückhaltend gezeigt; von ihr erhielt ich nur wenige freundliche und höchst maßvolle Worte. Nach Mitternacht verschwand sie auf

Digitized by Google

einige Zeit aus dem Salon. Mir war, als ob ich jetzt auch gehen müßte, bald aber erschien sie wieder, näherte sich mir und sagte mir, sie wünsche, daß ich unter den letzten Gästen sei, damit sie mich noch ein Mal weniger gestört nur in kleinerem Kreise hören könne. So blieb ich denn, als die Gäste sich zu zerstreuen anfingen, sang noch vor vier oder fünf ausgewählten Freunden, bis mir die Marquise auf die liebenswürdigste Art gute Nacht sagte und den Wunsch aussprach, mich bald wieder zu sehen.

Ich ging. Das Vorzimmer war bereits leer. Ich sah mich nach meinem Ueberrocke um und war erstaunt, ihn nicht zu finden, als mir ein Stubenmädchen sagte, daß er unten im Korridor hänge und daß ich durch den Korridor, anstatt durch die Rue de Lille auf den Quai und so schneller über die Seine nach Hause gelangen könne. Ich folgte ihr und eine Minute später wußte ich nicht mehr, ob ich träumte oder wachte, denn dasselbe Stubenmädchen hielt mich am Arm, zog mich durch die ganze Länge des Korridors, dann eine Treppe hinab durch einen langen gedeckten Gang, durch dessen Fenster ich in einen Garten sah, und aus dem Gange in ein zweites Haus, einen Gartenpavillon und da wieder durch mehrere Stuben, bis mit einem Male eine Thüre hinter mir zufiel und ich allein war. Es

Digitized by Google

mußte sich erst mein Geist an das Sonderbare meiner Lage, dann mein Auge an die Dunkelheit des Zimmers gewöhnen. Dieses wurde zum Theile von dem Lichte einer Laterne des Quais erhellt, und mit einiger Anstrengung erkannte ich, daß ich mich in einer kleinen schön möblirten Eckstube befand. Ich befühlte mich selber, ob ich es denn auch wirklich war, ob ich noch lebte und das Bewußtsein meiner selbst hatte, oder ob meine schönsten Träume nicht zu Wahnsinn, zu einer fixen Idee in mir geworden. Ich suchte mich vor Allem der letzten Minuten, die wie eine Betäubung über mich hingegangen waren, bis ins Einzelnste zu erinnern und wie sehr ich mich zu überzeugen strebte, daß das Alles bloße Einbildung sei, so sprach das Zimmer, sprach jedes Stück Möbel, die fremden Bilder und Alles, was da war und meinem spähenden Auge immer deutlicher aus der Dämmerung hervortrat, zu laut, zu handgreiflich von einer nicht wegzuleugnenden Wirklichkeit. Sonderbarer Weise wagte ich es lange nicht, mich vom Flecke zu rühren, nicht aus Angst gehört zu werden, sondern aus Furcht, daß jede Bewegung die Phantasmagorie verscheuchen könnte. Endlich warf ich mich in einen Lehnstuhl und empfand zum ersten Male jenes glückliche und bange Gefühl des Wartens.

Digitized by Google

2.

Signor Bassini schwieg. Er war nicht von Gefühlen überwältigt, es war, als ob er sich scheute, von seinem Glücke weiter zu erzählen. Plötzlich griff er an die Brust und holte einen gelben Schlüssel hervor, der an einem schwarzen Bande um seinen Nacken hing. „Sehen Sie," sagte er, „das ist ein goldener Schlüssel. Ich habe, seit ich ihn besitze, Tage und Wochen lang gehungert, ich war oft dem Hungertode nahe; dieser Schlüssel hätte mich retten können, ich habe nie einen Augenblick daran gedacht, ihn zu verkaufen und so mein Leben zu retten und ich werde es nicht, wenn noch durch Jahre das Elend an mir nagt; diesen Schlüssel habe ich mir damals selber machen lassen, nach dem eisernen, den sie mir gab und der zu jenem Pavillon auf dem Quai der Seine führt. Er erinnert mich an eine glückliche Zeit, an die glücklichste meines Lebens. Doch war der Pavillon nicht lange der Sitz meines Glückes. Die Marquise bedauert es, mich während der schönen Stunden nicht singen hören zu können, da der Gesang meine Anwesenheit im Hause verrathen haben würde. Wie sehr mich das demüthigte, da es mich erinnerte, daß es doch nur mein Gesang war, dem ich mein Glück verdankte, so fürchtete ich doch, dieses Glück, ohne

Digitized by Google

die Hülfe meines Gesanges, bald zu verlieren und ich miethete in der Rue de Courcelles, die damals noch in der Einsamkeit lag und meist aus Gärten bestand, ein in einem dieser Gärten gelegenes Haus, welches nunmehr der Wohnsitz unserer Liebe wurde. Gestatten Sie mir über diese Spanne Glückes in meinem Leben, über diese Idylle, mitten in Paris, rasch hinweg zu gehen. Nur soviel aus jener Zeit, daß trotz aller Vorsicht, trotzdem kein Mensch ahnte, daß jenes Haus mir gehörte, und daß unsere Zusammenkünfte dort stattfanden, sich doch und zwar mehr in der guten Gesellschaft, als in der Künstlerwelt, das Gerücht verbreitete, daß die Marquise Basvallé meine Geliebte sei. Ich habe damals die Wahrheit des Satzes erfahren, daß man nur einer Frau zu gefallen braucht, um allen zu gefallen. Sie werden, wie sie mich hier sehen, und nach Allem, was ich Ihnen gesagt, mich nicht für der Eitelkeit verdächtig halten, doch muß ich Sie mir zu glauben bitten, wenn ich Ihnen sage, daß ich damals viele Beweise unerwarteter Neigungen empfangen, daß mir von unzähligen Seiten auf erstaunliche Weise entgegengekommen wurde. Mein Leben mit der Marquise war zu schön, meine Dankbarkeit, daß sie, die Erste, meine Häßlichkeit vergessen, zu groß, und meine Liebe überhaupt zu ernst und zu tief, als daß ich nur einen

Digitized by Google

Augenblick daran hätte denken können, auch nur einen Funken meines Gefühls Andern zuzuwenden, auch nur mit einem Gedanken, nur für Momente einer Anderen anzugehören. Was mein Glück noch erhöhte, war das Gefühl der Treue und das Bewußtsein von der Dauer dieses Gefühls. Ich hatte damals keinen andern Wunsch, als den, daß in Folge irgend eines Ereignisses die Marquise ganz mir angehören, daß ich nur für sie leben, daß ich ihr irgend welche schwere Opfer bringen könnte. Der Marquis war alt; er konnte sterben. Die Marquise war arm und hatte keine Kinder. Das ganze Vermögen konnte an die Familie Basvallé zurückfallen und die Marquise hülflos und verlassen dastehen. Ich schwelgte in diesem Gedanken. Ich gewann große Summen, ich wollte noch mehr gewinnen, ich wollte arbeiten, und ich arbeitete schon in der That, um mich künstlerisch mehr und mehr auszubilden, mit meiner Stimme mehr Kunst zu verbinden, und so auf eine weitere Zukunft hinaus zu sorgen; dieß Alles, um für die Geliebte leben nnd sterben zu können. Wie viel trug diese Möglichkeit zur Verklärung und gewissermaßen zur Berechtigung meines Glückes bei?

„Es war mir nicht gegönnt, solche beglückende Opfer zu bringen: mein ganzes Leben sollte grausamer für diese Liebe geopfert werden.

Digitized by Google

„Es war gegen den Frühling; die Marquise blieb plötzlich aus; vergebens wartete ich im Gartenhause der Rue de Courcelles Abende, Nächte, Tage lang. Die schwärzesten Sorgen nagten an meinem Herzen, die Tage vergingen mir in Angst und Pein. Es war nicht länger zu ertragen, ich machte von meinem goldenen Schlüssel Gebrauch und drang in die mir wohlbekannte Stube des Pavillons am Quai der Seine. Der Pavillon, die Wiege meines Glückes, hatte sich in meine Falle verwandelt; kaum eingetreten, war ich umringt, und ehe ich mich faßte, sank ich verwundet und bewußtlos zu Boden. Ich fand mich auf meiner Stube in meinem Bette wieder, aber nur, um mich aufs Neue in Delirien eines heftigen Fiebers zu verlieren. Erst nach Wochen erfuhr ich, daß ich nicht nur eines heftigen Fiebers wegen, sondern auch wegen einer schweren Wunde am Halse behandelt wurde, und nach langer Anstrengung erinnerte ich mich, daß ich im Dunkel des Pavillons auch den Marquis vor mir gesehen und daß ich ihn rufen gehört: „In die Kehle! Stoß't in die Kehle!“ Der Marquis wollte die Stimme vernichten, die ihm seine Frau entführt hatte.

Im Publikum verlautete von alledem nur sehr wenig. Mein Verschwinden fiel nicht auf, da die Saison der italienischen Oper eben jetzt zu Ende war, und der

Digitized by Google

Marquis scheint von seiner Rachethat nicht gesprochen zu haben. Mir vergingen, als mir das Bewußtsein, aber noch nicht die Gesundheit zurückgekehrt war, die Wochen in peinigender Ungewißheit. Ueber meine Stimme hatte mich der Arzt zwar beruhigt und versichert, daß mit vollkommener Heilung der Wunde auch die Stimme in ihrer alten Kraft wiederkehren werde; die Kehle war gegen die Absicht des Barons glücklicherweise nicht erheblich verletzt worden, aber welches war das Schicksal der Marquise? Welche Rache hatte sie getroffen? Ich konnte mich Niemand anvertrauen, ich hatte keinen Freund und unter meinen Kunstgenossen fand ich keinen, dem ich hätte Bekenntnisse machen mögen. Auf Umwegen erfuhr ich, daß das Hôtel in der Rue de Lille geschlossen war und die ganze Familie Basvillé, wie immer im Frühling, aufs Land nach der Bretagne gezogen war. Als ich das erfuhr, standen wir schon in der Mitte des Sommers. Meine Genesung war noch nicht so weit vorangeschritten, daß ich das Haus hätte verlassen können, und ich mußte mich in Geduld fassen, um noch den Rest des Sommers so an mir vorübergehen zu lassen. Dann, wenn ich wieder auftrat, wenn ich mich wieder in die Gesellschaft mischen konnte, sollte es mir leicht werden, das Schicksal der Marquise zu erspähen und mich wie-

Digitized by Google

der mit ihr in Verbindung zu setzen. Das klingt Alles sehr gefaßt; wie qualvoll aber mir jene Zeit der Ungewißheit dahinging, davon gibt Ihnen dieses Haar Zeugniß, welches damals in meinem dreiundzwanzigsten Jahre zu grauen begann. Der Winter kam endlich; nie ist ein Frühling mit solcher Sehnsucht herbeigewünscht, mit solcher Freude empfangen worden, wie dieser Winter. Die Besorgnisse wegen meiner Stimme, ob sie in Folge der Wunde, der langdauernden Krankheit und der Aufregungen nicht gelitten, waren auch verschwunden; ich sang wie ehemals, und wenn ich auch meine Kehle etwas schonen mußte, so versicherte man doch allgemein, daß ich künftig noch größere Wirkung machen werde, da sämmtliche Töne, über die ich gebot, sanfter, weicher, runder geworden. Als erster Sänger, der die Hauptstütze der ganzen Gesellschaft bildete, sollte ich nach der Politik des Impressario nicht gleich zu Anfang der Saison, sondern erst später, wenn sich die ganze große Welt in Paris versammelt, auftreten, und so gewann ich Zeit zu Uebungen und Studien, die Publikum und Kritik überzeugen sollten, daß ich unterdessen Fortschritte gemacht. Davon schien man übrigens schon unterrichtet und man erwartete mein Auftreten mit großer Spannung. Freilich dankte ich das Interesse, das mir das Publikum entgegenbrachte,

Digitized by Google

noch einem andern Umstande, der mir minder angenehm war, der mich selbst bekümmerte. Ich war unterdessen ein Romanheld geworden. Meine Verwundung war kein Geheimniß geblieben, und da es immer in einer Stadt wie Paris Theaternarren gibt, denen Alles derart, was sich auf Schauspieler bezieht, höchst wichtig erscheint, so folgten Leute den Spuren, auf die sie meine Verwundung geführt, und bald war leider mein Abenteuer kein Geheimniß mehr, und erzählte sogar eine Zeitung mit mehr oder weniger Genauigkeit meine Geschichte in Form einer Novelle. Auf diesem Wege erfuhr ich selbst Manches auf unbestimmte Weise über das Schicksal der Marquise. Es hieß, daß sie der Marquis, eine Art Othello, oder vielmehr ein anderer Tolomei, dessen Sie sich aus Dante erinnern, in tiefe Einsamkeit irgendwo auf einem seiner Schlösser begraben, und die Novelle ließ es errathen, daß wie jener italienische Große die Pia langsam in der Luft der Maremmen hinsterben ließ, auch der Marquis, ein langsamer, hartnäckiger Bretone, seine Frau auf irgend welche Weise werde hinwelken lassen. Auf andern Wegen, durch Bekanntschaften im Faubourg St. Germain erfuhr ich, daß der Marquis, im Gegentheile, zu seiner Ehrenrettung, die ganze ausgesprengte Geschichte Lügen strafen und mit der schönen Marquise

Digitized by Google

wieder in Paris und wie sonst, in der Oper erscheinen werde. Ich sah darum meinem ersten Auftreten mit der bangsten Erwartung entgegen, ja ich konnte es natürlicherweise nicht erwarten, auch früher einige Gewißheit zu erlangen. Wie oft schlich ich damals in dunkler Nacht um das Hôtel des Marquis. Es war und blieb geschlossen. Stumm lag es da mit seinem Garten und Pavillon, wie ein trauriges Geheimniß. Ich versuchte es mehrere Male, mit meinem goldenen Schlüssel die bekannte Thüre zu öffnen, hoffend, daß ich selbst in dem verlassenen Hause irgend etwas vorfinde, was mir über das Schicksal der Geliebten Auskunft gebe. Aber die Thüre war von Innen verriegelt, und ich war vom ehemaligen Schauplatz meines Glückes, ebenso wie von meinem Glücke selbst ausgeschlossen; der einzige Bewohner des Hauses, den ich mit großen Summen bestach, daß er mich auf die Fährte der Marquise setze, oder mir sofort, wenn er etwas erführe, Nachricht zukommen lasse, war so wenig unterrichtet, wie ich selbst, und so mußte ich mich auf den entscheidenden Abend vertrösten, ob sie dann im Theater erscheinen werde. Dieser Abend kam endlich. Das Haus war in allen Räumen überfüllt. Die Billets wurden an diesem Tage um das Vier- und Fünffache ihres gewöhnlichen Preises verkauft; die Spekulanten

Digitized by Google

machten glänzende Geschäfte. Jedermann wollte den beliebten Sänger bei seinem ersten Auftreten gehört, noch mehr aber den durch eine blutige Katastrophe und durch die Liebe einer großen Dame berühmt gewordenen Romanhelden gesehen haben; besonders zahlreich war das weibliche Publikum. Meine Kollegen drängten sich hinter den Koulissen mit Glückwünschen an mich heran und gaben zu, daß das große Interesse des Publikums nur mir zu danken sei; der Impressario rieb sich die Hände vor Freude, erkennend, daß er sich nicht verrechnet, als er mir bei Erneuerung des Kontraktes die glänzendsten Zugeständnisse gemacht. Nur Signora Rita, jene alte Sängerin, von der ich Ihnen gesprochen, machte mir Vorwürfe, daß ich mich nicht ihr anvertraute, mit der Versicherung, daß dann Alles besser ausgefallen und ich gewiß nicht verwundet worden wäre. Eine Wunde am Halse, fügte sie hinzu, sei immer bedenklich bei einem Sänger und man könne nicht wissen, welche Folge dergleichen noch in Zukunft haben könne. Der Impressario wollte sogar, daß ich die steife Krause, die zum Kostüme meiner Rolle gehörte, ablege, damit das Publikum die interessante Narbe sehen und an die Wahrheit der Geschichte glauben könne; dieß werde die Theilnahme sehr erhöhen und den Empfang sehr lärmend machen. Ich wies diesen

Digitized by Google

Antrag mit Verachtung von mir, wie ich die Wünsche und Bemerkungen der Andern mit Gleichgültigkeit angehört hatte. Mein Sinn war auf etwas ganz Anderes als auf den vorbereiteten rauschenden Empfang gerichtet. Wird sie, oder wird sie nicht erscheinen? Soll ich sie wiedersehen? Nur diese Fragen hämmerten in meinem Herzen, das wilder und ängstlicher schlug, als damals, da ich die Bretter zum ersten Male betrat. Zugleich nahm ich mir vor, mich zu beherrschen und nicht sogleich bei meinem Auftreten nach der bekannten Loge zu sehen oder überhaupt nach der Marquise zu suchen. Ich wußte nicht, ob ich mich selbst so weit würde beherrschen können, und dieser Zweifel trug noch mehr zu meiner Aufregung bei. Endlich kam der Moment — das Glöckchen läutete, das Orchester eilte dem Takte entgegen, auf den ich aus der Koulisse zu treten hatte — ich lehnte mich an eine Leinwand, unfähig eines Schrittes. Man mußte mich hinausstoßen, da stand ich, meiner unbewußt und nach dem einen gewissen Punkte hinstarrend. Ungeheurer Applaus empfing mich; ein Sturm, der das Orchester übertönte und es sogar zum Schweigen brachte. Aber der Mensch ist ein eigenthümliches Geschöpf. Stand, Gewohnheit, Eitelkeit wirken auf ihn in den Momenten der höchsten Aufregung, übertäuben selbst Un-

Digitized by Google

glück und Leidenschaft. Vollkommen bewußtlos im ersten Momente, war ich doch schon Komödiant genug, daß mich der rasende Applaus wieder zu mir selber brachte, und gewohnheitsmäßig fiel ich ein, als das Orchester wieder begann und meinen Takt angab. Ich sang. Ich sang drei und vier Takte — Todtenstille herrschte jenseits des Orchesters — da fiel mein Blick auf die bekannte Loge — ein fremdes gleichgültiges Gesicht sah mir kalt entgegen, mein Herz fing aufs Neue zu pochen an, und mit einem Male brach mein Ton in der Mitte ab; es war mir, als ob in meinem Halse etwas geplatzt oder gerissen wäre. Ich faßte mich rasch und wollte fortfahren, aber ein greulich schriller, falscher, ächzender Ton kam aus meiner Kehle hervor. Ein Summen und Murmeln ging durch den Saal, ich stand wie versteinert da. Wieder faßte ich mich und brachte dem Orchester ein Zeichen, aufs Neue meine Arie zu beginnen. Ich setzte an, es war derselbe schreckliche, häßliche Mißton, das Orchester verstummte wieder, das Publikum war stille, mir sanken die Arme herab, ich war vernichtet. Es blieb mir nichts übrig, als mich aufzuraffen und die Bühne zu verlassen. Todtenstille folgte mir; mein Abgang war wie ein Begräbniß, und ich sagte mir auch, daß in diesem Augenblicke der große Sänger begraben wurde."

Digitized by Google

„Wozu Ihnen mein Unglück weiter und breiter auseinandersetzen? Eine Zeitlang hielten mich die Aerzte mit der Hoffnung hin, meine Stimme wieder herstellen zu wollen, aber ich war der Ansicht des Publikums, daß sie für immer verloren war. Was war ich nun ohne Stimme? Viel weniger als jener Müssiggänger in Bologna, der nie Etwas gewesen war und von dem man auch nichts erwartet hatte. Ich war so hoch gestiegen, nur um noch tiefer zu fallen. Die glänzendsten Aussichten waren dahin. Im ersten Jahre meiner Laufbahn, im Rausche meines Glückes, hatte ich wenig gespart, und das wenige Ersparte war während meiner Krankheit dahingegangen. Es blieb mir nichts übrig, als die schönen Reste meines Ruhmes, wie sie sich bei einem Sänger immer in Gestalt von Ringen, Busennadeln und dergleichen anhäufen, zu benutzen, um noch leben zu können, vor Allem aber, um die Entdeckungsreise nach der Marquise anzutreten. Ich gestehe es, daß mich das Unglück, eine glänzende Laufbahn so unterbrochen zu sehen, weniger erschütterte, im Angesichte des größern Unglücks, daß die Marquise nicht wieder auf dem Schauplatze erschien, und des Gedankens, daß sie vielleicht wirklich irgend wo in der Einsamheit geheimen unbelauschten Qualen ausgesetzt sei. Das ganze Bewußtsein, nunmehr allen Werth, allen

Digitized by Google

Inhalt verloren zu haben, Nichts, gar Nichts mehr zu sein, trat vor diesem einen Gedanken zurück, und diesem ganz verfallen, beachtete ich es wenig, daß es nach und nach auch rings um mich einsam wurde, und brütete ich die abenteuerlichsten Pläne zur Befreiung der Marquise aus.

Nachdem ich die Aerzte eine Zeitlang an mir hatte herumexperimentiren lassen, machte ich mich mit einer kleinen Summe in der Tasche auf, um alle die Orte aufzusuchen, an denen ich nach der Angabe des Portiers und nach dem, was ich aus anderen ausgehorcht hatte, möglicherweise die Marquise finden konnte. Ich verließ Paris, das ich durch so viele Monate mit meinem Namen angefüllt hatte, ohne Sang und Klang. Niemand bemerkte meine Abwesenheit, und die Zeitungen, die sonst jede Kleinigkeit von mir berichteten, als wäre ich irgend ein Potentat, wußten Nichts von meiner Abreise. Wen konnte sie auch interessiren? Was lag jetzt daran, wo ich mich aufhielt? Wer war ich noch? Ich fühlte es zu wohl, ich war todt für diese Welt, in der ich ein Jahr lang geherrscht hatte. Ein obscurer Mann wanderte von Schloß zu Schloß, durch die schwarzen Berge, über die Haiden der Bretagne. Verkleidet und mit entstelltem Gesichte, schlich ich in die Höfe und Gärten aller dem Marquis Basvallé gehörigen Schlösser und Landhäuser, und wie jener Blon-

del, den ich aus der Oper kannte und der mit Gesang seinen König Löwenherz suchte, sang ich gleich einem Bettler vor den Thüren und Fenstern. Ach, ich wußte wohl, daß sie meine Stimme nicht wieder erkennen werde, aber die Arien, die ich ihr in glücklichen Stunden im einsamen Hause der Rue des Courcelles gesungen, diese wird sie vielleicht erkennen und dankbar für die Erinnerung ans Fenster kommen, um dem armen Bettler ein Stück Geldes zuzuwerfen. Glauben Sie mir, mein Freund, es kostete nicht geringe Ueberwindung, mich mit dieser gebrochenen verzerrten Stimme möglicherweise vor ihr hören zu lassen, ihr selber zuerst anzukündigen, daß das Einzige, was sie an mir liebte, verloren war. Während ich sang und wünschte, daß sie mich hören möge, zitterte ich zugleich vor der Erfüllung meines Wunsches. Und wenn sie mich nun erkennt und wenn sie unbewacht ist, und ich mich frei wieder in ihre Arme stürzen kann, wenn ich sie aus ihrem Gefängnisse entführen kann, welches Entsetzen wird sie erfüllen, sobald sie meine jetzige Verarmung erkennt! Nichts als der häßliche ungebildete Mann bin ich ihr dann, der verdorbene Komödiant, ein niedriges, leeres Geschöpf, das nicht den geringsten Anspruch, nicht das kleinste Recht mehr auf ihre Liebe hat. Aber alle diese Erwägungen traten in den Hintergrund vor

Digitized by Google

der Sehnsucht sie wieder zu sehen, vor dem Wunsche, Etwas für sie thun zu können.

Es war nichts; alle meine Anstrengungen erreichten kein Ziel. Nachdem ich die Bretagne durchforscht, durchforschte ich noch manchen Winkel der Pyrenäen und des mittleren Frankreich. Ich zog überall hin, wohin mich die geringsten Spuren wiesen. Alles vergebens; längst schon wanderte ich als wirklicher Bettler von Dorf zu Dorf, mit Mangel und Elend kämpfend, zu wiederholten Malen schon als Landstreicher von der Polizei aufgegriffen, die mich erst wieder weiter wandern ließ, nachdem ich mich bezwungen und als den berühmten Sänger zu erkennen gegeben. So ging es, bis aus meinem ermüdeten Herzen jede Hoffnung schwand und ich mich endlich von einem herumziehenden Theaterdirektor, der auf meinen Namen spekulirte, bewegen ließ, in einer Provinzstadt, in Rhodez, wieder aufzutreten. Die Spekulation war nicht schlecht, mein Ruf zog die ersten Abende ein zahlreiches Publikum herbei, bis man sich überzeugte, daß die Pariser Zeitungen seiner Zeit wahr berichtet und daß meine Stimme gänzlich gebrochen war. Dann blieb man aus und wollte mich nicht mehr hören. Mein Theaterdirektor gab mir Urlaub, bis er wieder in einer andern Provinzialstadt zu spielen begann. So sang ich in Limo-

Digitized by Google

ges, in Bourges, in Poitiers und andern Provinzstädten dritten und vierten Ranges, so gab ich mich, von Noth getrieben, zu einer unehrlichen Spekulation her und so sank ich immer tiefer, bis ich mir sagte, daß ich nicht mehr würdig war, die Marquise an ihre ehemalige Liebe auch nur zu erinnern; bis ich selbst nicht mehr glaubte, daß ich mit jenem Glücklichen eine und dieselbe Person, und daß jener Winter in Paris mehr als ein leerer Traum war. Und wie ein Träumer, wie ein Nachtwandler ging ich durch die Jahre, durch das Elend, ja wie ein Todter, denn mein Leben lag ja hinter mir. Von den Jahren, die vor mir lagen, hatte ich nichts zu erwarten, und was mich zu etwas gemacht hatte, war in der That und seit lange todt.

Jener Theaterdirektor führte mich wie eine Reliquie mit sich, und so kam ich nach langen Kreuz- und Querzügen in die Nähe von Paris. Da erwachte ich wieder aus meinem Träumen und Brüten; ich wünschte wieder auf der Oberwelt zu erscheinen, den Schauplatz wieder zu sehen, auf dem ich gelebt hatte, und nachdem mein Name für einen Abend auf dem Theaterzettel gedient hatte, machte ich mich auf, um einige Stunden darauf, in Paris einzuziehen. Es war im Winter, und kaum war die Dämmerung eingebrochen, als ich schon, wie Sie sich denken können, um Haus

Digitized by Google

und Pavillon der Rue de Lille und des Seine-Quai's umherstreifte. Es war ein feuchter, häßlicher Abend; Regen und Schnee fielen trübe und in schmutziger Mischung vom Himmel; in den Straßen floß es, die Wagenräder spritzten die häßliche Jauche auf Häuser und Fußgänger. Ich kümmerte mich wenig um Alles das. Stundenlang ging ich vor dem Pavillon auf und nieder, bis ich den Muth hatte, auf der Schwelle jener Thüre, die mich so oft ein und ausgelassen, auszuruhen. Ich vertiefte mich in alte Erinnerungen. Sie wurden, wie durch den langen Schlummer neu gestärkt, so lebendig, als wäre jene Zeit des Glückes erst gestern von mir geschieden, ja, als lebte ich noch mitten drin. Jedermann kennt die Qual, die man nach der Trennung von geliebten Personen empfindet, wenn sich einzelne Züge des Gesichtes zu verwischen anfangen. Bald ist es dieser, bald jener Zug, bald der Blick, bald ein gewisses Lächeln, die zum Ganzen des Bildes fehlen und die trotz aller Anstrengung des Gedächtnisses nicht herbeigeschafft werden können, um das Gesicht der geliebten Person zu ergänzen. Mit diesem peinvollen Zustande hatte ich in den letzten Jahren viel zu kämpfen; jetzt, da ich auf der Schwelle saß, stand die Marquise in ihrer ganzen Schönheit so lebhaft vor meinen Augen, wie in vollständigster Leibhaftigkeit, und wie ich

Digitized by Google

sie so vor mir sah, daß ich glaubte sie umarmen zu können, und in der That meine Arme voll Sehnsucht nach ihr ausbreitete, hörte ich hinter mir im Hause einige Bewegung. Ich erhob den Kopf und aus dem Fenster jener Eckstube, in die mich einst das Stubenmädchen geführt hatte, fiel Licht auf die Straße. Ich sprang auf, trat einige Schritte zurück und sah an den weißen Vorhängen einen Schatten vorüberstreifen, einen Schatten, den ich sogleich erkannte. Ohne nur zu wissen, was ich that, zog ich den goldenen Schlüssel aus dem Busen — er öffnete und ich stürzte auf dem wohlbekannten Wege in die Stube und mit dem Rufe: „Mathilde!“ lag ich zu den Füßen der Geliebten.

Sie fuhr zurück, als sie den durchnäßten schmutzigen Bettler zu ihren Füßen sah; sie glaubte wohl an einen räuberischen Ueberfall oder etwas derart. Aber ihr Schrecken steigerte sich zu wahrhaftem Entsetzen, als sie mir ins Gesicht sah und mich erkannte. Die Scene war kurz: »Quelle horreur!« rief sie, riß ihr Kleid, das ich gefaßt hatte, aus meinen Händen und stürzte mit aufgehobenen Armen, wie vor einem grauenvollen Anblick fliehend, aus der Stube. Auf diesen Schrei stürzten einige Diener herein und faßten mich in dem Augenblicke, da ich zu Boden sank. Ich fand mich auf dem Trottoir wieder. Ein kleines Geldstück, das

Digitized by Google

neben mir lag, sagte mir, daß mich die Diener für einen Bettler gehalten und daß ein Barmherziger unter ihnen, da er mich in die regnerische Nacht hinausstoßen mußte, Mitleiden mit mir hatte.

»Quelle horreur!« dieser Ausruf des Entsetzens, den ihr mein Anblick einflößte, ist das letzte Wort, der letzte Laut, den ich in diesem Leben aus dem Munde der Marquise, meiner Geliebten, gehört habe; Sie werden sich nicht wundern, daß dieser Schrei in meinem Ohre lange nachklang und noch nachklingt. Es war eine Brandmarkung, die mir meine Geliebte für den Rest meines Lebens mitgab. Ich hatte mich selbst um den einzigen Besitz meines Herzens, um den einzigen Trost in allem Elende gebracht, um die Erinnerung an eine schöne Zeit, um den Glauben, einmal geliebt worden zu sein. Hätte ich die Marquise nicht wiedergesehen, ich hätte das Bild jener glücklichen Monate und ihr eigenes Bild in unversehrter Schönheit in meinem Herzen, wie bis dahin aufbewahrt. Jetzt war auch das dahin und anstatt jenes Bildes trage ich jetzt das Echo ihrer letzten Worte: »Quelle horreur!« mit mir fort."

3.

Signor Bassini unterbrach sich hier wieder, und ich hatte nicht die geringste Lust, ihn zur Fortsetzung

Digitized by Google

aufzufordern. Wozu, warum den armen Mann mit Wiederbelebung todter Leiden quälen? Ich war überrascht, als er mit Lächeln den Kopf erhob und mich fragte: „Welches Alter geben Sie mir wohl?“ Ich betrachtete ihn lange und prüfend und antwortete endlich: „Etwas über Sechzig.“

Er schüttelte den Kopf, lächelte wieder und sagte: „Ich bin noch nicht volle Siebenundvierzig. Möge Ihnen das Vieles sagen, was ich verschweige. Es ist auch nicht Viel zu erzählen von einem alten Sänger, dessen Namen man bald auch nicht als Aushängeschild und als Lockvogel fürs Publikum brauchen konnte. Seit fünfzehn Jahren bin ich bald Gesanglehrer, bald Souffleur, bald Bettler mit einer Guitarre in der Hand, auf den Straßen. Wie ich es ertragen, wie ich über eine so unendliche Zeit hinweggekommen — fragen Sie mich nicht. Ich weiß es nicht. Es scheint, daß das Unglück das Leben zäher macht, als das Glück. Doch ich bin Ihnen eine Fortsetzung meiner Geschichte schuldig, die hoffentlich der Schluß ist. Ich bin sie Ihnen schuldig, weil Sie gewissermaßen Zeuge des letzten Kapitels meiner Geschichte sind, denn dieses Kapitel spielte in Bonneville drei Tage, nachdem ich das Glück hatte, Sie kennen zu lernen, und nur einen Tag, bevor ich Sie auf dem Wege von Bonneville nach Genf zum zweiten Male traf.

Digitized by Google

„Ich kam mit jener elenden Operngesellschaft, welche letzten Frühling in Genf spielte, als Souffleur hieher. Ich wurde entlassen, als sich diese Gesellschaft, wie Sie vielleicht wissen, in Folge schlechter Geschäfte auflöste. Nachdem ich mir durch mehrere Wochen vergebliche Mühe gegeben, mich in Genf, das ich wegen Mangel an Reisekosten nicht verlassen konnte, zu ernähren, beschloß ich, in Bonneville mein Glück zu versuchen. Savoyen wurde eben französisch; in alle diese, selbst in die kleinen Städte, wurden reichere Beamte geschickt, und die Savoyarden, die in Paris Glück gemacht, kehrten in ihre Heimat zurück, um sich der französischen Regierung bei der allgemeinen Abstimmung und bei den Wahlen gefällig zu erweisen. Ich wollte sehen, ob ich bei der Rückkehr dieser reichern Bevölkerung Savoyens nicht irgend wie Beschäftigung finden könnte. Indessen wollte man mir in Bonneville, als ich mich erkundigte, nur wenig Hoffnung geben. Es sei nur eine einzige junge Frau da, die Musik liebe und die vielleicht einen erfahrenen Meister engagiren würde, der sie auf dem Klavier begleiten oder ihr auch Unterricht geben könnte. Diese Frau, Madame de Chantilly, war meine einzige Hoffnung, daher für mich die interessanteste Persönlichkeit der ganzen Umgegend, und es war natürlich, daß ich mich, bevor

Digitized by Google

ich mich ihr vorstellte, so viel als möglich nach ihr erkundigte. Zuerst erfuhr ich, daß der Baron von Chantilly ein französischer Edelmann sei, der immer in Paris gelebt und der jetzt auf eines seiner Güter bei Bonneville zurückgekehrt, weil ihn die französische Regierung darum ersuchte, da er auf die öffentliche Meinung einwirken konnte und weil er mit alledem Senator zu werden hoffte. Das und Aehnliches konnte man in Bonneville von Jedermann erfahren. Einzelnes über die Persönlichkeiten, besonders die Baronin, erfuhr ich im Kaffeehaus von einem jener Menschen, die jede kleine Stadt besitzt, die alles wissen und stolz darauf sind, besonders über höherstehende Persönlichkeiten Auskunft geben zu können. Es war dieß ein Advokat, der eine Zeitlang in Paris gelebt hatte, deßhalb in Bonneville eine Rolle spielte und in diesen Wochen der politischen Aufregung, welche die Annexion hervorbrachte, noch mehr Zeit als sonst in den Kaffeehäusern verbrachte. Man machte leicht seine Bekanntschaft, und er erzählte mir mitten im Kaffeehause und nach seiner Art, mit einer lauten Stimme, die einen Kreis von Zuhörern um ihn versammeln mußte, eine Geschichte der Baronin von Chantilly, von der Niemand unter den Anwesenden ahnte, wie nahe sie mich anging und wie tief sie mich aufregte. „Die Baronin von Chan-

Digitized by Google

tilly, sagte er laut, ist die Tochter des Marquis Basvallé, und mit leiserer Stimme fügte er hinzu: was aber kein Mensch glaubt. Es gab einen großen Skandal, der Marquis wollte seine Tochter nicht anerkennen. Vor mehr als zwanzig Jahren hatte die Marquise eine Intrigue mit einem italienischen Sänger. Der Marquis kam dahinter und entführte seine Frau ins Ausland. Kein Mensch wußte, daß sie eine Tochter hatte, bis diese Tochter nach dem Tode des Marquis auftrat, und Ansprüche auf die Erbschaft machte, welche Erbschaft bereits von den Anverwandten des Marquis in Besitz genommen war. Es gab einen großen Prozeß. Ich war gerade damals in Paris, und in meiner Welt, in der juristischen Welt, wurde viel von dem Prozesse gesprochen. Die Anverwandten behaupteten, daß der Marquis diese Tochter nie anerkannt habe, aber die Marquise erkannte sie als ihre Tochter an, und das war genug, denn sie war in der Ehe geboren. Die Anverwandten behaupteten ferner, der Marquis habe sich mit seiner Frau, um dem Skandal, den die Intrigue mit dem Sänger hervorgebracht und dem Gerede der Leute ein Ende zu machen, nur unter der Bedingung versöhnt, daß sie diese Tochter fern von Paris, in der Schweiz aufwachsen und sie niemals als ihr Kind vor der Welt gelten lassen werde. Aber

Digitized by Google

was konnte das den Anverwandten helfen, wenn die Marquise nach dem Tode ihres Mannes ihr Wort nicht halten wollte? In der That that sie es nicht und führte sie ihre Tochter als junge Marquise und in Trauerkleidern nach dem Tode des Marquis in Paris ein. O, wie amüsirte diese Geschichte die Pariser, besonders des Faubourg St. Germain! Sie amüsirte, einmal, weil die Anverwandten mit langer Nase abzogen, und dann, weil diese junge Marquise, wie alle Welt behauptete, jenem italienischen Sänger auf das Erstaunlichste ähnlich war, obwohl dieser Sänger ein Ausbund von Häßlichkeit gewesen sein soll und die junge Marquise doch eine hübsche Person ist."

Ich weiß nicht, was der Advokat weiter erzählte. Ich hörte nichts mehr, ich sah nicht mehr, was um mich herum vorging, ich fing wieder zu leben und zu fühlen an, wie ich seit vielen Jahren nicht gelebt und gefühlt hatte. Es floß wieder warm durch meine Adern, mein Herz klopfte wieder. Ich schlich aus dem Kaffeehause, um wieder einmal eine Gesellschaft aufzusuchen, die mir so lange nichts gewesen war, meine eigene Gesellschaft. Ich wollte wieder einmal mit mir allein sein, mich in mich selbst versenken. Dieses Bedürfniß war ein Glück, wie ich mich dessen nicht mehr für fähig hielt. Ich war allein, draußen vor dem

Digitized by Google

Städtchen, auf einem Raine zwischen zwei Saatfeldern liegend; ich wollte denken, ich wollte überlegen, allerlei wirre Eindrücke ordnen, aber ich war unfähig etwas Anderes zu denken, als: „Ich habe ein Kind!“ Von meinem Ruheplatze aus konnte ich das reizende Landhaus oder Schlößchen sehen, das sich weiß und heiter von dem dunklen Hintergrunde des Môle abhob und in das Thal niederlachte. „Dort, sagte ich mir, wohnt mein Kind.“ „Mein Kind, mein Kind,“ wiederholte ich fortwährend und redete mir ein, daß die Fenster des Schlosses dabei wie freundliche Augen auf mich niedersehen.

Am nächsten Tage stieg ich den etwas steilen Weg zum Schlößchen hinan, und ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß es nicht die Steilheit des Weges und nicht die Hitze war, die mein Herz klopfen machte. Vor Allem wollte ich die Tochter der Marquise und mein Kind sehen, dann wollte ich es um jeden Preis durchsetzen, von ihr beschäftigt zu werden, und wenn ich sie auf den Knieen darum anflehen sollte.

In das Vorzimmer tretend, war meine Aufregung so groß, daß ich den falschen Namen Bassini, unter dem ich mich einführen wollte, nicht aussprechen konnte und daß ich in Gefahr war, meinen wahren Namen zu nennen. Der Bediente sah mich mit mißtrauischem

Digitized by Google

Auge an und wurde noch mißtrauischer, als ich ihm, nachdem ich ihm den Namen Bassini genannt, aus dem Vorzimmer in den ersten Salon folgte. Ich konnte nicht anders, es zog mich unwiderstehlich in die Richtung nach meinem Kinde. Der Bediente ließ deßhalb die Thüre, die aus dem ersten in den zweiten Salon führte, offen, und richtete meinen Auftrag aus, indem er immer rückwärts blickte. Ich konnte die Baronin Chantilly in einem Spiegel sehen und bei ihrem Anblicke ergriff es mich wie ein Fieber. Es war die Marquise und doch waren es ganz und gar meine Züge, nur von Schönheit bedeckt. Ich weiß es nicht, wie ich mich bei diesem Anblick länger zurückhielt; ich weiß nur, daß ich mich mit der Hand auf einen Sessel stützte und vorgebeugt in jenen Spiegel starrte, um das Spiegelbild mit gierigen Augen einzusaugen.

„Signor Bassini?" hörte ich sagen, „ich kenne ihn nicht, ich kann ihn nicht empfangen — sagen Sie ihm, daß ich keinen Gesanglehrer brauche."

Ich sollte also abgewiesen werden, sie nur im Spiegel gesehen, ohne einmal ein Wort an sie gerichtet zu haben. Ich fühlte, daß ich außer mir gerieth und als sich mir der Bediente wieder näherte, um mir die Antwort seiner Herrin zu bringen, rief ich ihm mit lauter Stimme zu: „So melden Sie

Digitized by Google

Signor . . ." — ich nannte meinen Namen. Der Bediente, vom Tone meiner Stimme, meinem ganzen Aussehen und der plötzlichen Veränderung des Namens überrascht, ging wieder in den Salon zurück, aber noch bevor er die Schwelle überschritten hatte, war ich ihm schon zuvorgekommen. Die Baronin, die den Namen gehört hatte, stand zitternd und blaß an die Wand gelehnt, aber sie fuhr zusammen, als sie mich plötzlich vor sich sah. Sie starrte mein Gesicht an, erhob plötzlich beide Arme und mit dem Ausrufe: „Quelle horreur!" stürzte sie durch den Salon in eine anstoßende Stube.

„Lieber Freund, sagte Signor Bassini nach einer kurzen Unterbrechung — was wollen Sie — was glauben Sie, daß ich in diesem Momente gethan habe? Was konnte ich anders thun als lachen? Ich lachte, als meine Tochter mit derselben Bewegung der Arme denselben Entsetzensruf ausstieß wie ihre Mutter. Der Tochter mochte ich mit der Karrikatur ihres Gesichtes noch gespenstischer erschienen sein, als der Mutter. Ich ging und sagte mir mit vollkommener Ruhe des Verstandes, daß Madame de Chantilly Recht hatte, einen Vater nicht anzuerkennen, nachdem ihre Anerkennung als Marquise von Basvallé so viele Mühe gekostet. Die Bläße, die bei Nennung meines wahren Namens

Digitized by Google

ihr Gesicht überzog, sagte mir, daß sie ihre Geschichte vollkommen kannte. Eine Stunde vorher hätte ich geglaubt, daß die Kenntniß dieser Geschichte mir ihre Arme öffnen werde; jetzt sah ich ein, daß sie nothwendiger Weise das Gegentheil hervorbringen mußte. Mir blieb nichts weiter zu thun übrig, als aus Bonneville und Umgegend ein häßliches Gesicht zu entfernen, dessen Aehnlichkeit mit einem schönen ein Zeugniß gegen mein Kind abgelegt hätte, — und der Mann, den Sie am nächsten Tage auf der Landstraße wieder fanden, hatte sich eben, wie schon so oft im Leben, wieder in sein Schicksal gefügt. Gute Nacht."

Diese Geschichte erzählte mir der sogenannte Herr Bassini vor einigen Jahren; ich zeichne sie so getreu als möglich wieder auf und wünsche, daß sie der Leser als den Nekrolog eines Unglücklichen betrachte, denn dieser selbe Signor Bassini ist am 12. Juni d. J. 1862 auf dem katholischen Kirchhofe zwischen Genf und Châtelaine begraben worden. Der Leser würde dort seinen falschen, unberühmten Namen, ebenso vergebens suchen wie seinen wahren, berühmten, denn er hat kein eigenes Grab und keinen Grabstein.

Digitized by Google

Das Schloß im Gebirge.

Digitized by Google

Digitized by Google

Von Genf kommend sollte ich in St. Jean de Maurienne, am Fuße des Mont-Cenis, mit Herrn B . . . aus Paris zusammentreffen, um mit ihm über den Berg und nach Turin weiter zu reisen. Bei meiner Ankunft an diesem letzten Ende der Eisenbahn erkundigte ich mich sogleich beim Chef de gare nach meinem Reisegefährten. Er war nicht da. Ein Telegramm hatte gemeldet, daß er erst in zwei oder drei Tagen kommen könne, und mich gebeten, entweder die Reise allein fortzusetzen oder Herrn B . . . in St. Jean zu erwarten, und endlich den Chef de gare ersucht, mich freundlich aufzunehmen und mir alle möglichen Aufmerksamkeiten zu erweisen. Herr B . . . ist einer der großen Unternehmer und Eisenbahnkönige Frankreichs; auf dieser Eisenbahn hatte er als einer der ersten Verwaltungsräthe noch besondern Einfluß, und so reichte das Telegramm hin, um mir die gesammte Beamten-

Digitized by Google

welt dieses Bahnhofes zur Verfügung zu stellen. Meine Anwesenheit in Turin war, wenn ich ohne B . . . dahin kam, nutzlos; ich verspürte wenig Lust, die Reise über den öden Mont-Cenis allein zu machen und so beschloß ich die durch das Ausbleiben meines Reisegefährten gewährte Frist zu benutzen, um diesen wilden und in seinen Seitenthälern wenig bekannten Theil Savoyens kennen zu lernen.

Das Elend, das hier überall aus den erblindeten oder ganz und gar scheibenberaubten Fenstern der Hütten blickt, hat allerdings wenig Verlockendes, aber die Wildheit der Gegend, die gewaltigen Felsmassen, die Wildbäche, die aus geheimnißvollen Seitenthälern hervorbrechen, Höhen und Schluchten, die unnahbar scheinen und der ganze Apparat großartiger Alpennatur versprechen, wenn sie auch bei der Armuth und Gedrücktheit der Menschen dem Herzen mit manchem schmerzlichen Eindruck drohen, doch vielfache Nahrung für Aug' und Phantasie. Wer außerdem seinen Livius gelesen, wird sich leicht überreden, daß er sich hier auf dem Wege befindet, auf dem Hanibal die gewaltigsten Hindernisse zu bekämpfen hatte, und zu den andern Verlockungen tritt noch der allgewaltige historische Reiz. Ich gestattete dem behaglich eingerichteten Zimmer, das mir der Verwalter einräumte, nicht, mein Capua zu

Digitized by Google

werden und schon eine Stunde nach meiner Ankunft befand ich mich an der Seite eines an der Eisenbahn angestellten Eingeborenen auf der Wanderung.

Ungefähr eine halbe Stunde lang südwärts dem Bache entgegenwandernd, bogen wir dann rechts in ein Seitenthal ab, das mich mit seinen kahlen, abschüssigen, himmelhohen Felswänden anlockte. Der Bach brauste tief unter uns, während wir auf einem feuchten, nur einige Stunden im Jahre von der Sonne beschienenen Wege dahingingen. Die wenigen Pflanzen, die mit kümmerlichen Wurzeln an den Felsen hingen, sahen aus wie Kellerpflanzen. Der Weg selbst, zum großen Theil künstlich angelegt, war feucht und schlüpferig; über den sumpfigen Rissen, die ihn unterbrachen, lagen Balken, die, faul und verwittert, unter uns zusammen zu brechen drohten. Ein solcher Weg konnte nicht in einen glücklichen Winkel führen, und in der That mündete er auf ein Dorf, in dem sich Elend und Cretinismus brüderlich nebeneinander niedergelassen hatten. Ich will dieses Dorf nicht weiter beschreiben, ich hätte nur Häßliches, Abstoßendes, ja Schlimmeres zu sagen. Mein Führer sagte mir, daß wir uns hier in einem der Thäler befinden, die alljährlich die größte Zahl von Knaben und Mädchen in die Welt schicken, damit sie in der Ferne, auf welche

Digitized by Google

Art immer, ihr Brod suchen. Sie sehen ein, fügte er hinzu, daß diese Gegend nicht gemacht ist, auch nur eine dünne Bevölkerung zu ernähren, selbst die Ziegen sterben hier Hungers. — Das sehe ich wohl ein, erwiderte ich, was ich aber nicht begreife, ist, daß sie überhaupt noch bevölkert ist, daß hier nicht längst alle Einwohner ausgewandert sind. — — Ja, lachte der Mann, das ist eben unsere Narrheit, wir können ohne dieses Land nicht leben. Dieselben Kinder, welche die Eltern des Elendes wegen in die Fremde schicken, kehren in einem gewissen Alter wieder in die Heimath zurück, die einen arm wie sie gegangen, die andern reich wie irgend ein Pariser — aber arm oder reich, sie kehren eben wieder; sie können ohne Savoyen nicht leben. Sie können sich selbst davon überzeugen. Sprechen Sie im nächsten Dorfe den ersten besten armen Mann an und er wird Ihnen sagen, das er zwanzig und dreißig Jahre in der Fremde, in Paris, Marseille, Brüssel zugebracht, und kaum eine Stunde von hier können Sie ein prächtiges Schloß sehen, das einem Manne gehört, der vor sechzig Jahren mit einem Murmelthiere als seiner ganzen Habe von hier fortgezogen. Es ist Mons. Laurens, einer der reichsten Leute des Landes, er soll Millionen besitzen. — —

Gut! führen Sie mich nach diesem Schlosse.

Digitized by Google

Die Schlucht erweiterte sich nach und nach und wir kamen, immer steigend, in ein längliches Kesselthal, auf dem die Sonne lag und von dessen Sohle aus sich hübsche Matten ziemlich hoch die Abhänge hinan erstreckten. Ueberall sonst würde auch dieses Thal, in das von der Höhe kahle Felsen und kalte Schneeberge blickten, einen traurigen Eindruck gemacht haben, nach der Schlucht aber, die wir seit zwei Stunden durchwanderten, erschien es wie eine der glücklichen Inseln. Die angenehme Täuschung, die der Anblick dieses Thales hervorbrachte und der Kontrast, den es mit der Schlucht bildete, dauerten freilich nicht lange, denn in dem Dorfe, das am Eingange lag, hauste nicht mindere Noth, als in der Schlucht und das wenige Vieh, das auf den Wiesen weidete, war klein und verkrüppelt, als gehörte es der Thierwelt des Polarkreises zu. Ueberraschend aber und das Thal fürstlich beherrschend blickte von einer Höhe hinter dem Dorfe ein prächtiges Schloß mit vier Thürmen, unzähligen glänzenden Fenstern, einem hohen, steilen Dach, wie es dem Schloßstyl aus der Zeit Heinrichs II. eigen ist, mit vielen und reichen Verzierungen auf diesem Dache, mit Balkonen, mit einer großen Hufeisentreppe, die sich von der dreifachen Thüre des ersten Stockwerkes breit und groß in den Hof hinabzog und endlich mit

Digitized by Google

einem uralten Parke, der sich weit hinter dem Schlosse mit riesigen Bäumen sanft den Berg hinaufstreckte und für dasselbe einen schönen, abhebenden Hintergrund bildete. In ungleichen Entfernungen vom Hauptgebäude, aus dem dunkeln Schooße des Parks hervor blickten mehrere Pavillons mit hohen Dächern, Thürmen oder Kuppeln.

Dieß ist das Schloß des Herrn Laurens! sagte mein Führer, als ich erstaunt stehen blieb und die unverhoffte Pracht mit weit offenen Augen betrachtete.

Es hatte etwas Zauberhaftes, dieser Pracht nach solcher Wanderung, in solcher Einsamkeit zu begegnen. So mag Montsalvatsch plötzlich vor den irrenden Rittern aufgetaucht sein. Ich beschleunigte meine Schritte, um dem herrlichen Bau noch näher zu kommen, als ich bei einer Biegung nicht fern von einer Hütte stand, vor welcher auf einer Bank zwei alte Männer saßen, die ebenfalls auffallen mußten, denn sie sahen anders aus als die übrigen verkommenen Bewohner des Dorfes, anders in ihrer Kleidung wie in ihrem Wesen. Sie saßen sorgenlos da, wie zwei Menschen, die der Arbeit nicht bedürfen und waren auch so gekleidet, wie die andern gewiß nicht an höchsten Feiertagen sich kleiden konnten. Der Eine, eine derbe, breitschultrige Greisengestalt, trug lange graue Locken, die in dichter

Digitized by Google

Fülle auf eine reinliche, weiße, leinwandne Blouse herabfielen, und auf diesen Locken einen Panamahut, wie er damals in Paris Mode war. In der Hand hielt er eine Zeitung und plauderte so vor sich hin, während der Andere immer bejahend mit dem Kopf nickte und lächelnd zuhörte. Dieser Andere nahm sich neben der derben Blousengestalt doppelt schmächtig aus und während bei dem Blousenmann eigentlich nur die grauen Haare sein Alter verriethen, sprach bei diesem Alles und Jedes vom Verfall eines hohen Greisenthums. Er hielt einen alten Cylinderhut in der zitternden Hand und zeigte einen kahlen Schädel, der nur von wenigen ganz weißen Löckchen eingefaßt war. Sein Gesicht war zu einer erstaunlichen Kleinheit zusammengeschrumpft, was neben dem breiten, derben Antlitz des Blousenmannes noch mehr auffallen mußte. Ueberaus klein waren auch Hände und Füße und mit diesen stimmte die schmächtige Gestalt überein, welche von einem zwar alten, aber sorgsam gebürsteten blauen Frack mit gelben Knöpfen, wie zur Noth, zusammen- und aufrechtgehalten wurde. — Und so wie die Beiden sich von den übrigen Bewohnern unterschieden, so war auch die Hütte, vor der sie saßen, eine Ausnahme unter den Hütten des Dorfes. Sie war so klein und an sich so unbedeutend wie die andern, aber sie war mit hübscher,

Digitized by Google

grauer Oelfarbe überstrichen, mit Ziegeln gedeckt und ihre Fenster hatten klare Scheiben, hinter denen weiße Gardinen hervorschimmerten. Auch hatte sie, was den andern fehlte, einen Flur, aus dem man rechts und links in die zwei Zimmer, die sie enthielt, durch niedrige aber hübsch gezimmerte und bläulich angestrichene Thüren gelangte.

— Der Herr dort in der Blouse, sagte mein Führer, ist Herr Laurens.

— Der Besitzer des Schlosses? Unmöglich! — Sie meinen wohl den andern im blauen Frack.

— Der andere ist der Marquis von Villarson, — das Schloß aber gehört Herrn Laurens.

Ich ging auf Herrn Laurens zu und fragte, ob es erlaubt sei, das schöne Schloß zu besichtigen.

Herr Laurens erhob sich sogleich, grüßte überaus freundlich und rief: Warum denn nicht! Es wird mir eine Ehre sein!

— Warum denn nicht! Es wird mir eine Ehre sein! wiederholte der Marquis, der sich ebenfalls erhob und verneigte, mit einer schwachen und zitternden Stimme, die wie ein mäckerndes Echo der gesunden und kräftigen des Herrn Laurens klang. Es war, wie ich später merkte, seine Gewohnheit, kurze Sätze des Herrn Laurens zu wiederholen; längere schienen

Digitized by Google

ihm zu viel Mühe zu machen und er begleitete sie nur mit einem: Ja, ja! oder einem bestätigenden Kopfnicken.

Ich will selbst Ihren Führer machen, sagte Herr Laurens, und schon auf dem Wege zum Schloß wurde er sehr beredt, wie einer, der froh ist, nach langem einsamem Leben sich ein wenig aussprechen zu können.

Woher kommen Sie? fragte er unter Anderm.

— Aus Genf!

— Aus Genf! das kenne ich auch, aber es muß sich, seit ich es gesehen, sehr verändert haben. Ich war acht Jahre alt, als ich dahin kam, nur mit meiner Vielle und meinem Murmelthier. Man hatte damals Angst nach Paris zu gehen, denn es war die Zeit, da die Guillotine so gewaltig arbeitete. So ging ich denn nach Genf, als mein Vater starb. Aber dort war auch nicht viel zu holen; ich hungerte in Genf und wohnte in einem hohlen Baum auf dem Wege nach Sacconex. Möcht' wissen, ob er noch steht. Eines Morgens, als ich erwachte, war mein Murmelthier fort, das verbitterte mir den Aufenthalt, und ich zog trotz der Guillotine weiter nach Lyon und dann nach Paris.

— Ja, ja, Paris! lächelte der Marquis, der sich Mühe gab, mit uns gleichen Schritt zu halten — ja, ja, die Guillotine!

Digitized by Google

— Ich kenne eine alte hohle Platane auf dem Wege nach Sacconex, versicherte ich, vielleicht ist es dieselbe —

— Richtig, eine Platane war es, rief Laurens — wie schade, daß man so einem Baume keine Pension aussetzen kann.

— Es ist doch ein großer Unterschied zwischen der Platane und diesem Schloß! sagte ich.

— Ei was, erwiderte Laurens achselzuckend, das ist nicht so arg.

— Aber eigenthümlich ist es doch, so aus der hohlen Platane in ein solches Schloß zu gelangen.

— Das ist es, weiß Gott, bestätigte der Alte, und ich kann es mir kaum selbst erklären, obwohl ich die Geschichte dieses Wunders am besten kennen muß.

— Es muß eine sehr interessante Geschichte sein, sagte ich ausholend.

— Nun, ist auch wieder nicht so arg, als man meint, lächelte Herr Laurens — etwas Glück, ein klein wenig Verstand, Gottes Segen — und, fügte er leiser hinzu — ein gutes, kluges Weib. Aber am Ende, aufs Schloß kommt es nicht an, man kann auch ohne Schloß leben. Es kann sehr langweilig sein, in einem solchen Schloß.

Im Schloßhof angekommen machte mir das Ge-

Digitized by Google

bäude mit einem Male einen unheimlichen Eindruck, und zwar grade seiner Pracht und Schönheit wegen, denn grade mit diesen Eigenschaften und mit der außerordentlichen Reinlichkeit, die hier überall herrschte, vertrug sich die Verlassenheit und Oede des Ganzen am wenigsten. Ueberall sah man die ordnende, sorgende und erhaltende Hand, aber nirgends war ein Mensch zu sehen. Fenster, Treppen, Erker, Balkone, Alles leer und unbelebt; im Hof und in den Nebengebäuden, geschaffen um von zahlreicher Dienerschaft bevölkert zu werden, keine Seele. Wir stiegen die Treppe hinauf, und die Flügelthüren, die von da in einen gewaltig hohen und großen Saal führten, waren unverschlossen und wichen einem einfachen Drucke. Die Schritte wiederhallten in diesem Saale und in den zahlreichen Zimmern, die wir durchwanderten — es war unendlich öde und einsam — aber Staub, Moder, Spinneweben, die zu dieser Einsamkeit gepaßt hätten, fehlten überall. Alles war so gut und sorglich gehalten, als sollte die Herrschaft eben einziehen — und wie ordentlich und reinlich, so prächtig waren auch Schmuck- und Hausrath: kostbare Möbel jeder Art, Seiden- und Ledertapeten, Holzgetäfel und Schnitzereien, Oelgemälde und Kupferstiche, selbst schön bemalte im Styl des 17. Jahrhunderts gehaltene Plafonds. Auf

Digitized by Google

meine Verwunderung über die Einsamkeit antwortete Herr Laurens mit einem Achselzucken und einem verhaltenen Seufzer; meine Bewunderung der Pracht nahm er mit Gleichgültigkeit hin, und ging durch die Gemächer ruhig wie ein Führer, während der Marquis jedes meiner lobenden Worte mit beifälligem Lächeln aufnahm, freudig dazu den Kopf schüttelte und stolz neben mir einherschritt.

— Wer hält Ihnen das Alles so in Ordnung? fragte ich Herrn Laurens.

— Das ganze Dorf! antwortete er, die armen Leute haben nichts zu thun und sind froh, wenn ich sie beschäftige.

— Sie haben also keine Dienerschaft?

— Ebenfalls das ganze Dorf, sagte er und fügte hinzu: ich habe wohl bemerkt, daß Sie sich über die Stille im Schlosse verwunderten. Machen Sie mir das Vergnügen, seien Sie mein Gast und bleiben Sie über Nacht hier — so will ich Ihnen das Schauspiel geben, wie sich Alles hier belebt und wie es in einer halben Stunde hier von Bedienten wimmelt.

Ich überlegte eine Zeit lang, Herr Laurens drang in mich und ich sagte zu. Darauf ging er auf die Plattform vor der Treppe und pfiff, dann zog er eine Glocke über der Treppe, daß es im ganzen Thale

Digitized by Google

wiederhallte. Nicht eine Minute verging, und Männer und Weiber eilten aus dem Dorfe herbei. Herr Laurens wartete bis sie nahe genug waren, dann rief er ihnen zu: Ich habe heute Abend einen Gast, daß Alles bereit sei! —

Darauf lud er mich ein, die Wanderung fortzusetzen. Wir durchstrichen den Park, besahen die Pavillons und bestiegen mehrere schöne Aussichtspunkte. Als wir nach ungefähr einer Stunde ins Schloß zurückkehrten, hatte sich hier Alles wie durch Zauber verändert. Eine Reihe von Zimmern erwartete mit hellerleuchteten Fenstern den nahen Abend, der hier rasch hereinbricht; auch an allen Eingängen und im Hofe brannten alte, große Laternen; aus dem Souterrain stiegen Speisedüfte auf, und wohin man sah, überall erblickte man wartendes oder hin- und hereilendes, theils in Livree, theils in bäuerlichen Sonntagsstaat gekleidetes Volk. Es war wie eine kleine Hofhaltung. Der ewig lächelnde und schweigende Marquis reckte und streckte sich und fühlte sich offenbar sehr wohl. Am anspruchlosesten und einfachsten in der plötzlich geschaffenen, luxuriosen Welt sah der Besitzer selber aus. — Noch schöner und prächtiger wurde es, als die Sonne gänzlich hinter den hohen Bergen verschwand, dichte Dunkelheit eintrat und zu den

Digitized by Google

vielen Laternen noch andere und dazu noch eine Reihe von kienholzgefüllten Eisenkörben vor dem Schlosse angesteckt wurden und in hohen Flammen aufwallten.

— Das ist ein wahres Fest für die Leute, sagte mein Wirth, als ich mit ihm betrachtend auf der Plattform stand, wenn sie solch ein Spektakel bereiten können. Sie sind auf meinen Reichthum stolz, als wäre es der ihre, weil ich zu ihnen gehöre. Sie sehen ihn gern auch deßhalb, weil mancher von ihnen denkt, so wie dieser Laurens kehrt vielleicht mein Kind einmal als Millionär aus Paris zurück. Ich bin ja nicht der Erste, der als Betteljunge fortgezogen, um als Millionär heimzukehren.

Der Marquis seufzte. Laurens sah sich um und sagte: Nicht traurig sein, Herr Marquis!

— Nicht traurig sein, Herr Marquis! wiederholte dieser, und lächelte wie früher und nickte mit dem Kopfe.

Ich sah ein, daß es mir nicht schwer sein würde, die Geschichte der beiden eigenthümlichen Alten zu erfahren und vertröstete mich auf das Nachtessen, das für uns bereitet wurde und das wir gemeinschaftlich einnehmen sollten. Ein schwarzgekleideter Mann mit weißer Kravatte erschien bald und kündigte an, daß das Essen bereit sei. Wir gingen durch eine Reihe schöner Gemächer, in ein kleines, rundes, mit Stukkatur-

Digitized by Google

arbeiten geschmücktes Eckzimmer, wo uns ein elegant servirter Tisch erwartete.

— Das sind wohl Ihre Zimmer? fragte ich Herrn Laurens.

— Meine Zimmer? — Nein! — ich wohne unten im Dorfe, in der Hütte, vor der Sie mich gesehen, zu Miethe beim Herrn Marquis.

Der Marquis lächelte und bestätigte: Ja, ja, zu Miethe bei mir, dem Herrn Marquis.

Als wir uns zu Tische setzten, bemerkte ich, wie Herr Laurens dem Bedienten, der uns eingeführt, mit strenger Miene ein Zeichen machte, das ein Verweis sein sollte. Sogleich eilte dieser aus dem Zimmer und kam mit einem andern Diener in prächtiger Livree zurück, der sich hinter dem Stuhle des Marquis aufstellte. — Vom Essen sage ich nur — um nicht einen Speiszettel aufführen zu müssen — daß es vortrefflich war und daß es von Leuten servirt wurde, denen man eine mehrjährige Dienstzeit zu Paris als Kellner und Aufwärter ansah. Den Speisen und der Bedienung entsprechend waren die edlen Weine, die in zweckmäßiger Abwechslung auf einander folgten. Den besten Appetit bewährte der alte Marquis, der sich durch unsere Gespräche nicht stören ließ, nur von Zeit zu Zeit bejahend mit dem Kopfe nickte und sich manchmal

Digitized by Google

benahm, als wäre er unser Wirth, eine Illusion, in der ihn dann Herr Laurens immer zu bestärken suchte. Ich begriff die Ursache dieser Handlungsweise und zum Theil das ganze Benehmen Laurens' gegen den Marquis, als ich fragte, ob das Schloß nicht einen besondern Namen habe und dieser rasch antwortete: Chauteau Villarson. Der Marquis war also offenbar der frühere Besitzer, glaubte es manchmal noch zu sein und Herr Laurens wollte in solchen Momenten die süße Täuschung nicht stören.

Nachdem verschiedene Weinsorten an uns vorübergegangen, neigte der arme Marquis den Kopf auf die Schulter und schloß die glänzenden Augen, die eigentlich noch das einzige Lebende an ihm waren und ohne deren Glanz man es nicht geglaubt hätte, daß noch ein Fünkchen menschlicher Vernunft in diesem kahlen und alten Schädel brannte. Er dämmerte von nun an so hin zwischen Träumen und Wachen, und seine Erscheinung wurde noch traumhafter als zuvor. Mein Wirth hingegen, der viel mäßiger im Genusse der Speisen wie der Getränke gewesen, wurde desto lebhafter und mittheilsamer und da ich in demselben Grade zudringlicher wurde, bekam ich, während draußen die Flammen in den Körben immer tiefer brannten, seine Geschichte zu hören, in deren Erzählung er sich

Digitized by Google

selbst durch die Diener nicht stören ließ, die ab- und zugingen.

Als die Franzosen, so begann Herr Laurens, aus diesem Lande eine Republik machten, welche sie die alobrogische nannten, wurde hier trotz aller guten Absichten die Noth größer als je. Wir hatten Einquartierungen und sollten fremde Soldaten ernähren, während wir selbst kaum das Brod hatten. Viele Savoyarden flüchteten sich aus Paris zurück in die Berge und die Zahl der Verzehrenden wurde größer, während die Zahl der Arbeitenden und Erwerbenden immer kleiner wurde, da die rüstige Jugend in den Krieg zog. Dazu kam, daß der reiche Adel, von dessen Tisch früher manche Brosamen für die Armen abfiel, jeden Nichtadligen als Feind zu betrachten anfing, und dem Volke, das er aushungern und, wie er dachte, zur Unterweisung zwingen wollte, jeden Abfall von seinem Ueberfluß entzog. Die Herren, die in Chambery in der Kirche als Vertreter der alobrogischen Republik saßen, beriethen vielerlei, aber dem Elende der Zeit konnten sie nicht abhelfen — und wie zu Anfang der Revolution die Savoyarden aus Paris zurück eilten, so begann jetzt die Auswanderung in weit größerem Maßstabe. Ich war kaum zehn Jahre alt, als ich ausgerüstet mit einem Murmelthier und dem Segen der

Digitized by Google

Mutter auf die Wanderschaft ging; neben mir ging ein Mädchen, ein Waisenkind, Louison hieß sie, die meinem, des zehnjährigen Knaben Schutze vertraut war. Ihre Ausrüstung war eine Vielle, die sie von ihrer Mutter geerbt hatte. Meine Mutter begleitete uns bis St. Jean de Maurienne und wir weinten alle drei. Auf dem Wege dahin begegneten wir dem zwölfjährigen Sohn unserer Herrschaft, dem jungen Marquis von Villarson, hoch zu Roß. Die Mutter befahl uns, dem jungen Seigneur pflichtgemäß Lebewohl zu sagen. Wir thaten es mit Zagen, denn der junge Marquis war als ein wilder, unbarmherziger Knabe verrufen und ich sowohl wie Louison hatten schon manche Püffe von ihm empfangen.

— Ja, ja, unterbrach hier der alte Marquis den Erzähler, der junge Villarson war ein wilder, unbarmherziger Knabe.

— Er war es, lächelte Herr Laurens, indem er ihm die Hand entgegenstreckte, aber er wurde ein guter Mann.

— Er wurde ein guter Mann, bestätigte der Marquis ohne die Augen zu öffnen.

— Sprechen Sie vom Marquis? fragte ich.

— Von diesem, der hier sitzt, erwiderte Herr Laurens — man darf von ihm sprechen wie von einem Abgeschiedenen.

Digitized by Google

— Wie von einem Abgeschiedenen! wiederholte der Marquis wie früher.

Der junge Marquis, fuhr mein Wirth fort, ließ uns nicht zu Worte kommen. Ah, Canailles, rief er uns entgegen, geht ihr nach Paris zu Robespierre, um Jakobiner zu werden und mit den Franzosen zurückzukommen und uns unsere Schlösser zu nehmen!

— Verzeihen Eure Gnaden — fiel ihm meine Mutter in die Rede, aber Louison ließ sie nicht weiter sprechen und böse über seine Bosheit rief sie darein: Ja, Herr Marquis, wir gehen hin, um in Ihr Schloß zurückzukehren und Sie daraus zu vertreiben.

— Canaille! Canaille! wiederholte der junge Marquis.

— Anstatt die armen Kinder zu schimpfen, sagte meine Mutter, sollten Sie als unsere Herrschaft ihnen einen Zehrpfennig auf den Weg geben.

— Zehrpfennig? den sollen sie haben! rief der wilde Knabe, sprengte auf uns los und schlug mich und mehr noch Louison mit der Reitpeitsche auf Rücken und Gesicht. Ich wollte mich auf ihn stürzen, aber der Bediente, der mit ihm war, warf mich mit seinem Pferde um. Darauf ritten beide im Galopp weiter. Ich war beschämt und ergrimmt, Louison, die ich so sehr lieb hatte und die meinem Schutze empfohlen war,

Digitized by Google

vor mir mißhandelt zu sehen, ohne helfen und sie rächen zu können. Thränen der Wuth stürzten aus meinen Augen, während auch meine Mutter weinte; aber Louison tröstete uns. Wir gehen jetzt in die Welt, sagte sie, und ich schwöre es, wir wollen es noch dahin bringen, daß wir den bösen Marquis aus seinem Schlosse drängen; dann wollen wir ihn an die Schläge erinnern. — Ach es war eine starke Seele, meine Louison, und mein Lebenlang hat sie mehr mich beschützt, als ich sie.

Ich habe Ihnen schon gesagt, daß wir aus Furcht vor der Guillotine, die übrigens damals gar nicht mehr arbeitete, nicht nach Paris, sondern nach Genf gingen. In der bewußten Platane schlief ich nicht allein, sondern mit Louison. Als die Noth groß wurde, sagte Louison: ach, wer wird sich auch vor der Guillotine fürchten; die schlägt nur Aristokraten den Kopf ab. Wir sind keine Aristokraten, gehen wir nach Paris. Und so gingen wir nach Paris.

Die damalige Welt hatte wenig für Savoyarden übrig und es ging uns herzlich schlecht. Ich wäre wohl zehnmal verhungert, wenn mir nicht Louison immer ein Stück Brod zu verschaffen gewußt hätte; ihren schönen, braunen Augen konnte Niemand widerstehen und sie tanzte so schön, daß sie immer einige

Digitized by Google

Sous zusammenbrachte, genug, um sie und mich zu ernähren. Indessen — Sie kennen ja das Leben der Pariser Savoyardenkinder — wozu soll ich Sie mit einer langen Beschreibung langweilen? Wir schliefen à la belle étoile, wir aßen oder wir aßen auch nicht ein Stück trocknen Brodes und so verging eine schöne Zeit, und wir wuchsen trotz allem Elend rüstig darauf los. Eines Tages, während eines heftigen Schneegestöbers, suchte ich unter der Einfahrt eines großen Hauses Schutz, und da das schlechte Wetter nicht aufhören wollte, legte ich mich in einen Winkel und entschlief. Es war schon später und dunkler Abend, als ich mich sanft geweckt fühlte und eine Frau mit freundlichem, lächelndem Gesichte vor mir stehen sah. Sie lud mich ein, ihr zu folgen, was ich gerne that, da ich auf ein gutes Nachtessen hoffte. Sie ging voran, ich folgte, bis sie nach einer ziemlich langen Wanderung in der Rue Pepinière eine Hausglocke zog. Der Portier öffnete und empfing die Dame mit vieler Unterthänigkeit. „Die Frau Gräfin, sagte er lächelnd, haben eine gute Jagd gehabt.“ Sie antwortete nicht und führte mich drei Treppen hinauf in ein großes Zimmer, wo unter dem Vorsitz eines ältern Herrn an zehn Knaben um einen Tisch saßen und mit Appetit ein einfaches Nachtessen verzehrten. Mit Erstaunen erkannte ich unter

Digitized by Google

den Knaben mehrere als Landsleute und Kollegen, die noch vor Kurzem wie ich die Straßen durchzogen oder als Schornsteinfeger fungirt hatten. Ich überzeugte mich bald, daß sämmtliche diese Knaben Savoyarden waren. Ich will Ihnen das Räthsel in wenigen Worten lösen.

Gräfin Montarcy wurde unter der Schreckensherrschaft verdächtig, mit der Armee der Emigranten korrespondirt zu haben. Sie sollte verhaftet werden — und eine Verhaftung unter solchem Verdachte war damals so viel werth wie ein Todesurtheil. Ein Savoyarde, der bei ihr als Portier diente, rettete sie, indem er einen Mann des Gesetzes niederschlug, den andern Gerichtsbeamten im Hofe einsperrte, sich mit seiner Herrschaft in den Straßen verlor und ihr dann, nachdem er sie in die Kleider seiner Schwester gesteckt, aus Paris verhalf. Mad. de Montarcy entkam glücklich nach London. Unter dem Direktorium kehrte sie nach Frankreich zurück und setzte jetzt die Bemühungen fort, die sie schon von England aus eingeleitet hatte, ihren Retter aufzusuchen nnd etwas über sein Schicksal zu erfahren. Er war in Frankreich zurückgeblieben, da seine Gesellschaft den Verfolgern der Gräfin deren Entdeckung erleichtert hätte, denn er war ein riesiger und in seiner Gestalt auffallender Mann. Die Gräfin

Digitized by Google

erfuhr nur zu bald, wie ihr Retter geendet hatte. Er ersetzte sie auf dem Schaffotte. Da er keine Anverwandte hatte, denen sie hätte Wohlthaten erzeugen können, beschloß sie ihre Dankbarkeit an den Savoyardenkindern zu beweisen, die, wie jener nach Paris gekommen, unwissend und hülflos allem Elend preisgegeben sind — und sie miethete eine Wohnung, groß genug, um zehn oder zwölf Knaben zu beherbergen, die sie in den Straßen auflas, und denen sie einen würdigen Mann vorsetzte, der für ihr leibliches wie geistiges Wohl sorgen sollte. Die Kinder waren da gut aufgehoben, und sobald durch den Abgang des Einen ein Platz frei wurde, ging, wie es der Portier dieses Hauses nannte, die gute Gräfin auf die Jagd aus, um ein neues aufzutreiben. Diese Freude, die Kinder selbst herbeizuschaffen, ließ sie sich nicht nehmen. Bei alldem aber war sie nichts weniger als reich, ihre Güter waren konfiscirt und verkauft worden und sie besaß nur die kleinen Reste eines großen Vermögens. Von diesem gönnte sie sich selbst nur den kleinern Theil, den größeren wendete sie ihrer Anstalt zu. Daher kam es auch, daß sie den Aufenthalt in der Anstalt keinem Knaben länger als zwei oder drei Jahre gestattete, gerade die Zeit die es bedurfte, um ordentlich schreiben, lesen, rechnen und dergleichen zu erlernen, was

Digitized by Google

zum Fortkommen in der Welt unumgänglich nothwendig ist; dann mußte er andern Platz machen, damit sie derselben Wohlthat theilhaft werden. Dabei war auch noch ein Restchen Aristokratie im Spiele, denn Mad. de Montarcy war der Meinung, daß bei Kindern unserer Klasse der Unterricht nicht über das Nothwendigste hinausgehen dürfe, daß etwas mehr Wissen aus unseres Gleichen nur Revolutionäre mache. Nun die gute Frau hat durch die Revolution zu viel gelitten und sie hatte ein Recht, sie zu fürchten. Nicht ich, der ich ihr so viel zu danken hatte, werde mit ihr rechten.

Mit dem Nachtessen, das mich empfing, war ich sehr wohl zufrieden, noch mehr mit dem guten Bette, darin ich köstlich schlief, während es draußen schneite und stürmte. Mein erster Gedanke, als ich des Morgens erwachte, galt meiner Louison und dem Bedauern, daß sie die so böse Nacht, der Himmel weiß wo? und wie? zugebracht; dann fühlte ich mich wie ein Gefangener, und sehr unglücklich darüber, daß ich von Louison getrennt sein sollte. Der Lehrer stellte mir in eindringlichen Worten vor, welches Glück, von Gott gesandt, es sei, daß ich in die Anstalt gekommen und welchen Nutzen es mir bringen werde, wenn ich da etwas lernte. Vergebens! ich schämte mich wohl einzugestehen, daß ich vorzugsweise eines Mädchens wegen

Digitized by Google

wieder ins Elend hinaus und alle die Wohlthaten von mir weisen wollte; aber ich blieb dabei, daß ich fort müsse. Solche Widersetzlichkeit war dem Lehrer nicht neu, da sie bei den meisten neuen Zöglingen vorkam, die, an das herumstreifende Leben gewöhnt, sich Anfangs immer unbehaglich fühlten. Man übte in der ersten Zeit einen leisen Zwang, vertröstete von einem Tage zum andern, bis endlich der Junge freiwillig in der Anstalt blieb. So ging es auch mir, ohne daß sich meine Sehnsucht nach Louison vermindert hätte, und durch Wochen war ich wohl der traurigste Geselle der ganzen Anstalt und ging es auch mit dem Lernen schlecht vorwärts, bis mir mit einem Male die Erlösung kam und zwar von Louison selbst. Eines Tages scholl plötzlich vom Hofe herauf ein liebes Lied aus der Heimath, das mir eben so bekannt war als die Stimme, die es sang. Mit drei Sätzen war ich im Hofe und ehe sie mich gesehen, lag ich weinend am Halse Louisons. — Habe ich dich endlich, rief sie ebenfalls weinend, seit Wochen ziehe ich so von einem Hause zum andern — an keinem einzigen bin ich vorübergegangen — und überall singe ich nur dieses Eine Lied. Ich wußte wohl, du kommst aus deinem Verstecke hervor, sobald du das Lied zu hören bekommst. — Ich erzählte ihr, was mit mir geschehen, und kün-

Digitized by Google

digte ihr den Entschluß an, sofort aus der Anstalt zu entwischen und mit ihr weiter zu ziehen, wie ehemals. — Sie freute sich darüber, aber nur einen Augenblick. Bald legte sie ihr Gesicht in ernste Falten, sprach mir von der herrlichen Wohlthat, die mir da geschehe und setzte mir sehr klug auseinander, wie ich in der Anstalt aushalten und so viel als möglich lernen müsse. „Siehst du", sagte sie nach einer längeren und weisen Rede, „das ist nur der Anfang und du wirst gewiß ein großer und reicher Mann. Wenn man was gelernt hat, geht Alles leichter und schneller. So wird man ein Monsieur. Und ich sage dir, es ist ganz gewiß, daß wir als sehr reiche Leute in unser Dorf zurückkommen, und daß wir uns dort ein sehr schönes Schloß bauen — es ist sogar möglich, daß wir das Schloß des Marquis kaufen und dann leben wie geborene Marquis.

— Ja, ja, das Schloß des Marquis kaufen, — murmelte hier der Marquis, die Erzählung des Herrn Laurens unterbrechend.

Herr Laurens ließ sich nicht stören und fuhr fort: Sie müssen wissen, daß es von dem Augenblicke an, da uns der junge Marquis in der Stunde unseres Abschiedes von der Heimath gepeitscht hatte, bei Louison ausgemachte Sache war, daß wir als reiche Leute in unser Thal zurückkehren, uns daselbst ein

Digitized by Google

Schloß bauen müssen, so schön wie das des Marquis, oder noch besser, daß wir den Marquis aus seinem eigenen Schlosse verdrängen müssen. Mit diesem Gedanken tröstete sie sich in allem Elend, auf diesen Gedanken kam sie bei jeder Gelegenheit zurück — und wie kindisch er auch war, er wurde stärker und mächtiger in ihr, je größer sie wurde. Sie war ein herzensgutes Geschöpf, aber die Hoffnung, den Marquis mit einem gleich schönen Schlosse in demselben Thale zu ärgern oder gar in sein eigenes Schloß einzuziehen, hätte sie nicht so leicht für ein anderes Glück ausgetauscht. Mit diesen Träumen ging der meine, daß wir uns einst heirathen und jenes Glück gemeinschaftlich genießen werden, Hand in Hand. Es wurde Louison um so weniger schwer, mich von meinen Fluchtgedanken abzubringen und zu treuem Ausharren in der Anstalt, wie zu fleißiger Arbeit zu ermuntern, als sie versprach, so oft als möglich wieder zu kommen.

Sie hielt Wort. Jede Woche an einem gewissen Tage, zu einer bestimmten Stunde erscholl ihr Lied und ertönte ihr Instrument im Hof, und manchmal bereitete sie mir eine Ueberraschung, indem sie auch plötzlich an einem andern als dem gewohnten Tage erschien. Es wurde mir dann auch erlaubt, zu ihr, als dem Kinde desselben Dorfes, hinabzusteigen und

Digitized by Google

in der Wohnung des Portiers ein angenehmes Stündchen zu verplaudern. Es war eine glückliche Zeit und ich fing damals an zu fühlen, daß ich ohne Louison nicht leben könnte, und zugleich bemerkte ich, daß sie von Woche zu Woche schöner wurde. Ich wußte es nachher, daß ich sie damals mit Liebe zu lieben begann; aimer d'amour, wie wir zu sagen pflegen. Wir standen aber an der Thüre des Jünglings- und Jungfrauenalters. Klug und brav, wie Louison war, fühlte sie ebenfalls, daß sich die Zeiten ändern, und eines Tages kündigte sie mir plötzlich an, daß sie nicht mehr auf dieselbe Weise als herumziehende Sängerin in den Hof kommen und daß sie dem Instrument, dem Liede und auf einige Zeit auch mir Lebewohl sagen wolle. — Schau, sagte sie, ich werde groß und auch hübsch, da schickt es sich nicht mehr, daß ich so durch die Straßen von Paris ziehe. Ich habe schon Manches erfahren, was mich belehrt, daß ich auf andere und anständigere Weise mein Brod verdienen muß. Ich werde einen Dienst suchen.

Was sich Louison vornahm, das führte sie auch aus. Sie fand eine Stelle bei einer reichen Dame und da sie sich sehr anstellig zeigte, ernannte sie diese bald zu ihrer Kammerjungfer. Ich durfte sie jeden Sonntag besuchen, und sie, wie sie Alles benützte, wollte

Digitized by Google

auch, daß diese Besuche nicht nutzlos für sie seien und ich mußte sie lehren, was ich in der Anstalt selbst gelernt hatte. „Denn", sagte sie, „ich muß ja schreiben und lesen können, um, wie es sich schickt, in unserm Schlosse Briefe zu schreiben und Bücher zu lesen." Das Schloß! immer das Schloß! — Sie lernte rasch und je älter wir wurden, desto mehr Zeit blieb uns während der Unterrichtsstunden für unsere Liebe. —

Ich blieb länger als drei Jahre in der Anstalt, da ich nach Verlauf dieser Frist zu einer Art von Unterlehrer ernannt wurde und der Himmel weiß, wie lange es noch so gleichförmig fortgegangen wäre, wenn uns nicht plötzlich die Umstände an „unser Schloß" erinnert und wenn ich nicht eingesehen hätte, daß ich Louison, die von Haus aus meinem Schutze empfohlen war, in eine gesicherte Lage bringen mußte.

Wir waren im Kaiserreich, Paris hatte wieder einen Hof, und was von altem Adel war, wurde an diesem Hofe der Emporkömmlinge mit Freuden aufgenommen. Der Marquis von Villarson, derselbe der uns geschlagen hatte, war einer der schönsten und glänzendsten Kavaliere dieses Hofes, man schmeichelte ihm, man hätschelte ihn und er durfte sich Vieles erlauben. Der savoyische Adel gehört ja zum ältesten und anerkanntesten Europas und Napoleon —

Digitized by Google

— Ja, ja, Napoleon! rief hier wieder der alte Marquis dazwischen, öffnete die Augen und leerte ein Glas Marsalla.

So unterbrochen, nahm Herr Laurens den Satz nicht wieder auf, sondern blickte den träumenden Greis lange an, seufzte und sagte dann: Was ist ein Menschenleben! und Glanz und Jugend und Schönheit! Sehen Sie den Herrn Marquis an! Wir dürfen in seiner Gegenwart von ihm sprechen, denn er ist ein großer Philosoph geworden und betrachtet sich seit Jahren, als wäre er nicht er selber, sondern irgend ein Dritter, dessen Geschichte er nur sehr gut kennt. Dieser Herr Marquis hatte Glanz, Jugend, Schönheit und er war es, der mir Louison entreißen wollte und gerade in einer Zeit, da meine Liebe in vollster Blüthe stand. Sie war schön —

— Sie war schön! wiederholte der Marquis, aber dießmal weniger als Echo, sondern mit einem selbstständigen Ausdruck tiefster Ueberzeugung und mit einem Lächeln, das wie ein Glanz von Jugend über sein verwittertes Antlitz flog.

— Sie war schön, sie war anmuthig, fuhr Laurens fort, nachdem er zeitlang vergebens gewartet hatte, ob nicht der Marquis seinem Lobe etwas hinzufüge, sie war neunzehn Jahre alt und jeder

Digitized by Google

Zug ihres Gesichtes sprach von Verstand und Güte zugleich.

— Verstand und Güte zugleich! wiederholte der Marquis.

Herr Laurens streckte ihm über den Tisch die Hand entgegen, er aber hatte die Augen geschlossen und sah es nicht. Laurens zog die Hand wieder zurück und sagte: Wir waren jung und sind alt geworden; wir waren Feinde, weil wir dieselbe liebten, jetzt sind wir Freunde, eben weil wir dieselbe liebten. Er kam ins Haus der Vicomtesse C . . . bei der Louison diente, er verliebte sich in Louison, er verfolgte sie, ich blieb ruhig. Er bot ihr seine Hand an, ja, ja er wollte sie heirathen, obwohl sie nur Kammerjungfer war, ich war immer noch ruhig. Aber einmal, da ihre Dame sich in seiner Gegenwart von Louison einige unserer Volkslieder vorsingen ließ, fand der Marquis, daß sie zu einer großen Sängerin geboren sei, daß sie eine wunderschöne Stimme und viel Talent habe und daß sie als Sängerin eine große Carriere machen könnte. Da fing sie Feuer. Die Geschichte der „Fanchon", die ebenfalls eine Savoyardin gewesen sein soll, die damals auf dem Theater aufgeführt wurde und in Aller Munde war, trug noch dazu bei, ihren Kopf zu erhitzen, und sie bildete sich ein, eine zweite Fanchon zu

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

sein. Der Weg zur Million, der allerkürzeste, und in das „Schloß" war gefunden. Das waren böse Zeiten. Umsonst stellte ich ihr vor, daß ich nie und nimmer eine Theaterprinzessin heirathen würde, selbst wenn sie mir eine Million mitbrächte und daß mir die arme Kammerjungfer viel lieber sei; sie meinte, daß ich sie gewiß und um so lieber heirathen werde, wenn ich mich nur erst überzeuge, daß sie als Millionärin und gefeierte Sängerin eben so tugendhaft und treu bleibe, wie sie es als Kammerjungfer gewesen. Da ich aber auf meiner Ansicht beharrte, nichts von der Sängerin, von ihren Millionen und ihrem Schloß wissen wollte, wandte sie sich mit ihrem Vertrauen der Vicomtesse zu, die mit dem Marquis einverstanden war, und vergaß nach und nach den Groll, den sie seit Jahren gegen diesen hegte. Der Marquis glaubte nun sein Spiel gewonnen und traf demgemäß seine Anstalten. Ich aber war auch nicht unthätig und beobachtete den jungen Herrn um so eifriger auf Schritt und Tritt, je schweigsamer und zurückhaltender Louison gegen mich geworden. Um das ohne Störung thun zu können, verließ ich die Anstalt für immer, ohne übrigens zu wissen, wie ich mich künftig durchschlagen würde. Aber was lag mir daran, mein Hauptziel war jetzt, der verblendeten Geliebten die Augen zu öffnen und ihren Ver-

Digitized by Google

führer bei nächster Gelegenheit zu züchtigen, auf das Furchtbarste zu züchtigen. Ich schrak vor keinem Gedanken zurück und sagte mir, daß ich ihn im gegebenen Falle auch todtschlagen könnte. Und nachdem ich so durch einige Wochen dem Marquis wie ein Spion gefolgt war, holte ich eines Tages Louison ab und bat sie, mit mir einen Spaziergang zu machen. Sie meinte, ich sei nun mit dem Gedanken an ihre glänzende Laufbahn versöhnt und sprach mir auf dem Wege von nichts Anderem, als von dem Glücke das uns Beide erwarte und wie wir uns früher, als wir je hätten träumen dürfen, in unser „Schloß" zurückziehen würden. Ich schwieg und ging immer weiter, bis wir auf die Höhen jenseits der Rue St. Lazare ankamen, wo damals noch viele einzelne Pavillons in großen Gärten standen. Ich trat in einen dieser Pavillons und man ließ mich ungehindert eintreten, da ich die letzten Tage mehrere Mal in Gesellschaft der Arbeiter, die daselbst beschäftigt, gekommen war. Louison fragte mich, was ich da wollte. Ich schwieg und führte sie von Zimmer zu Zimmer. Sie war von der schönen Einrichtung entzückt. Dann rief ich den Portier herauf und fragte ihn in Louisons Gegenwart: wer diesen Pavillon so schön einrichten lasse? und wer ihn dann bewohnen solle? — „Der Marquis Villarson," ant-

Digitized by Google

wortete der Portier, ein Savoyarde, will hier seine Geliebte, ebenfalls eine Savoyardin, unterbringen. — Louison erbleichte und wollte zum Hause hinausfliehen, ich aber hielt sie zurück und zwang sie, sich mit mir auf eines der seidenen Sophas niederzulassen. Ich wußte, daß der Marquis kommen sollte, um das Appartement zu besichtigen. Er ließ auch nicht lange auf sich warten. Ein Phäeton fuhr vor und bald darauf hörten wir die Stimme des Marquis in den vordern Zimmern, der zweien seiner Freunde Erklärungen gab, welche Louison über seine Absichten allerlei Aufschlüsse gaben. Sie wollte aufspringen und ihm entgegeneilen, ihre Augen funkelten vor Wuth, ihre Arme zitterten, ihre Finger zuckten. Ich hielt sie zurück.

Als der Marquis in Begleitung seiner Freunde bei uns eintrat und uns erblickte, stutzte er einen Augenblick, faßte sich aber bald und herrschte mir entgegen: Was ich da zu thun hätte; ich solle mich sofort packen!

— Das werde ich auch thun, antwortete ich, sobald ich Sie hier zu diesem Fenster hinausgeworfen habe. — So sprechend hatte ich ihn auch schon um den Leib gefaßt, in die Luft gehoben und befand ich mich mit ihm auf dem Wege zum Fenster. Seine beiden Freunde warfen sich mir in den Weg und suchten mir meine Beute zu entreißen; vergebens. Ich hatte in diesem

Digitized by Google

Momente eine Riesenkraft; den Marquis hielt ich so fest, daß er sich kaum winden konnte, und trotz aller Anstrengungen der beiden Herrn rückte ich Schritt vor Schritt dem Fenster entgegen. Der Marquis schrie, die Freunde schrieen, es war ein Höllenlärm. Mit Einem Male aber mischte sich ein eigenthümliches Geräusch in diesen Lärm und verwandelte sich das Geschrei der Herren in ein lautes Gelächter, das so herzlich, beinahe krampfhaft wurde, daß sie von der Vertheidigung ihres Freundes ablassen mußten; ja selbst der Marquis lachte trotz der kritischen Lage, in der er sich befand. Ich stutzte, ließ mit dem Vordringen gegen das Fenster in dem Maße nach, als der Widerstand sich minderte und sah mich um; da stand Louison neben mir und ohrfeigte den Marquis mit solcher Schnelligkeit, solchem Ernst, solchem Eifer, daß es in der That unendlich komisch anzusehen war; daß ich selbst von dem allgemeinen Lachkrampf angegriffen wurde und den Marquis fallen ließ. Seine beiden Wangen waren schon dunkelroth und angeschwollen; trotzdem wälzte er sich lachend auf dem Boden. Louison stand neben ihm, sah zornig auf ihn hinab, die einzige ernste Person der Gesellschaft, immer bereit, wieder über ihn herzufallen, was das Komische der Lage nur noch erhöhte.

Digitized by Google

— Sie hatte ein Händchen wie eine Herzogin, schaltete hier der alte Marquis ein — o, ich erinnere mich ganz deutlich.

Indessen hatte der Lärm unten im Garten und auf der Straße seinen Widerhall gefunden, die Polizei kam und da sie drei vornehme Herren und einen Savoyarden fand, überlegte sie sichs nicht lange, nach Art der Napoleonischen Polizei, fragte nur nach ihren Namen und führten mich als Gefangenen fort. Ich ging ganz ruhig, nie war mein Vertrauen in Louison größer als in dieser Stunde. Die Freunde riethen dem Marquis, mir wegen Mordversuchs einen Prozeß machen zu lassen, oder wenigstens dafür zu sorgen, daß ich in die Armee gesteckt und nach Oesterreich oder Spanien geschickt werde — er werde dann freien Spielraum haben, sich an mir zu rächen und mit Louison am Ende doch fertig werden. Aber ich war schon am nächsten Tage frei und wurde auch nicht in die Armee gesteckt — und Beides dankte ich den Bemühungen des Marquis. Ja er hatte sogar alle mögliche Mühe, um mich vom Soldatenthum zu befreien, denn damals war es üblich, daß die Polizei, wo sie ihre Hand auf einen jungen Mann legte, die Gelegenheit benutzte, um die Armee Sr. Majestät zu vergrößern. Der Marquis mußte von Pontius zu Pilatus laufen, um Louison

Digitized by Google

ihren Geliebten zu retten. Sehen Sie, er war eigentlich immer ein guter Mann!

— Er war eigentlich immer ein guter Mann! wiederholte der Marquis trauernd, als spräche er von einem Todten.

Ich hatte auch wenig Lust, mich mit Oesterreichern und Spaniern zu schlagen, die mir kein Leides gethan hatten; wohl aber verließ der Marquis bald nach jener Geschichte das Hofleben und trat in die Armee, wo er sich auch tapfer schlug, als ein echter Savoyarde, der er ist. Ich empfand das dringendste Bedürfniß, der Gefahr, ein solches Mädchen wie Louison zu verlieren, ein für alle Mal ein Ende zu machen — und wir verheiratheten uns kurzweg, ich mit wenigen Sous, sie mit etwas mehr Franken in der Tasche.

Nun, mein Herr, beginnt ein arbeitsvolles Leben, von dem ich Ihnen so wenig als möglich erzählen will. Ich war Aufseher der Arbeiter bei einem großen Unternehmer; nach einiger Zeit hatte ich den Muth zu kleinen Unternehmungen auf eigene Faust. Ich wußte wie man mit Hülfe der berufenen Leute Straßen, Dämme u. dergl. baute, Kanäle grub, Steinbrüche ausbeutete und ich begann mit kleinen Ersparnissen und mit dem Kredit meines Landsmannes, des Banquiers P . . . Nach einigen Jahren legte ich schon

Digitized by Google

Kapitale in sein Geschäft und ehe ich mich dessen versah, war ich Banquier und Unternehmer zugleich. Unter Napoleon hatten die Seehäfen sämmtlicher französischer Küsten, immer von den Engländern blockirt, brach und öde gelegen, und waren während der Zeit verfallen, versandet, zum Theil zerstört. Jetzt mußten Deiche, Dämme, Werften und was dazu gehört, gebaut, ganze Strecken entsandet und zu all dem Schiffe konstruirt werden. Ich hatte beinahe überall mein Theil, denn ich gebot über eine kleine Armee von Arbeitern, die mich als den Ihrigen betrachteten und lieber bei mir als bei andern arbeiteten. Ich gewann große Summen als Unternehmer, und diese Summen machten Junge in unserm Bankhause. Wir wohnten in der Chaussee d'Antin in einem prächtigen Appartement, in dem wir manchmal noch viel reichere Leute, als wir selbst waren, empfingen — aber wenn die Leute fort waren, zogen wir uns in ein kleines Hinterstübchen mit einfachen Möbeln zurück, in dem wir uns heimisch fühlten. Dort sprach ich auch den Dialekt unserer Berge, den Louison auch in dem prächtigen Appartement gebrauchte. Dort sprachen wir viel von unserer Heimath, dahin wir uns endlich zurückziehen wollten, und Louison vergaß dabei niemals das „Schloß". Der Marquis war wie von der Erde

Digitized by Google

verschwunden; wir hörten erst spät, daß er jetzt am Hofe von Turin lebe, da Turin nach dem Falle Napoleons wieder die Hauptstadt Savoyens geworden. Und wieder nach Jahren liefen durch unsere Comptoirs zu wiederholten Malen große Wechsel und Schuldverschreibungen, die mich an ihn erinnerten, da sie seine Unterschrift trugen. Wenn ich Louison davon erzählte, sagte sie ruhig: Wir bekommen noch sein Schloß, wie ich es ihm versprochen habe. Das ist gut, dann brauchen wir nicht erst ein neues zu bauen.

Und so ist der Mensch: die Gelder flossen zu, die Jahre flossen ab. Ich stak immer so tief in Geschäften, daß an ein Abbrechen und Abrechnen nicht zu denken war — und mein Associé, der brave P . . ., dessen Namen Sie wohl kennen, meinte immer, es gehe zu gut, um aufzuhören und es werde schon eine Zeit kommen, die sich von selbst als geeigneten Schlußpunkt ankündigen werde. Geldmachen ermüdet nicht und an das Alter denkt man nicht, als bis es da ist. Es geht mit der Jugend wie mit der Gesundheit, man denkt an diese erst, wenn man krank, und an jene, wenn man alt ist. Mit Einem Male ist man alt. Aber zwei Menschen, die von Kindesbeinen an neben einander einherliefen und deren Liebe nicht altert und die einander immer so sahen, wie damals, als sie einan-

Digitized by Google

der zu lieben anfingen, die merken es am spätesten. Erst die große Revolution vom Jahre 1848 konnte P . . . überzeugen, daß der Schlußpunkt gekommen sei und erinnerte uns, Louison und mich, daß wir alt geworden. Sind wir doch aus Savoyen ausgezogen, als man noch vor Robespierre und der Guillotine Angst hatte. Aber hèlas! Louison lag auf dem Krankenbette, auf dem Sterbebette. Sprechen wir nicht davon. Eine Stunde vor ihrem Tode mußte ich ihr versprechen, in unser Thal zurückzukehren und das Schloß zu kaufen, denn der Marquis war gänzlich ruinirt, die Revolution hatte ihm den letzten Stoß gegeben und sein Gut wurde von den Gläubigern an den Meistbietenden losgeschlagen. Sie beschwor mich, gleich nach ihrem Tode abzureisen, damit mir das Schloß ja nicht entgehe. Ich versprach Alles und ruhig und lächelnd schloß sie die Augen. Ich begrub sie neben dem Monument, das ich der guten Frau v. Montarcy hatte errichten lassen und eilte in das Thal zurück, das ich an ihrer Seite und unter den Schlägen des Marquis vor beinahe sechszig Jahren verlassen hatte."

Herr Laurens stützte die Ellenbogen auf den Tisch und legte das Gesicht in beide Hände. Der Marquis schlief und lächelte im Schlafe. Der ruinirte, abgelebte, in die Kindheit schwächlichsten Greisenthums ver-

Digitized by Google

sunkene Kavalier schien mir glücklicher, als der kräftige alte Mann, der sein Leben in frischer Arbeit und Thätigkeit, und liebend und geliebt verbracht hatte; der sein Ideal erreichte, aber allein und zu spät.

Nach einer im Verhältniß zu seiner Erregung kurzen Pause, fuhr Herr Laurens mit fester Stimme fort: Mich tröstet Eines: nämlich, daß Louison sich in dem Schlosse so wenig heimisch gefühlt hätte, wie ich. Ich kaufte eben das Schloß zu einem außerordentlich geringen Preis, es kostete mich nicht den vierten Theil meiner Jahresrente. Der Marquis verließ es lächelnd, während ich trauernd einzog. Er nahm die Hütte, die meiner Mutter gehört und die seit ihrem Tode leer gestanden hatte; ich nahm das Schloß seiner Ahnen. Aber hieher zurückgekehrt, fühlte ich mich ganz als das, als was ich die Berge verlassen hatte, als den Sohn jener Hütten und mit Sehnsucht sah ich hinab auf die elenden Dächer — mit Neid ging ich an dem Häuschen vorbei, in dem der Marquis wohnte. Ich besaß das Schloß, der Traum Louisons war verwirklicht, ihr letzter Wille befolgt; wenn an ihrem Wunsche, das Schloß zu besitzen, einiges gegen den Marquis gerichtete Rachegefühl Theil hatte, so würde sie, das war ich überzeugt, dieses Gefühl gänzlich zum Schweigen gebracht haben, wenn sie den ehemals wilden und übermüthi-

Digitized by Google

gen, aber eigentlich nie böſen Geſellen in ſeinem jetzigen Zuſtand geſehen hätte. Was that ich, nachdem ich das Alles erwogen? Das Häuschen des Marquis hatte zwei Stnben, ich miethete ihm die Eine ab und bin nun ſein Miethsmann. Ich bot ihm das Schloß zur Wohnung an, er lehnte es lächelnd ab. Verkauft iſt verkauft, ſagte er. Im Grunde wollte er ſich keine Wohlthaten erweiſen laſſen, er geſtattete aber, daß ich das Häuschen wohnlich einrichten ließ. Und ſo hauſen wir zuſammen und ſein Umgang iſt mir der liebſte, denn er hat Louiſon in ihrer Blüthe gekannt und — wie immer — ſie doch geliebt. Jetzt wollen wir ihn in ſein ehemaliges Bett bringen laſſen und dann: gute Nacht!

Digitized by Google

Eine Entführung in Böhmen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Es kostete mich keinen schweren Entschluß, sobald sich das Elend des Exiles geltend zu machen begann, wie viele andere die Laufbahn eines Stundengebers zu betreten und in Paris die Rolle eines Apostels deutscher Sprache, Literatur und Geschichte zu übernehmen. Von vielen und angesehenen Freunden unterstützt, fand ich bald, was ich suchte, und unter andern wurde ich der Vicomtesse St. Hilaire empfohlen, mit deren fünfzehnjährigem Töchterlein ich deutsche Dichter lesen sollte. Die Empfehlung war sehr warm und kam von einem Freunde des Hauses, und einige Zeit nach meiner Einführung fand mich die Vicomtesse mit ihrer alten Mutter, der Gräfin Drumont, im intimen Zirkel einer ihrer Freundinnen, wo sie erfuhren, daß ich daselbst zu den Vertrautesten gehörte — so wurde mein Verhältniß zu den beiden Damen ein viel besseres, als solche Verhältnisse sonst zu sein pflegen. Dazu kamen noch andere

Digitized by Google

Umstände und unter diesen vorzugsweise zwei, welche eine innigere Annäherung sehr begünstigten. Die Familie gehörte seit lange, trotz ihrem Alter und ihrer hohen Titel, zur liberalen Partei und ein politischer Flüchtling hatte für sie nichts Erschreckendes. Sie wußten auch, was von den Verläumdungen zu halten ist, die den Verbannten oft bis auf die harten Wege der Fremde verfolgen, und als ihnen eine aristokratische Freundin aus Dresden, der sie von ihrer Verbindung mit mir geschrieben, berichtete, daß ich in Deutschland eine Frau mit mehreren Kindern habe sitzen lassen, lächelten sie darüber, da sie von mir wußten daß ich unverheiratet war. In den Augen der alten Gräfin Drumont, der Großmutter meiner Schülerin, war es noch eine besondere Empfehlung, daß ich aus Böhmen stammte. Dieses Land, das konnte ich gleich bei meiner ersten Unterhaltung mit der alten Dame bemerken, war ihr ganz besonders interessant. Sie kam, als ich ihr meine Heimat nannte, in wahrhafte Aufregung und erkundigte sich seitdem zu wiederholten Malen und so oft sie nur die Gelegenheit herbeiführen konnte, nach der Beschaffenheit des Landes, nach seinen Städten und Schlössern, nach seinen Sitten und Gebräuchen. Sie liebte offenbar meine Unterhaltung, und bald war ich im Ganzen der Freund des Hauses und im Besondern

Digitized by Google

der Bevorzugte und Günstling der ehrwürdigen Matrone. Aber erst nach Monaten erfuhr ich von ihr, warum sie an meiner Heimat so großes Interesse nahm. Ach, rief sie eines Tages mit Thränen in den Augen aus, ach, in Böhmen ist mir ja das Liebste, was ich auf Erden hatte, spurlos verschwunden. Mein Glück mein Stolz und der Name, den ich trage, sind dort irgendwo in einem unbekannten Winkel begraben. Dort hat das Ende eines Trauerspieles gespielt, das mir das Herz durchbohrte, obwohl es mir bis auf den heutigen Tag ein Räthsel geblieben ist und wohl immer bleiben wird. Sie, mein Herr, waren damals zu jung, als daß ich irgend von Ihnen eine Auskunft hoffen könnte, auch stand Ihre Welt, als die eines Dorfkindes, den Regionen, in denen dieses Trauerspiel spielte, zu ferne, als daß Sie oder Jemand der Ihrigen dessen Zuschauer sein oder davon hätten hören können. Doch will ich Ihnen die Geschichte meines Unglücks erzählen — so weit ich sie selber kenne — um Ihnen zu erklären, was meine Gedanken und Gefühle so sehr an Ihre Heimat fesselt, und um mich bei Ihnen zu entschuldigen, daß ich Sie oft und immer wieder mit demselben Gegenstande des Gespräches behellige.

„Mein verstorbener Gatte, Graf Amy Drumont, gehörte schon unter der Restauration zur liberalen Partei

Digitized by Google

und stand auf der Seite von Männern wie Manuel, General Foy, Benjamin Constant, welche erkannten, daß es zum Verderben Frankreichs wäre, wenn man über die Grundsätze von 1789 zurückgehen würde, und wenn man den zurückgekehrten Emigrirten, die von den stattgefundenen Veränderungen im öffentlichen Geiste keine Ahnung hatten oder haben wollten, Gehör gäbe. Doch war er ein treuer Royalist, und seines Namens wegen zählten ihn selbst die entschiedensten Aristokraten zu den Ihrigen, obwohl er so Manches verschuldete, was sie aufs Strengste verurtheilen mußten. Dazu gehörte unter Anderem das Verbrechen, unsern Sohn René in seinem achtzehnten Jahre der verrufenen, von der Republik gegründeten politechnischen Schule anvertraut zu haben, in der man nichts lernte, was an den Hof der Ludwige erinnerte, wohl aber Manches, was die Jugend mehr mit der Nation und mit dem Leben, als mit dem Hofe und mit den von Karl X. begünstigten Kongregationen verband. Mein Mann starb vor Erfüllung seiner Prophezeiungen, das ist vor der Julirevolution und der Vertreibung des Königs und seines Hofes. René, als Politechniker und als fortgeschrittener Sohn seines Vaters, kommandirte das Volk und war einer der Helden der drei Tage. Der Ehre, des Ruhmes wurde ihm genug, auch der Freude, da er seine

Digitized by Google

Sache triumphiren sah. Aber sein Sieg sollte der Tod seines Glückes werden.

Von früher Jugend an hing er mit der ganzen Treue und Leidenschaft seiner Seele an Viktorine de la Pérouse der Tochter unseres Nachbars im Faubourg St. Germain und Kapitains der Garden Karls X., eines der eifrigsten Royalisten und Anhängers des alten Regime. Trotz diesem letztern Umstande hatte es nicht im entferntesten den Anschein, als ob die Liebe der beiden Kinder ein Schicksal wie das von Romeo und Julie heraufbeschwören sollte. Die beiden Familien waren seit Jahrhunderten durch Freundschaft, verwandtschaftliche Bande und eine theilweise gemeinsame Geschichte zu sehr an einander geknüpft, als daß die Verschiedenheit der Meinungen während einer oder zweier Generationen trennend hätte wirken können, und von Seiten des alten La Pérouse hielt man zu sehr auf Traditionen, um nicht, trotz jener Verschiedenheit, die man für unnatürlich und darum für vergänglich erklärte, bei uns auszuhalten. Aber Alles änderte sich schnell, als aus meinem Sohne, wie sich der alte Kapitän der Garden ausdrückte, ein Barrikadenheld wurde und zwischen diesem und den Anhängern des Königs ein ewig trennender Blutstrom dahinfloß. Zu dieser moralischen Trennung kam noch die materielle, indem sich Herr von La Pérouse mit seiner ganzen

Digitized by Google

Familie freiwillig verbannte und seinem Könige nach Böhmen folgte.

Mein armer René ertrug sein Schicksal anfangs mit vielem Muthe, auch dachte er in den ersten auf die Julirevolution folgen den Zeiten zu sehr an das Vaterlandund war mit diesem zu leidenschaftlich beschäftigt, als daß er für sein eigenes Schicksal genug Aufmerksamkeit hätte übrig haben können, und er fühlte sich mit Viktorine zu innig verbunden und verwachsen, um der Frucht, gänzlich von ihr getrennt zu werden, fähig zu sein. Auch war sein heiteres Wesen nicht darauf angelegt, irgend welche Besorgniß in sich aufkommen zu lassen; er kannte keine Hindernisse, er glaubte alle besiegbar, und die Welt, die seiner Liebenswürdigkeit überall entgegenkam und ihm alle Wege ebnete, bestärkte ihn in dieser heitern Zuversicht. Wie er während der Julitage an der Spitze einer kleinen Schaar auf große Heeresmassen losging, so bot er lächelnd und singend allen Möglichkeiten menschlicher Schicksale die Stirne. Erst als auf mehrere Briefe von mir ein kurzes und entschiedenes Absageschreiben des alten La Pérouse ankam, in welchem er jene Ausdrücke gebrauchte, begann das Gemüth meines armen Sohnes sich zu verdüstern. Es waren indessen mehrere Monate seit der Revolution und seit der Trennung von Viktorinen vergangen; von den öffentlichen Angelegenheiten

Digitized by Google

wandten sich jetzt seine Gedanken wieder mehr den eigenen zu und die Sehnsucht nach dem Mädchen, das ihm Schwester und Geliebte zugleich war, wuchs mit der wachsenden Zeit. Er war nahe daran in Schwermuth zu versinken, als ihn die Kämpfe in Polen aufs Neue weckten, und er mit einigen jungen Männern, die an dem verlassenen Lande gut machen wollten, was die französische Regierung versäumte, aufbrach, um den heldenmüthig Kämpfenden mit seinem und seiner Genossen Muth und Kenntnissen beizustehen. Ich will Ihnen nicht von den Sorgen und Qualen sprechen, mit denen mein Herz dem einzigen Sohne auf die fernen Schlachtfelder folgte. Genug, er kam mir unversehrt zurück, mit neuer Ehre bedeckt und, wenn auch über den unglücklichen Ausgang des Kampfes betrübt, doch so jugendlich glücklich, als man es nach Erprobung seiner Kraft in großen Fährlichkeiten immer ist.

In diesem Gefühle war er auch wieder der Hoffnung fähig. Auf die Liebe seiner Viktorine, auf ihre gänzliche Hingebung durfte er bauen und überzeugt sein, daß sie ihm im äußersten Falle trotz aller Hindernisse folgen würde. So sah ich ihn bald wieder mit der ganzen früheren Freudigkeit ausgestattet und Pläne machen, die er mit Zuversicht als Grundlage dauernden Glückes betrachtete. Unter diesen Plänen obenan stand die Absicht einen

Digitized by Google

ritterlichen Zug in das unbekannte Böhmen zu unternehmen und seine Geliebte zu entführen. In dieser Absicht wurde er durch einen Freund, einen Polen, den er sich auf dem Schlachtfelde erworben hatte, noch bestärkt. Graf Bobrowsky lebte in Böhmen, das ihm die Regierung Metternichs als Gefängniß angewiesen hatte. René bat ihn, sich in die Nähe Viktorinens zu begeben und ihm von Zeit zu Zeit von ihrem Leben, ihrem Aussehen, ihrer Umgebung zu berichten. Bobrowsky vollzog die Aufträge seines Freundes mit der größten Gewissenhaftigkeit und wußte, obwohl Herr von La Pérouse revolutionäre Gesellschaft von seiner Tochter fern hielt, obwohl er sie auf diese Weise nur von fern beobachten konnte, doch so viel des Schönen, von ihr zu berichten, daß René's Sehnsucht sie wiederzusehen und sich des theuern Besitzes zu bemächtigen, durch des Freundes Briefe mächtig entflammt wurde. Und so verließ er mich aufs Neue und dießmal, ach, um nie wiederzukehren. Kurz nach seiner Ankunft in Böhmen erhielt ich die frohesten und hoffnungsvollsten Nachrichten von ihm. Er schrieb, daß sein polnischer Freund alles aufs Trefflichste vorbereitet habe, daß er Viktorine gesprochen und sie entschlossen gefunden, ihm zu folgen. Sie lebte in Gesellschaft ihres Vaters und einiger andern Emigranten, älterer und jüngerer Offiziere, die in Ver-

Digitized by Google

failles unter Herr von La Pérouse gestanden hatten, in einem einsam gelegenen Schlosse, Namens Bukowan, das ihnen ein böhmischer Legitimist gastlich einräumte und in dessen Umgebung sie sich unbewacht bewegte und lange Spaziergänge machte. René's Plan war es, sie von einem solchen Spaziergange zu entführen, und sich sofort in irgend einem Kloster oder bei einem Pfarrer, den man gewinnen wollte, trauen zu lassen. Das waren die letzten Nachrichten, die mir zukamen. Seitdem blieb mir mein Sohn verschwunden, trotz aller angestellten Nachforschungen bei den Behörden und bei einzelnen böhmischen Großen, an die ich mich empfehlen ließ. Es wußte mir Niemand irgend welche Auskunft zu geben. Als ich mich endlich, auf unsre alte Freundschaft gestützt, an Herrn von La Pérouse selbst wandte, blieb ich ohne Antwort und meine noch später an Viktorine gerichteten Briefe kamen uneröffnet zurück, mit dem Bemerken, daß Fräulein von La Pérouse ins Kloster gegangen und daß es ihr verboten sei, Briefe aus Frankreich zu empfangen. Wenige Jahre nach dem Verschwinden meines Sohnes erhielt ich, durch Mittheilungen an die Anverwandten im Faubourg, kurz nach einander Nachricht von dem Tode des Herrn von La Pérouse und seiner unglücklichen Tochter.

Sie begreifen jetzt, mein lieber Freund, warum

Digitized by Google

ich mich für Ihr Land so sehr interessire. Ist es nicht das Grab meines Sohnes? Ist es nicht der Schauplatz auf welchem er, vielleicht mit seinem Freunde, der mir so verschwunden geblieben wie er selbst, in einem allem Anscheine nach blutigen Trauerspiele zu Grunde gegangen?"

Die alte Gräfin versank nach diesen Mittheilungen in das trübsinnige Schweigen, das ich schon oft an ihr beobachtet hatte und dessen Ursache ich nun kannte. Als sie sich endlich erhob, um mir gute Nacht zu sagen, bemerkte sie in meinem Gesichte eine große Aufregung. Sie schrieb das meiner Theilnahme an ihrem Kummer zu und drückte mir dankbar und herzlich die Hand. Doch galt meine Aufregung ihrem Kummer nur zu einem verhältnißmäßig kleinen Theile: in mir ging etwas ganz Anderes vor, etwas, das, wenn es die alte Dame geahnt hätte, sie gewiß bewogen haben würde, mich noch länger zurückzuhalten. Alte Erinnerungen aus frühester Kinderzeit, schattenhaft wie ein Traum, und die ich in der That längst für einen Traum, für Ausgeburten meiner eigenen Phantasie zu halten gewohnt war, erhoben sich nach und nach in mir, wurden immer lebendiger — und endlich, als ich mich auf dem Heimwege zu sammeln suchte, wurden sie so leibhaftig, daß mir das ganze Erlebniß greifbar, faßbar

Digitized by Google

in allen Theilen vor Augen und Seele stand, als ob es von vorgestern wäre. Soll ich morgen zu der alten Dame zurückkehren und ihr erzählen, was ich im zehnten Jahre meines Lebens gesehen und wovon ich jetzt überzeugt war, daß es mit ihren Mittheilungen im innigsten Zusammenhange stand? oder täuschte ich mich? habe ich das Phantastische, daran sie mich erinnerte, vielleicht wirklich nur geträumt? Und wenn ich es wirklich erlebte, war es denn nothwendig die Schlußscene im Trauerspiele ihres Sohnes?

* * *

Unser Dorf liegt in einer der unscheinbarsten, ödesten, in einer von der Welt vergessenen Gegend Böhmens, hinter unbedeutenden Hügeln und traurigen Föhren- und Kieferwäldern versteckt, einen großen Theil des Jahres von Walddünsten und Nebeln bedeckt. Keine Landstraße führt daran vorüber, und selbst mit den nächsten Dörfern ist es durch so schlechte, ausgeschwemmte, steinige Wege verbunden, daß sogar mit diesen kaum der gewöhnlichste Verkehr stattfindet. In dieser an Naturschönheiten und Naturprodukten gleich armen Gegend hat weder der Vergnügungsreisende noch der Kaufmann etwas zu suchen, und ein fremdes Gesicht, eine fremde Erscheinung welcher Art immer, ist hier eben so selten,

Digitized by Google

als es selten vorkommt, daß ein Einheimischer über die Grenzen dieser einsamen Gegend hinausgelangt. Ein fremder Einspänner reicht schon hin, um sämmtliche Einwohner an die Fenster zu locken, denn selbst die Pferde gehören hier zu den seltenen und kostbaren Phänomenen. Nur zwei Bauern des ganzen Dorfes sind so reich, daß sie ihre Pflüge von einzelnen Pferden ziehen lassen, die andern müssen sich mit Ochsen und Kühen begnügen, wenn nicht der Spaten den Pflug ersetzt. Das Dorf hat nichts als seine Einsamkeit und sein Elend für sich, nichts anderes gibt ihm einen individuellen, besondern Charakter, nicht einmal sein Name, den es mit fünfundzwanzig andern Dörfern im nicht weiten Umkreise theilen muß. Das Einzige, das die Einwohner von ihrem Dorfe zu erzählen wissen, ist, daß im Schlosse ein Erzbischof geboren worden und daß von diesem Erzbischofe — vielleicht — die kleine Kirche im Schloßgarten erbaut worden. Das Gebäude, dem man den stolzen Titel „Schloß" ertheilt, verdient diesen in so ferne als es aus Stein erbaut ist und als einstockiges Gebäude über die hölzernen Häuser hervorragt. Auch hat das Schloß in der Mitte ein Thürmchen, mit einer Uhr, welche aber seit Menschengedenken nicht mehr im Gange ist und nur manchmal, man weiß nicht aus welchen Ursachen, plötzlich, ohne Rücksicht auf die

Digitized by Google

Tageszeit, irgend eine beliebige Stunde anschlägt. Nach heftigen Stürmen bemerkt man auch, daß sich der eine noch übrige Zeiger etwas vor- oder rückwärts bewegte. Wozu das Kirchlein im Schloßgarten erbaut worden, das ist eigentlich nicht zu ergründen, denn es gibt weder einen Pfarrer noch einen Kaplan im Dorfe, und die Einwohner müssen wenigstens anderthalb Stunden weit zu den Kapuzinern im Walde pilgern, um die Messe zu hören. Die Kapuziner haben auch die Seelsorge im Dorfe, wofür sie sich dadurch bezahlt machen, daß sie so oft als möglich einen Pater herabschicken, der Mehl, Eier, Früchte, Geflügel und andere Lebensmittel einsammelt. Die Kirche wird darum zweckmäßig benützt, indem der Pächter des Schloßgartens, der einzige Bewohner der Schlosses, seine Produkte: Kartoffeln, Kohl, Gurken, Baumfrüchte ꝛc. daselbst aufstapelt. Das ist beinahe zu bedauern, denn dieses Kirchlein ist das einzige Gebäude des Dorfes, das einen gewissen künstlerischen Styl hat, im Innern selbst mit Bildern geschmückt ist, recht malerisch auf einer kleinen grünen Erhöhung, von hohen alten Bäumen eingefaßt, dasteht, sich melancholisch in einem großen Teiche spiegelt und außerdem in seinem geschwungenen Thürmchen zwei Glocken besitzt, die einen überaus schönen Ton von sich geben. Einige nicht üble Fernblicke abgerechnet, aus denen ein

Digitized by Google

phantasievoller Landschaftsmaler etwas machen könnte, wüßte ich keine andere Schönheit, die unserm armen Dorfe nachzurühmen wäre.

Am Morgen eines sanft umnebelten, aber im Ganzen warmen und schönen Herbsttages erschien in diesem unserm Dorfe der Kapuzinerpater Adam zum Staunen und Schrecken sämmtlicher Bauern, da er erst vor wenigen Tagen da gewesen war, um zu sammeln, und er sonst nicht allzu habgierig, nur in größern Zwischenräumen zu erscheinen pflegte. Man beruhigte sich bald, als man merkte, daß er dießmal nicht des Bettelns wegen kam, obwohl er den weißen Bettelsack über die Schultern geworfen hatte. Aber dieser Bettelsack war bereits ganz voll und viel weiter aufgebauscht als sonst. Mit diesem trat er in das erste Bauernhaus, um wenige Minuten darauf wieder hervorzukommen, und jetzt wußte man, was der Bettelsack enthalten hatte, denn Pater Adam war wie verwandelt. Anstatt der schmutzigen und zerissenen Kutte trug er jetzt eine ganz neue, noch im Tuche glänzende; um den Leib hatte er eine ganz weiche, frisch gewaschene Kordel gebunden, die vorn in vielfachen Knoten bis hinab fiel zu den Sandalen, welche er gegen seine Gewohnheit an die nackten Füße gesteckt hatte. Stolzer als sonst und mit mehr Würde durchschritt er das ganze Dorf, bis er auf einer kleinen

Digitized by Google

Anhöhe vor demselben stehen blieb, seine Tabaksdose aus der Kapuze nahm und mit dieser in der Hand, wie ein Steingebilde, aufmerksam und unverwandt dem Süden und dem steinigen, von dorther führenden Wege entgegensah. Von dort her mußte etwas Neues, etwas Außerordentliches kommen. Pater Adam wies alle Bitten und Fragen mit erbarmungsloser Strenge und mit einer verächtlichen Handbewegung von sich, und so blieb uns, den Männern, Weibern, Greisen und Kindern des ganzen Dorfes, nichts anderes übrig, als uns, da er den vordersten Platz auf der Höhe einnahm, hinter ihm im Halbkreise aufzustellen und ebenso aufmerksam und erwartungsvoll in die Ferne zu sehen.

Wir warteten nicht lange und wir überzeugten uns, daß in der That Außerordentliches ankommen und geschehen sollte. Vom Süden her kam eine offene Kalesche oder etwas derart herangefahren und zwar von fünf Pferden zugleich gezogen, welche, wie der Dorfjude erklärte, auf „polnische Art" vorgespannt waren, d. i. so, daß drei Pferde unmittelbar vor dem Wagen, und zwei vor diesen liefen. Das war das Eine Außerordentliche. Das Andere war, daß dieser Wagen über den steinigen und holperigen Weg mit einer Schnelligkeit dahin brauste, wie man es für unmöglich gehalten hätte und wie man in dieser Gegend überhaupt noch nicht hatte fahren sehen.

Digitized by Google

Rechts und links vom Wagen liefen, mit den Pferden um die Wette, zwei Männer, die sich am Schlage hielten und das Umfallen des Fuhrwerks verhinderten. Der Eine derselben hielt zugleich die Zügel und munterte die Pferde mit allerlei Rufen auf. Im Wagen selbst saß eine einzelne Dame. Das Alles konnte man schon von ferne sehen. Als der Wagen in die Ebene und in die Nähe des Dorfes kam, war unser Staunen noch größer. Alles an den Fremden war sonderbar, und fremdartig: die kleinen aber feurigen Pferde, das vielfach ausgezackte und geschmückte Geschirr, der Wagen, der beinahe ganz aus Leder bestand, und nun erst die Fremden selbst! Die Dame im Wagen war verschleiert, was in dieser Gegend, die von der Existenz eines Schleiers gar nichts wußte, doppelt geheimnißvoll erschien; die beiden Männer hatten Gesichter wie man sie hier wohl auch noch nie gesehen. Beide waren jung und liefen neben dem Wagen und über die Steine des Baches den sie passiren mußten, mit außerordentlicher Behendigkeit. Der Eine hatte ein schönes braunes Gesicht mit dunklen Augen und einem feinen schwarzen Schnurrbärtchen und trug einen leichten kurzen Rock, der beinahe wie der Kittel eines Bergmannes oder Arbeiters aussah, obwohl er von feinem schwarzen Damentuche war. Der Andere hatte über einen Schnür-

Digitized by Google

rock noch einen Mantel geworfen, der vorn von einer breiten Agraffe zusammengehalten war und, über die Schulter zurückgeschlagen, hinter dem Laufenden einherflog. Auf dem Kopfe trug dieser eine niedrige runde Pelzmütze. Sein Gesicht, obwohl von blonden Haaren eingefaßt, sah etwas wilder aus als das des Andern, und das kam vorzugsweise von dem röthlichen, dicken, unendlich langen Schnurrbart, der mit seinen Spitzen beinahe die Schultern berührte und auch von hinten sichtbar war. Dieser Mann war trotz seiner schönen und freundlichen blauen Augen bei weitem nicht so schön wie der andere, der Braune, und daran war wohl die kleine stumpfe Nase, die über dem dicken Schnurrbart noch kleiner erschien, besonders schuld. Doch konnte man die meisten dieser Bemerkungen erst später machen, da der ganze Aufzug unendlich rasch an uns vorüberflog und hinter uns und hinter den ersten Häusern des Dorfes verschwand. Wir hatten an diesem flüchtigen Anblick nicht genug, und kaum waren die Fremden an uns vorbei, als sich der ganze Haufe wandte, um sie so weit als möglich, wenigstens mit den Augen, zu verfolgen.

Wir hatten nicht lange zu laufen. Zu unserer höchsten und angenehmsten Ueberraschung fanden wir die Fremden im Dorfe selbst, wo sie auf dem großen Platze

Digitized by Google

Halt machten. Der eine Fremde, der Braune, half der Dame aus dem Wagen, oder vielmehr reichte ihr nur die Hand hin, als sie leicht wie ein Reh auf das Gras niedersprang, worauf der Andere Wagen und Pferde unter den großen Kastanienbaum führte, welcher die Statue des heiligen Johann von Nepomuk beschattete. Die ganze Einwohnerschaft des Dorfes schloß einen Kreis um die Fremden und betrachtete sie als wäre es eine Kunstreitergesellschaft. Das Interesse wuchs plötzlich um ein sehr bedeutendes, als die Dame den Schleier zurückschlug und ein wunderschönes, kaum zwanzigjähriges Gesicht zum Vorschein kam, das der versammelten Menge auf das wohlwollendste entgegenlächelte. Sie nahm den Arm des jungen Mannes und ging mit ihm auf dem Platze auf und nieder. Beide sahen einander mit großer Zärtlichkeit an und auffallend war es, wie die schöne junge Dame, während sie so auf und abging, bald vor Freude auflachte und überaus glücklich schien, bald wieder das Tuch vor die Augen drückte und herzlich weinte. Wir hätten uns wohl manches erklären können, was uns an diesen Fremden auffiel, wenn sie nur irgend eine verständliche Sprache gesprochen hätten! So aber sprachen sie unter einander eine Sprache, die nur darum, weil man sie nicht verstand, und weil man wußte, daß Herrschaften französisch

Digitized by Google

sprechen, der Dorfjude für französisch erklärte. Derselbe Dorfjude machte die Bemerkung, daß die Stoffe sämmtlicher Kleider der Fremden außerordentlich fein und theuer seien. Die Dame allein, die in ein seidenes Kleid und in einen sammtenen Ueberwurf gekleidet war, mußte, den Hut mit der Feder mit eingerechnet, nach seiner Schätzung wenigstens dreihundert Gulden auf dem Leibe haben, und daraus folgerte er, was übrigens das ganze Dorf vermuthete, daß die Fremden hohe Herrschaften sein müßten. Doch war es unerklärlich, warum diese hohen Herrschaften ohne Dienerschaft, selbst ohne Kutscher reisten, und noch unerklärlicher war es, was solche Herrschaften in unserem elenden Dorfe zu thun hatten.

Der einzige Eingeweihte war offenbar der Pater Adam, der augenscheinlich nur sie erwartend in das Dorf gekommen war und sich nur ihretwegen vor demselben aufgestellt hatte. Seit ihrer Ankunft stand er zwar bescheiden in der Ferne, aber er ließ den jungen Mann, der sich jetzt noch mit den Pferden beschäftigte, nicht aus den Augen, und es hatte den Anschein, als erwartete er von diesem angesprochen zu werden. Dieser aber wandte sich zuerst an einen Einwohner des Dorfes, der in seiner Nähe stand, und redete ihn zur allgemeinen Ueberraschung in einer Sprache an, die mit der

Digitized by Google

czechischen einige Aehnlichkeit hatte und in der er nach einiger Anstrengung auch begreiflich zu machen wußte, daß er nach Futter für seine Pferde verlange und es gut bezahlen wolle. Sogleich liefen mehrere Bauern, um das Verlangte herbeizubringen, während der Jude nach rechts und links flüsterte: Er spricht polnisch, es ist ein Pole, irgend ein polnischer Graf oder Fürst oder Gott weiß was.

Jetzt erst, da für die Pferde gesorgt war, sah sich der Pole, wie wir ihn von nun an nennen wollen, suchend im Dorfe um und ging, sobald er den Kapuziner bemerkte, auf diesen zu. Nachdem beide eine Zeitlang leise mit einander gesprochen, eilte der Kapuziner in den Schloßgarten und der Pole kehrte zu dem jungen Paare zurück. Er lächelte, indem er auf das Kirchlein zeigte; die junge Dame drückte dabei den Arm des jungen Mannes, den wir den Franzosen nennen wollen, an ihr Herz und dieser hob ihr den Kopf in die Höhe, den sie gesenkt hatte, und redete ihr freundlich zu. Während der Zeit suchte sich der Pole einigen jungen Leuten aus dem Dorfe verständlich zu machen, gab ihnen große Silbermünzen in die Hand und forderte sie mit Worten und Geberden auf, sich auf der Höhe vor dem Dorfe aufzustellen, den Weg, auf dem sie, die Fremden, gekommen, zu beobachten und ihn sogleich

Digitized by Google

zu benachrichtigen, wenn sie etwas Fremdes von dorther bemerken sollten. Die Bauernjünglinge verstanden lange nicht, was er von ihnen wollte, bis der Jude, dem sich der Pole in deutscher Sprache erklärte, den Dolmetscher machte. Darauf ging dieser wieder durch das versammelte Volk und lispelte Jedermann zu, daß die Fremden offenbar vor irgend Jemand Furcht hätten.

Nach wenigen Minuten kam Pater Adam aus dem Schloßgarten zurück, sprach wieder einige Worte mit dem Polen, worauf ihm dieser und das junge Paar in den Garten folgten. Der Kapuziner und die Fremden schritten, obwohl etwas eilig, doch mit Feierlichkeit dahin. Sie schwiegen sämmtlich. Nicht so war es in der Menge, die sich neugierig, murmelnd und drängend dem kleinen Zuge so rasch nachstürzte, daß es dem Gärtner der die Fremden an der Gartenthüre erwartete, nicht gelang, das Volk auszuschließen. Es wäre daselbst beinahe zu einem Kampfe gekommen, wenn ihm der Pole nicht zu verstehen gegeben hätte, daß er keine Zeit verlieren und das Volk gewähren lassen solle. An der Thüre des Kirchleins, in das jetzt die Fremden traten, war es leichter das Volk zurückzuhalten, da sich hier der Kapuziner auf die Schwelle stellte, die Andringenden zurückwies und die Thüren

Digitized by Google

selber schloß, nachdem er hinter den Fremden nur noch den Gärtner eingelassen hatte. Wir konnten, während die Thüren offen standen, nur bemerken, daß die kleine Kirche sich ganz und gar in ihrem gewöhnlichsten Zustande befand, daß sie wie immer von den Produkten des Schloßgartens angefüllt war. Doch führte zwischen Rüben, Kürbissen, Kartoffeln u. s. w. ein schmaler freier Strich geraden Weges von der Thüre zum Altar und auf diesem lag ein weißes Tischtuch und stand das Allerheiligste. Nachdem die Thüren geschlossen waren, blieb uns nichts übrig, als zu horchen, oder an den Bäumen hinaufzuklettern, um durch die Fenster ins Innere blicken zu können. Die Fenster aber waren so erblindet, daß man selbst von den besten Plätzen auf den Bäumen die fünf Personen in der Kirche nur undeutlich wie Schatten sah und unmöglich mit Genauigkeit angeben konnte, was da drinnen vorgehe. Doch ließ die Versicherung des Dorfjuden keinen Zweifel übrig, daß da drinnen eine heimliche und unerlaubte Ehe geschlossen werde.

Wir warteten so vor der Kirche kaum zehn Minuten, als die Bursche, die der Pole vors Dorf geschickt hatte, athemlos zurückkamen und mit großem Geschrei nach den Fremden fragten. Dann stürzten sie sich auf die Thüre der Kirche und verführten mit Pochen und

Digitized by Google

Klopfen einen so großen Lärm als sie im Einklange mit der guten Bezahlung für nothwendig hielten. Doch öffnete man nicht sogleich, da man im Innern glaubte, daß es das neugierige Volk sei, das sich den Eingang erzwingen wolle. Es verstrich eine geraume Zeit bis die Thüre vom Gärtner geöffnet wurde. Da sahen wir, wie die junge Dame sehr herzlich weinte und wie ihr der Franzose auf das zärtlichste zuredete. Auf die Nachricht aber, die die Bursche dem Polen brachten, faßte dieser das junge Paar an den Händen und stürzte in großer Aufregung mit beiden aus der Kirche, durch den Schloßgarten auf den Dorfplatz, unter den Kastanienbaum. Mit einer Geberde der Ungeduld und der unangenehmsten Ueberraschung sah er, daß die Bauern, zu dienstfertig, behufs der Fütterung die Pferde ausgespannt und entzäumt hatten. Er rief ihnen zu, ihm beim Anspannen zu helfen. Sie aber, ungewohnt des Pferdeanspannens überhaupt und gänzlich unbekannt mit der polnischen Weise, fünf Pferde vor den Wagen zu spannen, zeigten sich sehr ungeschickt und wurden, indem er ihnen Geld hinwarf, von ihm endlich weggejagt. Der Franzose eilte zwischen dem Wagen und der jungen Dame hin und her. Bald suchte er da zu helfen, bald dort zu trösten und zu ermuthigen, denn die Dame war blaß wie der Tod, zitterte am ganzen Körper und

Digitized by Google

sah mit unsäglicher Angst dem Wege, auf dem sie gekommen war, entgegen. Bald hörte man von dorther starkes Pferdegetrappel und Wagengerassel und einen Moment lang sah man zwischen den Häusern, schon ganz nahe dem Dorfe einen ganzen Zug, der sich aus einem Wagen und mehreren Reitern zusammensetzte. Bei diesem Anblick sprang der Pole, der indessen mit Anspannen fertig geworden war, in den Wagen und holte aus einer Vertiefung vier Pistolen hervor. Zwei steckte er sich vorn in die Kleider, die andern zwei drückte er dem Franzosen in die Hand, hob dann die Dame in den Wagen und sprang, während der Franzose sich dieser nachschwang, selber auf den Bock und fort ging es wie im Sturm. In demselben Augenblicke erschien der Zug der Verfolger auf dem Platze, erblickte die Fliehenden noch und flog wie ein Blitz durch das Dorf. Wir alle hinter drein. Vor dem Zuge befand sich ein junger Mann zu Pferde, der beim Anblick der Fliehenden seinem Schimmel die Sporen gab und, während ein alter Mann im Wagen sich erhob und ihm aufmunternde Worte zurief, mit unendlicher Geschwindigkeit vorwärts sprengte. Obwohl der polnische Wagen ohne Rücksicht auf das Gestein des Weges dahinflog, war es dem Reiter, der den besseren Fußpfad am Wege wählen konnte, doch leicht ihn zu erreichen und wir

Digitized by Google

sahen, wie er ihm nach wenigen Minuten zuvorkam. In demselben Augenblicke blitzte ein Schuß, und der polnische Wagen, nachdem er eine heftige Wendung nach der Seite gemacht und noch einige Schritte weit vorwärts geschossen war, blieb stehen. Der Reiter hatte ein Pferd niedergeschossen. Gleich darauf aber stürzte er selbst aus dem Sattel, denn der Pole hatte seinen Schuß erwidert und besser getroffen als er. Bei diesem Anblick sprengte ein anderer Reiter, gefolgt von zwei Büchsenspannern, wüthend und mit Geschrei auf den Polen los und er hatte ihn kaum erreicht, als dieser unter seinem Degen und unter den Hirschfängern seiner beiden Büchsenspanner erlag. Mittlerweile war auch der Wagen mit den andern Begleitern auf dem Schauplatze angekommen, der bereits vom Blute zweier Todten getränkt war. Im Wagen erhob sich ein alter Mann und richtete eine Büchse, die er bis dahin auf seinen Knieen gehalten hatte, gegen den Franzosen. Dieser hatte sich erhoben und spannte beide Pistolen gegen den alten Mann und sein Gefolge. Die junge Dame aber, indem sie mit herzzerreißender Stimme einige Worte ausrief, zog ihm beide Arme nieder, sank aber selbst in demselben Momente zusammen, denn der alte Mann hatte losgedrückt und der Franzose stürzte aus ihren Armen rücklings über den niedern Rand des

Digitized by Google

Wagens. Auf einen Befehl des alten Mannes, das wie ein Kommandowort ertönte, faßten mehrere Männer die Ohnmächtige und trugen sie zu ihm hinüber, um sie an seine Seite in den Wagen zu setzen oder vielmehr zu legen. Auf ein zweites Kommandowort wurde auch jener Reiter — es war ein blutjunger Mensch — den der Pole vom Pferde geschossen hatte, in seinen Wagen gebracht und ihm zu Füßen, mit dem Kopf an den Vordersitz gelehnt, hingelegt und auf ein drittes Kommandowort wandte sich der ganze Zug, Wagen und Reiter, und flog mit dem Todten und mit der Ohnmächtigen denselben Weg zurück, auf dem er vor weniger als einer Viertelstunde gekommen war, unbekümmert darum, daß zwei Todte auf dem Platze zurückblieben. Nicht ein einziger Mann dieses Zuges sah nach, ob einer der unglücklichen jungen Männer vielleicht nur verwundet und noch zu retten wäre.

Plötzlich war es ganz stille auf dem Platze, auf dem eben mehrere Schüsse gefallen und drei Menschen getödtet worden. Das Volk stand sprachlos, im weiten Kreise herum, so entsetzt oder gelähmt von dem Unerhörten, daß sich auch nicht ein Einziger von seinem Platze rührte, um nach den Todten zu sehen. Die Pferde standen still, da sie von der Last ihres todten Gefährten zurückgehalten und mit ihren Köpfen und der Deichsel gegen

Digitized by Google

die Seitenwand des etwas hohlen Weges gerichtet waren. Erst als Pater Adam, der in sein Kloster zurückkehrte, herankam, belebte sich die todte Volksmasse, um ihm zu erzählen, was vorgegangen, und man wagte sich in seiner Gesellschaft in die Nähe der Leichen. Jetzt drängte sich Alles heran, aber Pater Adam schob sie zurück, befahl einigen Bauern das todte Pferd abzuschneiden und bei Seite zu ziehen, und nachdem er sich überzeugt, daß in den beiden jungen Männern kein Leben mehr war und nachdem er über sie das Zeichen des Kreuzes gemacht, legte er mit Hülfe Anderer die beiden Leichen in den Wagen und gebot uns, in das Dorf zurückzukehren. Wir thaten wie er befahl, aber ungesehen von ihm, hinter den Zäunen der ersten Häuser, blieben wir stehen und blickten ihm nach, wie er eines der Vorderpferde am Zügel nahm und langsamen Schrittes mit dem Wagen und der todten Last darauf sich dem Walde entgegenbewegte, in welchem sein Kloster stand und in welchem er nach langsamer, mehr als halbstündiger Fahrt verschwand.

Im Dorfe war es wieder so still und öde wie immer. Das ganze traurige und phantastische Schauspiel hatte kaum eine Stunde gedauert, und am Abend desselben Tages hätte man versucht sein können, es für bloße Einbildung zu halten. Natürlich bildete das

Digitized by Google

Ereigniß lange Zeit das Gespräch des ganzen Dorfes; ob auch außerhalb viel darüber gesprochen wurde, das hat man bei uns nie erfahren — ich glaube es aber nicht, denn die Geschichte wurde höchst wahrscheinlich ebenso erstickt, wie andere Blutthaten, wenn sie in aristokratischen Kreisen spielten. —

Diese Erinnerungen tauchten aufs Lebhafteste in mir auf, als mir die Gräfin Drumont in Paris ihre Mittheilungen gemacht hatte. Habe ich nicht allen Grund zu glauben, daß die drei ersten Personen, die in unserem Dorfe erschienen, Bobrowsky, René und Viktorine gewesen? Dann war der alte Mann im zweiten Wagen wohl kein Anderer als Herr von La Pérouse, und sein Gefolge bestand wohl aus legitimistischen Emigranten, die sich freuten, ihre Waffen gegen einen Mann zu gebrauchen, der trotz seinem alten Namen auf den Julibarrikaden gestanden.

Digitized by Google

Eine Mutter.

Digitized by Google

Digitized by Google

In dem gewissen Jahre, das gewisse Leute so ungerne nennen, nämlich in dem Jahre 1848, war ich Student an der Universität Wien. Wie alle andern Studenten nahm ich Theil an den Bewegungen und zuletzt auch an der Vertheidigung der Stadt gegen die k. k. Truppen, die Fürst Windischgrätz kommandirte. Nach dem Falle der Stadt fiel es mir nicht ein, die Flucht zu ergreifen. Ich hatte mich durch nichts besonders ausgezeichnet, ich hatte gethan, was Tausende von Bürgern und Studenten gethan; ich war eine unbekannte Größe, die sich in der Menge verlor. Es hätte mir eine arge Anmaßung geschienen, für mich irgend eine Gefahr zu befürchten, die nur hervorragenden Persönlichkeiten aufbewahrt blieb, und ich räsonnirte, wie viele Andere, daß man doch nicht Tausende und Tausende mit kaltem Blute auf dem Richtplatze hängen und erschießen oder in die Kerker schicken könne. Dennoch hielt ich mich ruhig und beinahe wie versteckt auf

Digitized by Google

meiner Stube in der Alservorstadt, weniger aus Furcht vor der Polizei und ihren Spähern, als aus Angst, die Schauergeschichten von Verfolgungen und Hinrichtungen zu hören, die damals die Atmosphäre Wiens so unheimlich machten, und die Bevölkerung zu sehen, die sich aus niedergeschlagenen und hochmüthigen Gesichtern zusammensetzte.

So waren wohl drei Wochen des unglückseligen blutigen Novembers vergangen, als eines Vormittags der Sohn meines Nachbars auf meine Stube stürzte und mir athemlos ankündigte, daß man Polizei und „Spitzel" in unserm Gäßchen bemerke, daß offenbar eine Verhaftung vorbereitet werde und daß diese, da sonst kein Verdächtiger in der Nähe und ich der einzige Student in der Straße, höchst wahrscheinlich auf mich abgesehen sei. Ich fuhr in meinen Rock, ließ mir von meinem vorsichtigen Nachbarssohn anstatt meines Kalabreser, den ich ergriffen, seine Kappe aufsetzen und stürzte die Treppe hinab, entschlossen, mich, wenn sich mir Hindernisse entgegenstellten, durchzuschlagen und durch die Flucht zu retten. Im untersten, glücklicherweise dunkeln, aber engen Raume des Hauses standen zwei Männer. Ich nahm von der Treppe aus einen starken Anlauf und brach mit solcher Heftigkeit mitten durch, daß ich den einen niederwarf, den andern

Digitized by Google

einige Schritte weit hart an der Wand neben mir herschob. Ich war in der Straße. Aber auf das Geschrei der beiden Männer wurde es augenblicklich lebendig um mich her. Es war mir, als wimmelte es rings um mich und als griffen hundert Hände nach mir. Je mehr beängstigend dieses Gefühl war, desto rascher lief ich, aber wie rasch ich auch lief und wie sehr ich auch von der Angst befangen und dem Wunsch, der Gefahr zu entgehen, eingenommen war, ich bemerkte doch, wie sich einzelne gute Leute meinen Verfolgern in den Weg stellten und sie hie und da mit unbefangenen Fragen aufhielten, um mir einen Vorsprung zu verschaffen. In der That verminderte sich die Zahl meiner Verfolger schon nach wenigen Minuten und hörte ich schon in der dritten oder vierten Straße nur noch den eilenden Schritt von Dreien oder Vieren hinter mir, während ich anfangs eine Legion zu hören geglaubt hatte. Diese Bemerkung erneuerte meine Hoffnung und verdoppelte meine Kraft. Je länger ich lief, desto rascher lief ich. Ein dicker Nebel begünstigte mich, und endlich, fühlend, daß ich den Wettlauf nicht mehr lange fortsetzen könne, sprang ich am Ende einer kurzen Straße, noch bevor sie meine Verfolger erreicht hatten, und von diesen ungesehen, links ab in ein Haus und ohne Aufenthalt drei Treppen hinauf. Wäh-

Digitized by Google

rend ich mit großen, aber leisen Schritten hinaufflog, hörte ich die Häscher unten vorbei und aus der Straße hinauslaufen. Sie setzten voraus, daß sie, um die Ecke biegend, mich wieder erblicken würden.

Es war mir, als müßte ich, um ganz sicher zu sein, zwischen mir und meinen Verfolgern eine geschlossene Thüre haben und ich riß die auf, die sich am Ende der dritten Treppe gerade vor meinen Augen befand.

Ich stand in einer Art von Küchenvorzimmer, oder vielmehr, ich flog nur durch, da es mich, wie einen geschleuderten Ball, immer noch weiter trieb, riß eine zweite Thür auf und stand athemlos in einem warm und gemüthlich durchheizten Zimmer und vor einer Frau in schwarzer Kleidung, die vor einem Buche am Tische saß. Sie erhob sich und sah mich erstaunt an. Athemlos, wie ich war, bemühte ich mich vergebens, ihr Erklärungen zu geben und sie offenherzig um ihren Schutz zu bitten. Ich brachte kein Wort hervor. Sie sah mich noch einmal prüfend an, seufzte und gab mir dann mit einer beruhigenden Handbewegung zu verstehen, daß ich mich nicht weiter anstrengen und mich beruhigen solle. —

Ich begreife, sagte sie mit zitternder Stimme, und mich an der Hand fassend fügte sie hinzu: Komm, mein Kind!

Digitized by Google

Damit führte sie mich in eine zweite, nach rückwärts gelegene Stube mit der Aussicht auf Hof und Garten.

Schnell, sagte sie, indem sie mir die Kappe abnahm und den Rock abzog, schnell die Kleider gewechselt!

Ehe ich mich dessen versah, stak ich in einem Studentenschlafrock. Die Frau stellte sich vor mich hin, betrachtete mich lächelnd und sagte mit einem merkwürdigen Gemisch von Glück und Traurigkeit: Er steht Dir, als wäre er für Dich gemacht. — Dann, indem sie eine sichtliche Anstrengung machte, sich von gewissen Gedanken loszureißen, fügte sie eilig hinzu: Ich verstecke Deine Kleider; Du setze Dich hierher an den Schreibtisch, lege ein Buch vor Dich hin, und wenn sie kommen, so bist Du mein Sohn, mein Sohn Wilhelm.

Sie seufzte wieder und ging, um Rock und Kappe zu entfernen, aber in der Thüre wandte sie sich wieder um und fragte: Du studirst Medizin?

Ja, bestätigte ich.

Siehst Du wohl, wie ich es errathen habe! lächelte sie wieder mit einem unbeschreiblichen, fast möchte ich sagen, mystischen Ausdrucke, versicherte mich, daß sie mich jetzt erst recht werde zu verbergen und zu vertheidigen wissen und verließ die Stube.

Digitized by Google

Nun sah ich mich in meiner Zufluchtsstätte um und es wurde mir ganz märchenhaft zu Muthe, denn es war, als wäre sie eigens für mich eingerichtet worden, und wie ich im Schlafrock dastand, als ob ich hier seit lange heimisch wäre. Auf einigen Bücherbrettern über dem Pulte standen mehrere medizinische Bücher, die ich selber besaß und die mir vertraut waren; an den Wänden hingen dieselben Porträts beliebter Volksmänner damaliger Zeit und der beliebtesten Professoren der Universität, die auch daheim die Wände meiner Stube schmückten. Wie um definitiven Besitz zu ergreifen, nahm ich eine der Pfeifen, die mit Dreikönigtabak gestopft in einem Winkel standen, steckte sie an und setzte mich rauchend und behaglich in den Strohlehnstuhl vor dem Arbeitstisch. Aus mehreren auf dem Tische liegenden Briefcouverts erkannte ich, daß ich mich in der Stube des mir unbekannten stud. med. Wilhelm Kürenberger und unter dem Schutze der Wittwe Frau Aloisia Kürenberger befand.

Nach dieser Entdeckung fühlte ich mich nicht nur, wie schon vorher, äußerst sicher, sondern noch doppelt behaglich. Die Studentenmütter haben immer einen gewissen esprit de corps und eine ausgesprochene Vorliebe für die Kollegen ihrer Söhne. Dazu kam, daß ich trotz der kurzen Bekanntschaft und der wenigen

Digitized by Google

gewechselten Worte von dieser Frau Kürenberger überzeugt war, daß sie mich im Nothfalle, wie eine Löwin ihr Junges, vertheidigen, daß sie allen weiblichen Muth und List anwenden würde, um eine drohende Gefahr abzuwenden. Diese Ueberzeugung hatte ich trotz dem räthselhaften Wesen der Frau, das äußerlich eher unsicher als sicher machen konnte, und sie blieb mir, obwohl dieses Wesen immer räthselhafter wurde. So z. B. war es sonderbar, wie sie, wenige Minuten nachdem ich meine Pfeife angesteckt hatte, auf den Zehen herbeischlich, die Thüre leise öffnete, den Kopf hereinsteckte und mit dem glücklichsten Gesichte lispelte: Du rauchst! Ja, rauche! Rauche viel! — Darauf schloß sie die Augen und athmete mit Lust den Duft des Tabaks ein und es lagerte sich ein Ausdruck des Glückes über ihr ganzes Gesicht, wie bei einer Person, der altbekannte Düfte alte, liebe Erinnerungen erwecken. So stand sie lange Zeit, aber je länger sie stand, desto mehr wich der Ausdruck des Glückes einer Geberde des Schmerzes, bis ihre Züge ganz von einem Schatten tiefer Schwermuth bedeckt waren. Leise zog sie endlich den Kopf zurück, immer mit geschlossenen Augen, lehnte die Thüre an und verschwand. Darauf wurde es ganz stille.

Erst nach mehr als einer Stunde regte es sich

Digitized by Google

wieder in der Wohnstube neben mir; ich hörte das Klirren und Geklapper von Teller, Messer und Gabel, und wieder nach einigen Minuten den Ruf: Wilhelm, die Suppe steht auf dem Tisch! — Da ich nicht Wilhelm heiße, blieb ich, trotz meines großen Appetites, ruhig auf meinem Platze. Aber der Ruf wiederholte sich und zwar mit einiger Ungeduld im Tone, und da er meinem Zimmer zugekehrt war, sagte ich mir, daß doch ich gemeint sein müsse, warf rasch den Schlafrock ab, fuhr in einen an der Wand hängenden Gehrock und trat in die Wohnstube vor den Tisch. Frau Kürenberger saß bereits davor und deutete auf den Platz ihr gegenüber. Als sie aber sachte die Augen aufschlug und den schwarzen Rock bemerkte, sagte sie etwas verdrießlich: Du kommst doch sonst im Schlafrock zu Tische; warum heute nicht? — geh, hole den Schlafrock! — Ich wußte nicht, was aus all dem zu machen, aber ich gehorchte unwillkürlich, ging zurück, wechselte mein Kostüm und kehrte im Schlafrock wieder. Meine Wirthin lächelte und gab mir die Suppe und lächelte noch mehr, als sie meinen gewaltigen, durch jenen Wettlauf nur noch gesteigerten Appetit bemerkte. Als der Teller leer war, machte sie Miene, ihn aufs Neue zu füllen; aber plötzlich hielt sie inne und sagte: Nein, Du mußt Deinen Hunger sparen; wir haben

Digitized by Google

Dampfnudeln, die Du so gerne issest. — Und als die angekündigten Dampfnudeln wirklich kamen, häufte sie mir die Fülle auf meinen Teller, eine solche Fülle, daß ich danken mußte, als sie mir eine zweite Ladung zudachte. — Aber Wilhelm, sagte sie erstaunt, Du hast sie ja sonst so gerne gegessen!

Erlauben Sie, Frau Kürenberger, erwiderte ich, ich heiße Paul, nicht Wilhelm, wie Sie mich schon mehrere Male genannt haben.

Sie legte ihre Stirne in Falten und zog die Augenbraunen zusammen. Ein tiefer Schatten von Schmerz und Zorn bedeckte ihr ganzes Gesicht und mehr zornig als schmerzlich rief sie: Wilhelm heißest Du, Wilhelm! Stille! Schweig!

Ich schwieg erschrocken und betrachtete mit einem Gefühl der Unheimlichkeit das Gesicht der armen Frau, das nach und nach milder wurde und mit dem sie, als es endlich den Ausdruck tiefster Trauer angenommen, flehend sagte: Störe mich nicht! Lasse mich Dich Wilhelm nennen, so lange Du bei mir bist!

Von dem Augenblicke an sprachen wir Beide kein Wort mehr, so lange wir bei Tische waren. Nach vollendeter Mahlzeit sagte sie: Jetzt rauche! — Ich holte meine Pfeife und sie zeigte auf einen Platz am Fenster, wohin ich mich setzen sollte. Ich gehorchte ihr

Digitized by Google

in Allem und nahm mir vor, so lange ich bei ihr bliebe, sie aus ihrer Täuschung nicht zu wecken, aus einer Täuschung, in die sie sich offenbar hineinreden wollte und die ihr augenscheinlich sehr lieb war. Ich ahnte, daß hinter all dem ein großer Kummer stecke, der durch einen glücklichen Traum verhüllt werden sollte. In der That wirthschaftete sie, während ich so da saß und rauchte, mit einem ganz heiteren Gesichte in der Stube herum und setzte sich, als der Tisch abgeräumt war, eben so heiter mit ihrer Arbeit mir gegenüber in die Fensternische. Doch sprach sie kein Wort und sah unverwandt auf ihre Arbeit nieder, als ob sie Angst hätte, durch einen Blick auf mich aus ihren Träumen geweckt zu werden. Ich saß da wie eine Statue, vermied jede Bewegung und hütete mich wohl, sie zu stören, denn, offenherzig gesagt, ich fühlte neben dem Mitleid mit ihrem geheimen Unglück, seit sie mich bei Tische so angefahren, auch einige Angst vor ihr und legte mir im Stillen die Frage vor: ob die gute Frau nicht ein wenig wahnsinnig sei oder etwas der Art. Schien doch die Ausdauer, mit der sie mich Wilhelm nannte und mir vorschrieb, was ich thun und lassen sollte, aus einer fixen Idee zu entspringen. Desto mehr überraschte es mich, als sie nach einiger Zeit, freilich nach sichtbarer Anstrengung und Selbst-

Digitized by Google

überwindung, mit ruhiger Stimme und auf's Wohlwollendste sagte: „Nun erzähle mir! Wer bist Du? wie heißt Du? Woher kommst Du? Wer sind Deine Eltern?

Ganz glücklich, wieder festen Boden unter meinen Füßen zu fühlen, fing ich zu erzählen an und erzählte mit breiter Ausführlichkeit, so viel ich von mir und meiner Familie wußte. Sie hörte mir mit großer Ruhe und Aufmerksamkeit zu, erkundigte sich mit Theilnahme besonders nach meiner Mutter und warf hie und da verständige und einsichtsvolle Bemerkungen, manchmal selbst eine mütterliche Zurechtweisung ein. So verging beinahe der ganze Nachmittag ohne Sonderbarkeit und Unheimlichkeit. Es war mir, als säße ich in Ferien zu Hause bei meiner Mutter, die es auch liebte, wenn ich so bei ihr saß und ihr vorplauderte, und ich fühlte mich ganz behaglich bei Frau Kürenberger und gewann sie in diesen wenigen Stunden, abgesehen von der Dankbarkeit, die ich ihr schuldete, herzlich lieb. Gegen Abend rieth sie mir, eines erwarteten Besuches wegen, mich wieder auf meine Stube zurückzuziehen. Das that ich auch, bis sie mich gegen acht Uhr wieder als: Wilhelm! zum Nachtessen rief. — Schon der Name sagte mir, daß ich jetzt wieder zu einer Figur ihres Traumes geworden, und deutlicher

Digitized by Google

noch sagte es mir, als ich in die Wohnstube eintrat, ihr Gesicht, das alle die ruhige Klarheit des Nachmittags verloren hatte und auf dem es wieder, wie heute Morgen und wie während des Mittagstisches, gleich einem Schleier lag. In diesem Zustande hielt sie auch die Augen meist niedergeschlagen, sah immer nur auf irgend einen einzigen todten Gegenstand und trat so behutsamen Schrittes auf, als ob sie Jemand zu wecken fürchtete. Dieser Jemand war offenbar sie selber. Während des Nachtessens mußte ich mehrere Male, wenn ich ungeschickterweise nicht schnell genug auf ihre Absichten einging oder etwas anderes that, als der abwesende, unbekannte Wilhelm, der ich sein sollte, denselben ungeduldigen oder zornigen Blick, wie beim Mittagessen, oder auch manchen schroffen Verweis ertragen.

So — um kurz zu sein — ging es mit beständiger Abwechslung durch die sechs Tage, die ich verborgen unter ihrem Schutze in ihrer Wohnung zubrachte. Bald war sie die ruhige, klare, gute, theilnehmende Frau, die mir mit klugem und mütterlichem Rathe zur Seite stand, bald war sie die räthselhafte Person, deren Grillen ich mit Aengstlichkeit beobachtete, um ihnen genug zu thun und um schmerzhafte Stellen dieser kranken Seele nicht unsanft zu berühren. Nur das

Digitized by Google

hatte sich in unserem Zusammenleben geändert, daß ich Grund und Art ihres sonderbaren Wesens zu erkennen glaubte, mich demgemäß benahm und so ihrem Zorn, ihrer Ungeduld, die mich erschreckten, ausweichen konnte.

Am sechsten Tage ließ sie mich durch mehrere Stunden allein im Hause. Als sie wieder kam, setzte sie sich zu mir, legte ihre Hand auf die meinige und sagte: Mein Neffe, ein junger Oekonom aus der Gegend von Wieselburg in Ungarn, ist hier. Er kam mit seinem Bauernwagen und brachte Getreide auf den Markt. Morgen geht der Wagen zurück. In der halbbäuerlichen Tracht meines Neffen und mit diesem seinem Passirschein ausgerüstet, wirst Du in seinem Wagen morgen früh über die Grenze fahren. Wie die Sachen jetzt stehen, bist Du dort in Sicherheit. Die Verhältnisse können sich so ändern, daß Du in wenigen Tagen nicht mehr über die Grenze kannst. Also mußt Du jetzt schon fort. Ich werde Dich begleiten, um selbst zu sehen, ob Du wohlbehalten über die Grenze kommst.

Nach einer Pause fuhr sie fort: Diese wenigen Tage hatte ich glückliche Stunden — ich konnte mir einreden —

Sie unterbrach sich wieder, sah mich mit einem unendlich wehmüthigen Lächeln an und sagte dann: Ich werde es Dir nie vergessen!

Digitized by Google

Ich will hier gleich einschalten, daß mich die gute Frau, die mir so sprechend die Thränen in die Augen trieb, in der That bis an ihr Lebensende nicht vergessen hat. Ich habe nichts von der Noth, von den Entbehrungen so vieler Flüchtlinge gelitten; ich konnte in Zürich meine medizinischen Studien mit Muße fortsetzen und vollenden. Das alles danke ich ihr. Und daß ich jetzt in behaglichen Verhältnissen lebe — auch das danke ich ihrem Testamente.

Am Morgen des siebenten Tages in aller Frühe trat sie in mein Zimmer und brachte mir die Kleidung, die mich unkenntlich machen sollte. Dann geschah alles, wie sie es angeordnet hatte. An ihrer Seite fuhr ich in dem Leiterwagen über die Grenze. Im ersten Dorfe angelangt, nahm sie Abschied von mir. Ich konnte sie nicht überreden, wenigstens bis Wieselburg mit mir zu fahren. — Nein, sagte sie, ich kehre jetzt gleich nach Wien zurück, fahre nur durch die Stadt und ruhe nicht eher, als bis ich in Oberösterreich bei Deiner Mutter bin, um ihr alles zu erzählen und ihr zu sagen, daß Du in Sicherheit bist. Ich weiß es, wie es thut. Ach, sie haben mir ja meinen Wilhelm erschossen!

Digitized by Google

Die Brüder Mathieu.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Die drei glücklichen Häuser.

Dieselbe Gegend bei Waterloo, welche im Jahre 1815 der Schauplatz des letzten Aktes des großen Drama's gewesen, war zu Anfang der vierziger Jahre die Scene eines Verbrechens, das, obwohl einfach in seiner Natur, nicht aus gemeinen Beweggründen hervorgegangen, und ursprünglich nur einen Mord zum Gegenstand hatte, wie die Gerichtszeitungen aller Länder, man kann sagen leider wöchentlich, von einem solchen zu berichten haben, doch durch die Folgen, die es hatte, durch die zahlreichen Opfer, die es nach und nach in den Abgrund zog, durch die höchst merkwürdigen psychologischen Vorgänge, die in der Folge zum Vorschein kamen, mit zu den bedeutendsten und mehr für den Psychologen als für den Juristen interessanten Ereignissen gehört. Das Drama wird in seinem Verlaufe

Digitized by Google

so traurig, ja mörderisch, daß der Erzähler es für nothwendig hält, die Versicherung von der Wahrhaftigkeit dieser Geschichte vornehin zu stellen; sie ist ihm, kurz nachdem der Vorhang über das letzte Opfer des Trauerspiels gefallen, im Jahre 1847 von Herrn van den Hoven, dem öffentlichen Ankläger von Brüssel, der in dieser Affaire sein Amt verrichtete, mitgetheilt worden. Uebrigens kann sich der Leser leicht selbst überzeugen, wenn er in den betreffenden Jahrgängen der belgischen Gerichts- und anderer Zeitungen nachschlägt: dort wird er gewiß noch interessante Einzelnheiten finden, welche dem Aufzeichner dieser Geschichte entfallen sein mögen.

Im Jahre 1840 hatte das Schlachtfeld, auf welchem einst der Titanenkampf ausgekämpft worden, das friedlichste und glücklichste Aussehen von der Welt: das gehügelte Land ringsumher grünte und blühte, und an jene Katastrophe, an die Wunden von Tausenden und an das Todesröcheln von Zehntausenden erinnerte hier nichts mehr, als höchstens hie und da eine Kugel, die zum Andenken in eine Wand gemauert worden, und in der Mitte der gewellten Ebenen der Löwe, den die Sieger daselbst errichtet haben. Doch nein, die Landleute behaupten, daß die ganze Blüte und Ueppigkeit der Pflanzenwelt und des Erdreiches eine sich

Digitized by Google

jährlich erneuernde Erinnerung an die Schlacht von Waterloo sei, denn dem Menschenblut danke die Erde jene Fruchtbarkeit und lachende grüne Farbe, die heute den Bewohner der historischen Gegend erfreue und seinen Speicher fülle. Die Menschen vergessen so leicht vergangenes Leid, mit den Geschlechtern wird ihr Unglück begraben, und auf ihren grünen Gräbern und auf dem Boden, den ihr Leib fruchtbar gemacht, freut sich ein neues und glückliches Geschlecht.

Uebrigens wissen wir nichts Ausführliches über das Glück oder Unglück der Bewohner Waterloo's und der Umgegend; wir kennen nur die Geschichte dreier Häuser, mit denen wir es hier allein zu thun haben, und die in ziemlicher Entfernung von einander, mehr und weniger prächtig, mehr und weniger bescheiden, sich auf dem welthistorischen Boden erhoben. Von diesen drei Häusern allein wissen wir, daß sie im Jahre 1840 und bis zu diesem Jahre in der That vom Glücke bewohnt waren, wenn auch das Glück, das so viele Gesichter hat als es Menschengesichter gibt, in den drei verschiedenen Häusern, in verschiedenen Formen, in verschiedene Verhältnisse und Zustände gekleidet, auftrat.

Das Eine derselben ist mehr ein Schloß als ein gewöhnliches Haus zu nennen. Es lag am Abhange eines kleinen Hügels, und hob sich mit seiner Façade

Digitized by Google

und seinen zwei kleinen Thürmchen, die mehr den adeligen Neigungen des Besitzers als der Nothwendigkeit und der Zweckmäßigkeit ihre Entstehung verdankten, glänzend von dem dunklen Hintergrunde ab, den ein rückwärts über den Hügel hinlaufender Park mit seinen Waldbäumen jeder Art bildete. Vor dem Schlosse lief ein frischer Rasenplatz den sanften Abhang hinab, bis wo er sich mehr und mehr ländlich verlaufend und unmerklich an den Rändern der Fruchtfelder verlor, so daß die Feldraine eine Fortsetzung der Sandwege bildeten, die sich vom Schlosse in die Ebene hinabzogen. Graf Eugene Belport liebte es, hier seine Sommer zu verleben, denn hier war er geboren, und hier erinnerte ihn der Löwe und die ganze Gegend an den merkwürdigsten Tag seines Lebens, an den Tag, an welchem er seine Jugend als Freiwilliger im Heere der Verbündeten mit Ruhm bedeckte.

Graf Belport lebte in den angenehmsten Verhältnissen. Reich und im ganzen Lande wegen einer fleckenlosen, ehrenhaften Vergangenheit geachtet, war er auch einer der würdigen Vertreter seines Volkes, welche die durch die Revolution des Jahres 1830 errungenen Institutionen im Senate ausbauen halfen. Er besaß nicht nur das Vertrauen der höhern besitzenden Klasse, die ihn in den Senat abgeordnet hatte, er war auch der Liebling des

Digitized by Google

Volkes, für das er bei jeder Gelegenheit eintrat, und seiner Nachbarn, die er gerne mit Rath und That unterstützte. Wie mit seiner öffentlichen Stellung, hatte er Ursache mit seinem häuslichen Glücke zufrieden zu sein. Fünf gesunde und kräftige Kinder umgaben ihn, in denen er mit Glück schon frühzeitig die Keime zu trefflichen Menschen entdeckte, und vorzugsweise war es sein Sohn Alfred, auf den er seine Hoffnung baute. Mit einem kräftigen Charakter verband sich in diesem Knaben ein weiches Gemüth, das sich gerne liebend anschloß, ein instinktmäßiges Erkennen von Gut und Bös, und endlich ein heftiger Wissensdrang, der alle Hoffnung gab, daß die angeborenen guten Eigenschaften des Kindes durch Bildung noch bedeutend erhöht und gekräftigt werden können. Was diesen Knaben vorzugsweise auszeichnete, war eine Art von Divination, von Errathen des Charakters anderer Menschen, selbst bei kürzestem Umgang, ja auf den ersten Blick. Sein Vater, der in dieser Beziehung mit ihm schon die überraschendsten Erfahrungen gemacht, pflegte zu sagen, daß er einen Fremden seinem Alfred nur durch eine Thürspalte zu zeigen brauche, um zu wissen, ob er sich mit ihm in irgend ein Verhältniß oder Geschäft einlassen solle oder nicht. Freilich brachte dieses Wesen des Kindes seinen Vater wie das ganze Haus oft in

Digitized by Google

Verlegenheit, denn Alfred äußerte seine Sympathie und Antipathie aufs Unverholenste. Er behandelte wildfremde Menschen, die ihm Vertrauen einflößten, sofort wie alte Bekannte, wie Familienangehörige, und weihte sie oft in allerlei Dinge ein, die man vor Fremden, selbst wenn es die unschuldigsten Angelegenheiten betrifft, nicht immer gerne entschleiert; ebenso stieß er Andere mit der größten Rücksichtslosigkeit von sich und verhehlte es nicht, daß er von ihnen den übelsten Eindruck empfange: Eigenthümlichkeiten, welche im gesellschaftlichen Leben, das oft zum Umgang mit den verschiedensten Charakteren zwingt, dem Grafen manche komische und ernste Verlegenheit bereitete.

Die guten Anlagen Alfreds waren es, welche den Grafen bewogen, im zwölften Lebensjahre des Kindes sich nach einem Hofmeister umzusehen, dem er dessen Ausbildung mit Ruhe anvertrauen könnte. Er war so glücklich, bald einen jungen Mann zu finden, der ihm Vertrauen und seinem Kinde sofort eine wahrhaft leidenschaftliche Liebe einflößte. Herr Edouard Conscience hatte in Gent und Brüssel in seinem zweiundzwanzigsten Jahre die Studien mit Ehren vollendet. Er wollte sich dem Lehrfache an einer dieser Universitäten widmen, hatte aber nicht die Mittel, die Zeit einer Anstellung ruhig abzuwarten, sah außerdem ein, daß er

Digitized by Google

für eine solche Stellung zu jung war, und hielt sich bescheiden auch nicht für genugsam ausgerüstet, um als Lehrer an einer Hochschule so auftreten zu können, wie er es wünschte; ein Mittel über einige Jahre wegzukommen, eine Stellung, in der er eine Pflicht zu erfüllen und dabei Muße genug hätte, um seine Studien fortzusetzen, mußten ihm willkommen sein, und er ergriff den Antrag des Grafen, die Erziehung seines Kindes zu übernehmen, mit um so größerer Freude, als neben dem guten Rufe, dessen sich dieser erfreute, auch das Familienleben des Grafen als ein glückliches und gemüthvolles bekannt war, und als der herrliche Knabe, den er erziehen sollte, ihm einen ebenso guten Eindruck machte, als er von dem jungen Hofmeister selbst empfangen hatte.

Herr Edouard Conscience war nunmehr schon seit zwei Jahren im Hause, und er hatte nichts von den Bitternissen geschmeckt, die sonst das Antheil solcher Stellungen zu sein pflegen, nichts von der Unterordnung, die man sonst verlangt, nichts von dem Gefühl der Fremde, das selbst bei Stellungen, welche die größte Innigkeit voraussetzen, nicht fehlt, sobald diese Stellungen bezahlt sind; nichts endlich von jenen kleinen demüthigenden Vorkommnissen, auf die sich ein Bürgerlicher meist gefaßt machen muß, wenn

Digitized by Google

er sich an den Tisch des Adeligen setzt. Nicht nach diesen zwei Jahren, schon nach den ersten zwei Tagen war Herr Edouard Conscience ein Glied der Familie, und es sah in der That aus, als ob er seine beabsichtigte Laufbahn in der Zukunft aufgeben müsse, weil man sich nicht mehr vorstellen konnte, wie er einen andern Weg als die Familie und getrennt von dieser gehen sollte. Selbst wenn Graf und Gräfin Belport nicht ihr eigenes Herz und Einsicht gedrängt hätte, ihren Hofmeister wie einen Sohn des Hauses zu behandeln, wie das in der That der Fall war, sie hätten es schon aus Rücksicht für Alfred gethan, der eine andere Behandlung nicht begriffen, ja nicht geduldet haben würde.

Edouard, denn nur so hieß er noch im Hause, der, eine Waise, seine Jugend in Einsamkeit verlebt hatte, war dem Schicksale und den neuen Freunden dankbar für so viele Liebe, die er mit Zinsen zurückgab. Jeder, der ihn kannte, mußte zugeben, daß er sein Glück wie diese Liebe verdiente. Schon sein Aeußeres nahm für ihn ein. Eine schlanke, etwas schmächtige Gestalt mit einem edlen, blassen Gesichte, dem man es ansah, daß sein Träger sich sein Leben lang vorzugsweise geistig beschäftigt, und daß er vor Allem zu solchen höhern Beschäftigungen berufen sei, flößten

Digitized by Google

sogleich eine mit Achtung gemischte Sympathie ein; das blasse von schwarzen Haaren eingerahmte Gesicht schien durch ein mildes und bescheidenes Lächeln den geistigen Ausdruck verbergen zu wollen, so wie überhaupt sein stilles Auftreten, seine etwas gebückte Haltung glauben machen konnten, daß er sich all' der trefflichen Eigenschaften, die schon sein Aeußeres verrieth, gewissermaßen schämte. Doch hatte er, wie man nach dem eben Gesagten glauben könnte, nichts Gedrücktes; man brauchte bloß wenige Worte mit ihm auszutauschen, um sich zu überzeugen, daß er den Muth seiner Meinung hatte, und er durfte über welche Streitfrage immer nur zu sprechen anfangen, um keinen Zweifel übrig zu lassen, daß er für seine Ueberzeugungen, sei es gegen wen immer, einzutreten verstehe. Die mit ihm lebten, wußten, daß dieser noch so sehr junge Mann bereits unverrückbare Grundsätze hatte, und daß diese Grundsätze nicht bloß in der Theorie bestanden, sondern wirklich und wahrhaftig im Leben bethätigt wurden. Doch gab ihm dieses so weit fertige und in sich abgerundete Wesen nicht im Geringsten einen dogmatisch starren Charakter; bei all' diesem Wesen war die Bezeichnung eines bon enfant, wie man ihn in und außer dem Hause nannte, eine treffende.

Aber wir wollen uns nicht lange bei der Schil-

Digitized by Google

derung eines Charakters aufhalten, der frühzeitig von der Bühne zu verschwinden bestimmt ist.

Edouard war in der Gegend von Waterloo schon so bekannt, wie irgend ein anderes Glied der Familie Belport. Wenn er seinen Abendspaziergang durch die Felder machte, grüßten ihn die Arbeiter, die heimkehrten, wie einen alten Bekannten, und wurde er ebenso in den Häusern empfangen, in die er manchmal einkehrte. Er machte diese Spaziergänge meist, während sein Schüler auf einem Pony neben seinem Vater ins Land hineinritt. Edouard pflegte wohl diese Spazierritte mitzumachen, aber während des zweiten Sommers, den er bei Waterloo verbrachte, zog er diese einsamen Fußwanderungen vor, und vielleicht hätte ein Späher, wenn es einen solchen gegeben, herausgefunden, warum er, dem sonst Alfred immer wie ein treues Hündchen folgte, jetzt die Gegend lieber allein durchstreifte, und sich freute, wenn er die sonst so geliebte Gesellschaft seines Zöglings entbehrte.

Dem Schlosse des Grafen Belport gegenüber, von diesem durch eine ungefähr eine halbe Stunde lange Entfernung getrennt, lag die Ferme Mathieu. Auf halbem Wege, zwischen dem Schloß und der Ferme, erhebt sich mitten aus Getreidefeldern der Löwe von Waterloo. Dort am Fuße des Monumentes pflegte

Digitized by Google

Edouard mit einem Buche in der Hand auszuruhen. Das war ihm so zur Gewohnheit geworden, daß man fast sicher war, ihn um diese Stunde dort sinnend oder lesend zu finden. Erst wenn die Sonne sich schon den Hügeln zuneigte, machte er sich auf, um weiter nach der Ferme Mathieu zu wandern.

Die Meierei, wenn das Hauptgebäude derselben nicht in einer Menge von Wirthschaftsgebäuden verschwunden wäre, und wenn sie sich mit Thürmchen herausgeputzt hätte wie das Landhaus des Grafen Belport, hätte sich ebenso wie dieses den stolzen Titel eines Schlosses beilegen können; so aber, wie sie war, obwohl massig und aus großen Quadersteinen gebaut, und auf einen ziemlich alten Ursprung deutend, verrieth sie doch zu sehr die unmittelbare Beschäftigung mit dem Landbau, und den Betrieb desselben durch die Besitzer. Es war nach der Ansicht der ganzen Gegend eine schöne Ferme, eine prachtvolle Ferme, größer als manches Schloß und jedenfalls mehr werth, aber sie ein Schloß zu nennen, wäre keinem noch so liberalen oder aristokratischen Einwohner von Waterloo eingefallen. Daran mag allerdings der sehr bürgerliche Name ihres Besitzers mit Schuld gewesen sein; denn im Jahre 1840 waren noch nicht so viele belgische Schlösser und ehemals adelige Landhäuser im Besitze

Digitized by Google

von Bürgerlichen wie heute, und war man noch nicht so sehr an den Gedanken gewöhnt, ehemalige Edelsitze von Bürgerlichen bewohnt zu sehen.

Die Brüder Mathieu gehörten zu den Notabeln der Gegend, und dazu machte sie ihre große Wohlhabenheit, der gute Name ihrer Familie, die seit undenklichen Zeiten hier seßhaft war, und endlich der gute Ruf, dessen sich die jetzigen Besitzer, mit die größten Grundbesitzer der Gegend, erfreuten. Was man an ihnen vorzugsweise rühmte war die Eintracht, in der die beiden Brüder zusammen auf demselben Besitze lebten. Als Jacques und Denis Mathieu das Gut zugleich mit einem baaren Vermögen von ihrem Vater überkamen, fiel es ihnen nicht einen Augenblick ein, an eine Theilung zu gehen; sie verwalteten Bewegliches und Unbewegliches nach wie vor gemeinschaftlich, und an diesem Verhältnisse wurde nichts geändert, als Jacques sich verheiratete und Kinder bekam. Der jüngere Denis lebte mit ihm weiter, und dieses innige Familienleben schien ihm so sehr zu genügen, daß er an seine eigene Verheirathung gar nicht dachte. So viel war wenigstens gewiß, daß er jetzt schon tief in den Dreißigen stand, ohne sich, so viel man wußte, um die Hand irgend eines Mädchens beworben zu haben. Als sich Jacques verheirathete, prophezeiten die guten Nach-

Digitized by Google

barn, daß es mit dem liebevollen Einverständnisse der Brüder jetzt wohl bald ein Ende nehmen werde; eine Frau bringe ja gewöhnlich solche Veränderungen ins Haus; zwei Junggesellen könnten leicht ruhig neben einander leben; ein Junggeselle und ein Ehemann, das sei etwas ganz Anderes. Und warum sollte Denis die Herrschaft im Hause mit Zweien theilen, und sich mit einem Dritttheile des Einflusses begnügen, da er ein Recht auf die Hälfte habe? Aber es war nichts mit diesen Prophezeiungen der besorgten Nachbarn. Die Frau, die Jacques heimführte, war eine gute Frau und eher geeignet, die Eintracht zwischen den Brüdern, wenn diese nicht bestanden hätte, herzustellen, als irgendwie zu stören. Die guten Nachbarn schoben die Prophezeiungen hinaus auf die Zeit, da Kinder kommen würden; denn warum sollte der gute Denis mit seiner Arbeit und mit seinem Vermögen eine Familie ernähren, die nicht die seinige war? Aber es war auch mit dieser Prophezeiung nichts. Auch als Kinder da waren, hörte man nichts von Mißverständnissen oder Zwietracht, und Denis erwies sich als eben so vortrefflicher Oheim, als er sich als Bruder und Schwager erwiesen hatte. Die Kinder Jacques' wuchsen heran, Denis wurde älter, man hatte nie von Mißhelligkeiten in der Ferme Mathieu gehört, wohl aber war im Laufe der Zeit die brüderliche

Liebe, welche die Beiden verband, nahezu sprüchwörtlich geworden. Seit dem Tode der Madame Mathieu, welcher nach ungefähr zwölfjähriger glücklicher Ehe erfolgte, nannte der Volkswitz die beiden Brüder Mann und Frau und abgesehen von dem Unglück, eine gute Frau und Mutter verloren zu haben, lebten sämmtliche Einwohner der Ferme Mathieu, die beiden Brüder und die drei Kinder des Aeltern, nachdem die Wunde vernarbt war, ruhig weiter: Denis, der die Rolle, die ihm der Volkswitz auferlegt hatte, bereitwillig annahm, vorzugsweise mit den mutterlosen Kindern seines Bruders, während dieser, der in seiner Jugend studirt hatte, sich mehr der Geschäfte annahm, wenn diese nicht den Landbau sondern die Verbindung mit Fremden, mit der Stadt oder mit Geschäftsfreunden betraf.

Die Ferme Mathieu ist das zweite glückliche Haus von den Dreien, die wir genannt haben.

Edouard richtete wie gesagt, seine Schritte meistens dahin. Kurz nach seinem Eintritt in das Haus des Grafen hatte er von den Brüdern Mathieu sprechen hören und sie, da die beiden Häuser in Verbindung waren, bald kennen gelernt. Er wurde in der Ferme mit großer Freundlichkeit aufgenommen, und kehrte gerne dahin zurück, denn dort trieb sich ein kleines, zartes, kaum fünfzehnjähriges Geschöpf herum, das von dem plumpen großen Haufen

Digitized by Google

ebenſowohl, wie von den derben, vom Sonnenbrand gebräunten Geſtalten der Herren und der Knechte auffallend abſtach, und die Aufmerkſamkeit jedes Fremden ſogleich auf ſich lenken mußte. Es war Marion, die älteſte Tochter Jacques Mathieu's, eines jener intereſſanten ſchwächlichen Geſchöpfe, von denen man ſich ſagte daß eine Ueberfülle des Gemüthes, oder eine zu frühe Reife des Geiſtes die körperliche Entwickelung nicht aufkommen laſſe. In der That drängte ſich bei ihr auf den erſten Blick alles Dasjenige hervor, was das Urtheil nur auf Geiſt und Charakter lenkt: ein großes blaues Auge, das im erſten Momente ſchwarz, und ſozuſagen die Hälfte des Geſichtes, das es ganz beherrſchte, einzunehmen ſchien; eine Stirne, die trotz der Jugend ſchon von einigen feinen, feſtſtehenden Fältchen durchfurcht war, und ihr den Ausdruck ununterbrochenen Nachſinnens gab; zwei feine Lippen, die geſchloſſen feſt auf einander lagen, bei der Rede aber, oder wenn Marion einer ſie intereſſirenden Mittheilung horchte, plötzlich wie zwei Roſenknoſpen anſchwollen. Erſt wenn man dieſe Beobachtungen gemacht und auf gleich regſames Gemüth wie Geiſt geſchloſſen, bemerkte man, daß Marion auch äußerlich ſchön war, eine feine, überaus zarte Geſtalt, die ſchon als ſolche auch ohne jenen Ausdruck würde gefallen haben. Ein Pädagoge

Digitized by Google

und ein Mensch wie Edouard Conscience, der überall das Beste voraussetzte und sich gerne nützlich machte, mußte sich beim Anblick eines solchen Geschöpfes sagen, daß daraus etwas zu machen wäre. Mit Vergnügen bemerkte er, wie sie seinen Reden horchte, die allerdings in Form und Inhalt sehr verschieden waren von den Reden, die sie von ihrer ländlichen Umgebung zu hören gewohnt war. Sie las und lernte Mancherlei, und er hatte Gelegenheit ihr Rath und Lehre zu geben. Und es machte sich im Laufe weniger Wochen wie von selbst, daß seine freie Abendstunde eine Lehrstunde für Marion und er ihr Lehrer wurde. Doch dauerte dieses Verhältniß nicht lange. Herr Jacques Mathieu erklärte ihm, daß er so viel Gefälligkeit nicht annehmen könne, und daß außerdem eine Bildung, wie Herr Conscience sie seiner Tochter geben könnte, für seinen und ihren Stand zu viel wäre. Edouard war aufrichtig betrübt; die Stunden waren ihm lieb geworden und er hatte außerdem bemerkt, daß das Mädchen wegen des plötzlichen Verbotes ihres Vaters nicht minder, ja vielleicht noch mehr betrübt war als er selbst, obwohl sie in Gegenwart des Vaters, als er jene Abschiedsworte aussprach, das gleichgültigste Gesicht machte. Erst als er im Hofe sich noch einmal umsah, bemerkte er, wie Marion, die am Fenster stand, zwei große Thränen

Digitized by Google

die Wangen herabrollten, und es war ihm, als ob sie ihm ihren Schmerz gar nicht verhehlen wollte. Des Abends theilte er das Vorkommniß der Gräfin Belport mit, welche Marion liebte und ihn aufgemuntert hatte, ihr zu einer Bildung des Geistes zu helfen, die mit ihrem, wie sich die Gräfin ausdrückte, aristokratisch feinen Wesen übereinstimme. Die Gräfin lächelte zu dieser Mittheilung: „Sie sind zu bescheiden, lieber Edouard," sagte sie, „daß sie die Worte Herrn Mathieu's, die pure Ausflucht sind, für baare Münze nehmen. Die eigentliche Ursache Ihres Abschiedes ist, daß der besorgte Vater für die Herzensruhe seines Töchterleins fürchtet. So junge Lehrer, wie Sie, lehren so junge Geschöpfe, wie Marion, und noch viel jüngere beim besten Willen noch etwas mehr als Geschichte und Literatur."

Edouard wollte diese Erklärung nicht gelten lassen; er behauptete, Herr Jacques Mathieu betrachte seine Tochter noch zu sehr als Kind, als daß er an dergleichen denken könnte: „Nein," sagte er, „ich bin überzeugt, daß die Ursache meines Abschiedes von seinem Bruder Denis kommt. Ich bemerkte seit einiger Zeit, daß er mich und meine Besuche mit scheelem Auge betrachtete, überhaupt, daß er mich nicht leiden mag."

„Das ist Einbildung," lachte die Gräfin, „was sollte Denis gegen Sie haben? Man läßt sich," fügte

Digitized by Google

sie lächelnd hinzu, „immer lieber von einem bösen Onkel als vom Vater der Theuern die Thüre weisen, und darum ziehen Sie es vor, sich die Sache so zu erklären.“

„Nein! nein!“ erwiderte Edouard kopfschüttelnd, „ich wüßte keine Gründe anzugeben, aber ich bin vom Hasse Denis Mathieu's überzeugt; noch mehr, so oft ich mit ihm in einer Stube bin, überkommt mich ein unheimliches Gefühl, es fröstelt mich, ich habe Ahnungen, mit einem Worte, es ist mir in seiner Nähe nicht wohl.“

Die Gräfin wollte wieder lachen, als Alfred, der während der letzten Worte seines Lehrers eingetreten war, ausrief: „Da haben Sie ganz recht, Edouard, hüten Sie sich vor diesem Menschen! Es ist mir bei dem letzten Besuche, den ich mit Ihnen bei Mathieu machte, aufgefallen, daß Sie Denis nicht so ansieht, wie man Sie ansehen soll.“ — Und seine Stirne in ernste Falten legend, fügte er altklug hinzu: „Ich traue diesem Menschen nicht.“

Indessen schreckte diese Warnung Alfreds und die eigene Ahnung Edouard von ferneren Besuchen der Ferme nicht ab. Nur der Unterricht, nicht die freundschaftlichen Beziehungen waren ihm abgesagt worden. Er hatte ein Recht wiederzukommen, und so folgte er gerne dem Bedürfniß, es so oft zu thun, als es der

Digitized by Google

Anstand gestattete. Freilich ging er jetzt öfter als sonst an der Ferme vorüber, und begnügte er sich Marion von Ferne zu grüßen. Er bog dann in einem großen Halbkreise um das Ackerland der Brüder Mathieu, das sich breit und üppig vor ihrem Hause ausdehnte, um auf der Landstraße nach dem Schlosse zurückzukehren. Auf diesem Wege kam er dann an dem dritten der Häuser vorbei, von denen wir sagten, daß sie im Jahre 1840 zu Anfange unserer Geschichte von der Zufriedenheit, vom Glücke bewohnt waren.

Dieses Haus im Norden des Schlachtfeldes und in ungefähr gleicher Entfernung vom Schlosse, vom Waterloolöwen und von der Ferme Mathieu gelegen, dieses Haus, oder vielmehr dieses Häuschen trug das Aushängeschild des Glückes in Gestalt eines jungen, ewig lachenden Mädchens, das man zu jeder Stunde des Tages am Fenster sehen konnte. Das Haus war die bescheidene, aber überaus liebliche Wohnung des Steuereinnehmers der Gegend, Monsieur Foulquet, und das ewig lachende Mädchen war seine Tochter, Mademoiselle Cölestine Foulquet. Der alte Steuereinnehmer war, wie Graf Belport, unter dem er als Sergeant-Major gedient hatte, ein Veteran von Waterloo und hatte sich außerdem, trotzdem er nur noch den linken Arm besaß, in der brüsseler Revolution der September-

Digitized by Google

tage als tapferer Kämpfer für die belgische Freiheit ausgezeichnet. Dieser seiner Vergangenheit dankte er die Protektion des Grafen Belport und die Rücksicht, die das Ministerium Rogier-Lebeau, ein Kind der Septemberrevolution, für ihn hatte, und beiden zusammen die ruhige und einträgliche Stellung eines Steuereinnehmers des ganzen Kantons von Waterloo. Er miethete das kleine Häuschen mit drei Fenstern Front, welches seine Tochter Cölestine bald so auszuschmücken und mit Schlingpflanzen jeder Art zu umgeben wußte, daß es mehr einem großen, im Gebüsch versteckten Vogelneste, als der prosaischen Wohnung eines prosaischen Steuereinnehmers ähnlich war. Der alte Soldat bildete sich ein, daß er in diesem Hause, von dessen Fenstern aus er das Waterloo-Monument, das er als sein eigenes betrachtete, und den Schauplatz seiner Thaten überblicken konnte, sehr glückliche alte Tage hinspinnen werde. Bald aber fand er, daß der beständige Anblick des Schlachtfeldes ihn zu lebhaft an jene französische Kanonenkugel erinnere, die ihm den rechten Arm weggerissen, und er versicherte hoch und theuer, daß er in Folge dieser beständigen Erinnerung fortwährend denselben Schmerz empfinde, den er damals empfunden, als sein Arm dreißig Schritte weit davon flog, als ihn der Chirurg verband, und als er

Digitized by Google

wochenlang im brüsseler Hospital im Fieber lag. Er war der Ueberzeugung, daß er dieser Qual auf die Länge erliegen müsse, und er zog es vor, um sich zu retten, nach Brüssel, und in Brüssel alltäglich in die Bierschenke der Rue des Fiancées zurückzukehren, wo er in Gesellschaft altgewohnter Kameraden glückliche Stunden verlebt, verraucht und vertrunken hatte, bevor ihn seine Septemberheldenthaten in die Höhe eines königlichen Steuereinnehmers erhoben. Doch war mit seiner Rückkehr nach Brüssel sein Amt nicht aufgegeben. Als seinen Stellvertreter ließ er unter dem Schutze einer alten Tante und der ganzen Bevölkerung von Waterloo seine Tochter Cölestine zurück, welche, im Besitze ihres rechten Armes und einer vortrefflichen Handschrift, doch auch schon während seiner Anwesenheit die Pflichten seines Amtes erfüllt hatte. Er behauptete, damit der Regierung einen Dienst zu erweisen. Das Steuereintreiben sei von jeher eine beim Volke unbeliebte Operation; wenn diese noch dazu von einem alten Soldaten mit braunem Gesichte, großem Schnurrbart und gewohnten Flüchen ausgeführt werde, bekomme diese Operation überflüssiger Weise noch einen brutalen, gewaltsamen Anstrich, der ein freies, konstitutionelles Volk empören, und die Regierung unkluger und ungerechter Weise verhaßt machen müsse; wenn

Digitized by Google

aber ein junges, heiteres und schönes Geschöpf, wie seine Cölestine unstreitig eines sei, die Steuern entgegennehme, so bekomme eine an sich nothwendige aber nichtsdestoweniger unangenehme Sache einen ganz gemüthlichen Charakter, und er leiste der Regierung mit Substituirung eines solchen Substituts betreffs der Stimmung des Kantons Waterloo einen wesentlichen Dienst.

Man muß sagen, daß sich der alte Soldat nicht verrechnete. Es hat wohl nie einen beliebteren Steuereinnehmer gegeben, als Cölestine Foulquet war. Ewig am Fenster an der Landstraße sitzend, mit jedem Vorübergehenden, der dazu Lust hatte, plaudernd, kannte sie alle Welt und war sie aller Welt bekannt, und mehr als bekannt. Diese ewige Heiterkeit, die aus dem von Schlingpflanzen umgebenen Fenster hinter Blumen hervorlachte, mußte selbst Unbekannte für sie einnehmen, die nicht Gelegenheit hatten, ein Gespräch mit ihr anzuknüpfen, um wie viel mehr mußte sie auf jene wirken, denen Cölestine im Vorübergehen ein freundliches Wort zuwarf oder die Hand entgegenstreckte. Trotz ihrer beinahe schutzlosen Einsamkeit und, was mehr ist, trotz ihrer wirklich großen und auffallenden Schönheit wagte sich die V[illegible]umdung nicht an ihren Ruf, der rein und unbefle[illegible]lieb, wie zutrau-

Digitized by Google

lich sie auch Jedermann entgegenkam, wie ungezwungen sie sich auch in Wort und Benehmen gehen ließ. Die Verleumdung ahnte wohl, daß Cölestine in der ganzen Bevölkerung der Gegend zahlreiche Vertheidiger gefunden hätte. Ihre beste Vertheidigung aber war das glückliche, muntere Wesen, hinter dem selbst das ärgste Mißtrauen nichts Verwerfliches oder Tadelhaftes zu suchen gewagt hätte. Solche Unbefangenheit konnte nur mit dem reinsten Bewußtsein verbunden sein.

Es gibt unglückliche Mädchen, die sich nicht ein einziges Mal in ihrem Leben selbst die unschuldigste Liebschaft erlauben dürfen, ohne um ihren Ruf zu kommen, während andere vom Schicksal so begünstigt sind, daß sie sich von jedem Vorübergehenden dürfen den Hof machen lassen, ohne dadurch ihren Namen im Geringsten befleckt zu sehen; ja, je größer die Zahl der Anbeter, desto höher steigen die Begünstigten des Schicksals in der Achtung ihrer Umgebung. Man sagt von ihnen: Seht, wie man ihr schmeichelt, wie man ihr schön thut, wie man sie belagert — und doch —. Cölestine war unstreitig von der Zahl dieser Begünstigten. Dazu trug höchst wahrscheinlich die Oeffentlichkeit bei, die sich bei allen Hofmachereien von selbst ergab. Viele ihrer Verehrer kannten nur ihren schönen Blondkopf, ihre wohltönende Stimme, ihre volle Büste, ihren

Digitized by Google

Geist und Witz; von ihrer schlanken und üppigen Gestalt wußten nur Diejenigen, welche sie zufällig einmal in der Kirche, oder auf einem ihrer seltenen Spaziergänge gesehen. Man kannte ihr Fenster und die Blumen davor: das Innere ihrer Stube war ein unbekanntes Land, ein unzugängliches Paradies, vor welchem kein Cherub mit flammendem Schwerte, keine Tante mit wüthenden Augen stand, in das aber trotzdem ohne die Erlaubniß Cölestinens kein Anbeter einzudringen gewagt hätte, und es war bekannt, daß sie diese Erlaubniß bis auf den heutigen Tag nicht ertheilt hatte. Jedermann mußte sich damit begnügen, sich von der Landstraße aus mit ihr zu unterhalten; jeder Vorübergehende konnte diese Unterhaltung belauschen; die höchste Gunst, deren sich ein Freund rühmen konnte, war, daß Cölestine die Arbeit für einen Augenblick ruhen ließ, und ihre Hand zwischen den Blumen dem Kommenden oder Gehenden entgegenstreckte.

Schon bevor Herr Jacques Mathieu Edouard Conscience als Lehrer seiner Tochter entlassen, konnte man bemerken, daß ihm diese Gunst von Cölestine öfter als allen andern Bekannten gewährt wurde, und bald hieß es auch, daß zwischen den Beiden ein ziemlich inniges Verhältniß bestehe, und endlich unterlag es, so viel man versicherte, keinem Zweifel, daß die

Digitized by Google

beiden jungen Leute die Sache ernst nehmen. Man hatte nichts dagegen einzuwenden; man zollte selbst dem vorausgesetzten Verhältnisse seinen ganzen Beifall. Warum, fragte man, sollten die Beiden einander nicht lieben? Und mit der gewöhnlichen Logik fügte man hinzu: Sie sind beide arm, sie passen zu einander. Die Wahrheit an der ganzen Sache war, so viel wir wissen, daß Edouard Anfangs, wenn er von Mathieu's auf dem Umwege nach dem Schlosse zurückkehrte, an dem kleinen Häuschen ganz gleichgültig vorüberging. Das schöne Mädchen im Rahmen des umschlungenen Fensters unter den Dolden und hinter Blumen war auch ihm ein schönes Bild, aber die auffallende, in ihrer vollen und üppigen Jugendblüte gewissermaßen lärmende Schönheit Cölestinens war nicht der Art, um auf sein Wesen, welches das Stille und Sinnige liebte, irgend welche Anziehungskraft auszuüben. Aber immer wieder vorbeikommend, immer von den ewig freundlichen Augen so angeblickt, als ob sie ihn grüßten, war es ihm, noch ehe er mit Cölestinen ein Wort gewechselt, als ob sie alte Bekannte wären. Unwillkürlich zog er eines Abends seinen Hut, und da war es beinahe zur Nothwendigkeit geworden, daß er auch einmal wie jeder Andere vor dem Fenster stehen blieb. Und nachdem er dieses einigemal gethan, setzte er seine

Digitized by Google

Besuche mit Vergnügen fort. Das Wohlwollen, das Cölestine der ganzen Welt gegenüber empfand, die Offenheit ihres Charakters, die fortwährend ihre geheimsten Gedanken über die Lippen drängte, und mit der sie ihn versicherte, wie aufrichtig sie sich seiner Bekanntschaft freue; ein gesunder heller Verstand, und alle die guten Eigenschaften, die mit den genannten gewöhnlich verbunden sind, flößten ihm eine so innige Freundschaft für das Mädchen ein, daß sich bald jenes innige Verhältniß einstellte, welches das Gerede der Nachbarn rechtfertigte. Nur wenige Tage vor jener schon mehrmals erwähnten Abschiedsszene in der Ferme Mathieu, eines Abends, da Edouard, an das Fenster Célestinens gelehnt, mit dieser zugleich über einen Scherz auflachte, wurde er auf unangenehme Weise durch einen unartikulirten Laut gestört, der plötzlich von der Landstraße her ertönte und der sich, von einer andern Stimme kommend, wiederholte, noch ehe Edouard sich umsehen konnte. Der Ton hatte etwas Widerliches, etwas von verhaltener Wuth, und Edouard sah mit Staunen Denis Mathieu und den Knecht der Ferme, Augustin, die höchst wahrscheinlich eben aus Brüssel vom Markte kamen. Sie standen, ihre großen Stöcke in der Hand, wie zwei Bildsäulen da, und starrten das Fenster an; nach einiger Zeit murmelte

Denis Etwas zwischen den Zähnen, worauf sein Begleiter auch dieses nachahmte, und als gleich darauf der Herr sich in Bewegung setzte, folgte ihm sein Knecht in gleichem Schritte und in gleicher Haltung, die eiserne Spitze des Stockes in den Boden stoßend, den Kopf vorgebückt, Alles wie sein Herr Mathieu, daß es aussah, als ob diesem sein Schatten in aufrechter Stellung folge. Nach ungefähr hundert Schritten sah sich Mathieu um, sofort that es auch sein Begleiter; dann gingen Beide raschen Schrittes vorwärts, bis sie hinter den Vorwerken der Ferme verschwanden.

„Was war das?" fragte Edouard, indem er sich mit erstauntem Gesichte Cölestine zuwandte.

Cölestine lachte. Anstatt die Frage zu beantworten, rief sie aus: „Sonderbare Leute, diese Mathieu's! Nicht wahr?"

„Diese Scene und das ganze Benehmen des Herrn und des Knechtes hat allerdings etwas Sonderbares," erwiderte Edouard, „aber sonst habe ich nichts an ihnen bemerkt, was mir auffiele."

„Glauben Sie mir," sagte Cölestine, „wie eben und rechtschaffen Alles in diesem Hause aussieht, so ist doch etwas Schiefes da, Etwas, was nicht so ist wie überall und alle Tage."

„Sind es nicht brave Leute?"

Digitized by Google

„Vortreffliche Leute! Sie thun sehr viel Gutes und sind in der ganzen Gegend beliebt, und mit Recht beliebt ... und doch ..."

„Nun? was haben Sie gegen diese Leute, Cölestine?" fragte Edouard, erstaunt, sie, die er immer nur mit Wohlwollen von aller Welt hatte sprechen hören, zum Ausspruche eines verwerfenden Urtheils bereit zu sehen. „Ich," fügte er hinzu, „habe, seit ich ins Haus komme, nichts Tadelnswerthes bemerkt, und wenn mir Herr Denis Mathieu auch nicht gerade sympathisch ist, so muß ich doch sagen, daß ich ihn sowohl wie seinen Bruder bewundere wegen der Liebe, die sie Beide zu einander ..."

„Das ist es eben," unterbrach ihn Cölestine, „diese brüderliche Liebe, sie ist gewiß höchst ehrenwerth, schön, rührend, Alles, was Sie wollen. Einer würde für den Andern durchs Feuer gehen, durch Dick und Dünn, durch Gut und Bös. Merken Sie wohl, Herr Conscience, ich sage durch Gut und Bös. Glauben Sie mir, das Haus hat etwas Unheimliches, und diese Liebe, die alle Bewohner so wunderbar eigenthümlich verbindet, diese gerade hatte für mich das Unheimliche. Sehen Sie nur diesen Knecht, den Auguſtin! Er ist der Milchbruder Denis', und er hängt an dem Hause gerade so wie die Brüder aneinander hängen. Dem

Digitized by Google

Jüngern folgt er wie ein Hund, ahmt ihn in Allem und Jedem nach, empfindet Alles, was er empfindet, und würde sich für ihn in Stücke hauen lassen."

„Das ist Alles ganz hübsch," sagte Edouard in einem Tone, der ein Verweis für den Ton des Vorwurfs sein sollte, in dem Cölestine soeben gesprochen.

„Allerdings ist das ganz hübsch," sagte sie zugebend, „aber ich kann nichts dafür, daß es mir doch nicht ganz gefällt, und daß mir die Sache so vorkommt, als ob da irgend ein Zauber dahinter stecke."

Edouard lächelte. Er erlaubte Cölestinen einigen Aberglauben, er fragte nur noch: „Und Marion?"

„Marion ist ein Engel," rief Cölestine, „aber doch auch ein Geschöpf, von dem ich nicht glaube, daß sein Leben so einfach dahinfließen werde, wie das Leben anderer ordentlicher Leute. Sie macht mir den Eindruck, als müßte sie einmal in irgend einem großen Ereigniß zu Grunde gehen, verbrennen wie ein zartes Reis, das in eine Flamme geworfen wird."

„Sie sprechen ja ganz poetisch," lächelte Edouard, „und prophetisch obendrein; da Sie Alles wissen, so sagen Sie mir auch, was die Scene bedeutete, die wir eben erlebten, dieses gewisse Gewieher von Herrn und Knecht, diese starren Blicke, kurz das Alles zusammen?"

Cölestine lachte laut auf, „das errathen Sie nicht?"

Digitized by Google

rief sie lachend, „das war Eifersucht, die simpelste Eifersucht.“

„Eifersucht?“ sagte Edouard erstaunt.

„Ihr Staunen,“ sagte Célestine mit komischem Zorn, „ist beleidigend und benimmt mir jede Hoffnung, die ich auf Ihre Liebe gebaut habe; aber ich will Ihnen verzeihen, denn Sie sind ein Gelehrter und ein Träumer, und als solcher sehen und hören und wissen Sie nichts von Allem, was um Sie herum vorgeht, selbst wenn es Ihre eigene Person, Ihr höchstes Glück betrifft. So erfahren Sie denn von mir, was jedes Kind in und um Waterloo weiß, daß wir Zwei uns leidenschaftlich lieben, und daß wir einander heiraten, sobald nur Herr Graf Belport eine gute und einträgliche Stellung für Sie gefunden. Ist es nun nicht natürlich, daß Denis Mathieu eifersüchtig ist. Seit zwei Jahren hat er die beste Absicht, mir den Hof zu machen, und kommt immer nicht dazu. Da fällt so ein kleiner Gelehrter ohne Gut und Habe vom Himmel, ist liebenswürdig, und droht, ohne die geringste Liebeserklärung, ihm mein Herz vor der Nase wegzuschnappen. Muß ihn das nicht sehr unglücklich machen, den armen Denis?“ Und ernsthafter fügte sie hinzu: „In der That ist der Mann unglücklich, glauben Sie mir es. Er hat ein Herz voll Leidenschaften und diese kochen

Digitized by Google

um so wilder in ihm, als er in seinem Leben nicht den Muth hatte, irgend eines seiner Gefühle oder eine seiner Leidenschaften in Wort oder That zu äußern. Er ist einer jener Unglücklichen, die sich selbst verzehren und eher zu Grunde gehen, bevor sie ein Wort sprechen, das sie mit Leichtigkeit retten könnte. Wer spricht nicht mit mir?" fuhr Cölestine, wieder in ihren heitern Ton fallend, fort. „Wer hält sich nicht an meinem Fenster auf? wer macht mir nicht den Hof? und weiß Gott, man kann nicht sagen, daß ich es den Leuten schwer mache, — nur Denis Mathieu hält sich seit einem Jahre fern von mir, richtet kein Wort an mich, ja sieht mich kaum an, und das ist mir ein Beweis, daß er mir etwas zu sagen hat."

Wer Denis Mathieu an jenem Abend gefolgt wäre, hätte sich überzeugt, wie sehr Cölestine in allen Stücken Recht hatte. Während sein Begleiter in den Pferdestall ging, eilte er mit großen Schritten über den Hof und die Treppe hinauf in seine Stube. Herr Jacques Mathieu sah ihn so von der unteren Wohnstube über den Hof eilen und war erstaunt, ihn, gegen seine Gewohnheit, nicht eintreten, und ohne Gruß so am Fenster vorübereilen zu sehen.

„Was mag er haben?" sagte Jacques zu Marion

Digitized by Google

gewendet, mit der er allein im Zimmer war, und während er sich umwandte, um nach einigem Nachdenken zu seinem Bruder hinaufzugehen, hörten sie über sich einen dumpfen Schall wie vom Falle eines schweren Körpers; es erzitterte die Decke über ihren Köpfen. Jacques Mathieu fuhr erschrocken zusammen, war aber gleich darauf mit wenigen Sätzen die steinerne Treppe hinaufgeeilt und in das Zimmer seines Bruders gestürzt. Marion folgte ihm, blieb aber auf dem Flur des ersten Stockwerks stehen, da sie die beiden Brüder sprechen hörte. Und sie wollte wieder die Treppe hinabsteigen, da sie sich gleich nach den ersten gehörten Worten sagte, daß das Gespräch von Vater und Onkel nicht für sie war, als sie den Namen Edouard von dem Letztern mit Wuth und Grimm rufen hörte. Sie blieb stehen und blickte durch die Thüre, welche der Hut Denis', der an der innern Seite der Schwelle lag, halb offen erhielt. Sie sah ihren Onkel, ausgestreckt auf dem Boden liegen, wie er mit der Stirne den Estrich schlug, und den Bemühungen seines Bruders, der ihn aufzureißen suchte, widerstand.

Plötzlich richtete Denis Mathieu sich auf und rief: „Deine Schuld, Jacques, Deine Schuld! Du bist an meinem Unglück schuld, Du wolltest, ich solle heiraten.

Digitized by Google

Nun habe ich meine Gedanken auf dieses Mädchen gerichtet, nun habe ich es mir in den Kopf gesetzt, sie zu heiraten, und Du weißt, daß ich nicht mehr los kann, wo ich mich einmal anklammere. Das zehrt an mir ... das frißt mich auf, und wenn ich sie nicht haben kann, schneide ich mir den Hals ab."

Jacques beugte sich zu ihm hinab, und wollte ihm Trost zusprechen, aber Denis ließ ihn nicht zu Worte kommen. „Kein leeres Gerede!" rief er grimmig, „der Student, der Gelehrte ... freilich der kann die Worte besser setzen als ich, es ist Alles richtig zwischen ihnen, ich habe es selbst gesehen. O, könnte ich ihn mit diesen Händen erwürgen." — Jacques Mathieu blickte um sich, und als er die Thüre offen sah, schob er mit dem Fuße den Hut bei Seite und drückte sie leise zu. Marion hörte und sah nichts mehr, sie drückte beide Hände vor die Augen und ging wie eine Nachtwandlerin die Treppe hinab.

Seit jenem Abend, wenn Marion den Hofmeister des Grafen Belport vom Hause fort- oder am Hause vorübergehen und den Weg nach des Steuereinnehmers Häuschen einschlagen sah, rief sie jedesmal den Onkel, und wies stumm nach dem Wege. Denis schlich dann durch Hecken und über die Fußwege, zwischen den Kornfeldern nach der Richtung, die ihm Marion angedeutet hatte.

Digitized by Google

So viel wissen wir vom Stande der Dinge und von den Beziehungen der drei Häuser zu einander im Sommer des Jahres 1840.

Zweites Kapitel.

Das Verbrechen.

Am Abend eines der ersten Julitage desselben Jahres trat in die Gaststube des größten Hôtels zu Waterloo ein Reisender, den man sogleich als einen der hundert Söhne Altenglands erkennen mußte, welche alljährlich den Schauplatz jenes Sieges besuchen, den sie nur Britannien und dem eisernen Herzog zuschreiben. Er blieb eine Zeit lang an der Schwelle des Speisesaales stehen, und musterte einen Tisch nach dem andern, bis er sich nach langer Ueberlegung an dem entferntesten niederließ, in einem Winkel, in dem er sich am einsamsten fühlen konnte, und dessen Einsamkeit er noch zu erhöhen suchte, indem er dem Saal den Rücken kehrte. Der Kellner reichte ihm die Speisekarte. Nachdem er diese lang studirt, fragte er nach der Bedeutung jedes einzelnen Wortes, und nachdem dieses geschehen, verlangte er ein Beefsteak. Nach vollendeter Mahlzeit, ungefähr eine Stunde nach seinem

Digitized by Google

Eintritte ins Gasthaus, rief er den Kellner abermals, und murmelte ihm wieder nach langer Ueberlegung nur die Worte zu: „Das Monument von Waterloo.“

„Ja, Sir,“ sagte der Kellner mit einer Verbeugung, „das Monument von Waterloo ist etwas über eine englische Meile von hier entfernt.“

„O, eine englische Meile,“ murmelte wieder der Reisende.

„Man kann Ihnen,“ fuhr der Kellner fort, „morgen den Weg dahin zeigen; Sie wünschen es gewiß zu sehen.“

„O,“ erwiderte aufs Neue der Engländer. Der Kellner stand noch einige Zeit und wollte sich, da jener kein Wort mehr sagte, wieder entfernen, als der Engländer vor sich hinmurmelte: „hab' es so eben gesehen.“ Der Kellner verneigte sich wieder, um zu gehen, als der Engländer sich plötzlich ihm zuwandte und fragte: „Liegt dort immer eine Leiche?“

„Eine Leiche?“ Der Kellner erstaunte wieder, nicht wissend, was er aus der Frage machen solle, oder ob er da eines der verrückten Exemplare jener Nation vor sich habe.

„Ja, eine Leiche,“ sagte der Engländer mit größerem Nachdruck.

„Ob immer eine Leiche bei dem Waterloo-Monu-

Digitized by Google

mente liege?“ wiederholte der Kellner und fügte hinzu: „Sie meinen wohl, ob man dort noch Todtengebeine findet? Jetzt ist das seltener der Fall, aber sonst stieß man allerdings mit dem Pfluge auf allen diesen Feldern der Gegend sehr oft auf menschliche Knochen.“

„Nein,“ sagte der Engländer mit der früheren Ruhe, „ich frage, ob dort bei dem Löwen immer ein todter Mann liegt?“

Der Kellner war wieder erstaunt, sah sein Individuum etwas besorgt an, und sagte dann mit einer Stimme voll Entschiedenheit: „Nein, Sir, es liegt nie ein todter Mann bei dem Löwen-Monument, Niemals.“

„Niemals?“ fragte der Engländer entrüstet über die Entschiedenheit des Kellners wieder, und setzte mit größerer Lebhaftigkeit hinzu: „Jetzt, gerade jetzt liegt ein frischer todter Mann dort.“

Dann, als ob er sich seiner Lebhaftigkeit schämte, wandte sich der Engländer wieder dem Tische zu, und fing an in seinem Reisehandbuche zu blättern. Der Kellner zuckte die Achsel und ging, um dem Gastwirth über den sonderbaren Reisenden und seine Worte Bericht zu erstatten; einige Gäste, die das Gespräch mit angehört hatten, umgaben ihn und bestürmten ihn mit Fragen. Da man aus seinen Antworten ebenso wenig klug werden konnte, als er es aus den Worten des

Digitized by Google

Engländers geworden war, forderte man den Gastwirth auf, den Reisenden noch einmal zu befragen. Dieser erschien eben in der Thüre der Gaststube, um sich nach seinem Schlafzimmer zu begeben, der Gastwirth bat ihn, doch zu erklären, was er vorhin gemeint habe. »All right,« sagte der Engländer, „dort liegt ein Todter noch ganz von Blut bedeckt," und so sprechend ging er auf die Treppe los und hinauf in seine Stube.

„Ein Todter beim Löwen!" wiederholte man da und dort, in und vor dem Hause, und bald sammelte sich ein Volksgedränge vor der Thüre, und Jeder fragte und Jeder wollte etwas Näheres wissen, und Niemand konnte Auskunft geben. Die Worte: „Ein Todter beim Waterloo-Monumente," verbreiteten sich mit außerordentlicher Schnelligkeit durch die Gruppen, welche vor allen Thüren der Hauptstraße Waterloo's saßen, um nach dem heißen Tage die frische Nachtluft einzuathmen. Und nach kaum einer Viertelstunde strömte eine unendliche Menge aus den Straßen Waterloo's aus Männern, Weibern und Kindern bestehend, lärmend, schreiend, nach der Gegend des Löwen-Monumentes. Die Menge schwoll immer mehr an, da die Rufe: „Ein Todter beim Löwen!" immer neue Neugierige anwarben. Es war wohl die große Mehrheit der Bewohner Waterloo's, welche da hinausdrängte.

Digitized by Google

An der Ferme Mathieu, an der man vorüber mußte, angekommen, rief man auch da hinein: „Ein Todter am Monumente!“ Auguſtin ſtand am Hofthore mit den Händen in den Taſchen und regte ſich nicht, als die erſten Neugierigen mit dem Rufe an ihm vorbeikamen. Da aber der Strom immer dichter und der Ruf öfter wiederholt wurde, ſtieß er ſeine Hände tiefer in die Taſchen und ſtürzte ſich, indem er vor ſich hinmurmelte: „Ich gehe mit,“ mitten in das Gedränge.

Die Menge war ſo groß, daß ſie die Raine und Feldpfade nicht faſſen konnten; rückſichtslos in ihrem Eifer und in ihrer Ungeduld, ſtürzte ſie über die Felder hin, und nach einigen Minuten lagen die hohen Saaten geknickt, zertreten, zerſtampft darnieder, als ob die wilde Jagd darüber gegangen wäre. Ein breiter Weg zog ſich jetzt zwiſchen den hohen Aehren wie zwiſchen zwei Mauern in gerader Linie von der Ferme Mathieu bis zum Löwen-Monument. Dort angekommen, riefen die erſten Vorläufer der Menge: „Es iſt wahr, da liegt Einer todt!“ Eine Minute darauf war das Gedränge ſo groß und drückte Alles nach der Leiche hin, die Jeder ſehen wollte, daß es den Erſten, die ſie umgaben, ſchwer wurde, ſie zu ſchützen oder ſie ſo zu legen, daß man das Geſicht erkennen konnte. Dieſes war in das Gras gedrückt, welches rings um den

Digitized by Google

Kopf ebenso wie die langen Haare des Opfers in Blut getaucht war. Dem ersten Lärm folgte, als man sich überzeugt hatte, daß hier wirklich ein Todter war, das Schweigen des Schreckens, und während dieser Zeit wurde es einigen Männern auch möglich, den Todten aufzuheben, und ihn bis an die Stufen des Waterloo-Monumentes zu tragen. Der Mond war noch nicht aufgegangen, und in der ersten Eile hatte Niemand in dieser Menge daran gedacht, eine Laterne, ein Licht, welcher Art immer, mitzubringen, so daß die Vordersten, welche die Leiche umstanden, den dringenden Fragen nach der Person des Todten, die fortwährend aus den hinteren Reihen erschollen, nicht antworten konnten. Endlich brachten einige Männer mit Hülfe ihrer Feuerzeuge eine Beleuchtung zu Stande, die zwar kurz war, aber doch lange genug, um das bleiche Gesicht des Todten erkennen zu lassen. „Herr Conscience aus dem Schlosse! der Hofmeister des Grafen Belport!" so lautete der Entsetzensruf, der sich jetzt vom Monumente aus durch die ganze große Menge verbreitete. Bald darauf wußte man auch, daß der Unglückliche eine tiefe Wunde am Halse hatte, und daß sein Kopf an mehreren Stellen gespalten war. Die Neugierde, und was sonst bei solchen Gelegenheiten die Menge bewegt, war verschwunden und machte dem unmittel-

Digitized by Google

baren Mitleide Platz. Alle Welt hatte den jungen, schönen Mann gekannt, alle Welt ihn geliebt. Ein Schrei aufrichtigen Schmerzes erhob sich aus dieser Menge, und scholl durch die Nacht über die Ebene hin, und wiederholte sich, so oft neue Berichte über das Aussehen des Todten, über die Grausamkeit, mit der er offenbar getödtet worden, in die Menge gelangten. Die Kinder, die mit herausgekommen waren, und weniger das Entsetzliche der That begriffen, als das Schreckliche dieses Lärmens und Gewirres empfanden, brachen vor Angst in Weinen aus, und ihnen folgten die Weiber und Mädchen. Indessen diskutirten die Männer, die die Leiche umgaben, was mit dieser anzufangen. Die Einen meinten, man müsse sie hier liegen lassen, ja sogar sie auf dieselbe Stelle und gerade so hinlegen, wo und wie sie da gelegen hat, um der Justiz die Nachforschungen und die Entdeckung des Mörders zu erleichtern. Die Andern meinten, es sei unmenschlich, den armen Herrn Conscience so auf freiem Felde liegen zu lassen, und man solle ihn nach dem Schlosse des Grafen Belport tragen, oder wenigstens die Nachricht von dem traurigen Ereignisse dahin schicken und anfragen lassen, was mit der armen Leiche anzufangen sei.

Aber diese Verhandlungen zeigten sich bald als

Digitized by Google

überflüssig, das Geschrei war durch die Nacht bis in das Schloß gedrungen. Alfred, der auf der Terrasse saß und seinen Lehrer erwartete, verwundert, daß er heut so lange ausbleibe, fuhr erschrocken auf, als er die ersten Rufe und den ersten dumpfen Lärm vom Löwen-Monumente her vernahm. Als sich dieser Lärm wiederholte und vermehrte, rief er durch die offenen Fenster in das Schloß: „Beim Monumente ist ein Unglück geschehen," und lief dann selbst den Abhang hinunter, dem Lärm entgegen. Mit unwiderstehlicher Gewalt drang er durch die Menge, und wie eine Bildsäule stand er plötzlich vor der Leiche, die, mit dem Gesichte dem hellen Mondlichte, das indessen aufgegangen war, zugewandt, ihm noch milde aber schmerzlich zuzulächeln schien. Keines Wortes fähig und keiner Bewegung, stand er da, während es rings um ihn murmelte: „Das ist der junge Graf, das ist der Schüler des Todten!" Mit einem Male sank er auf die Leiche nieder und lag, ohnmächtig, selber wie eine Leiche, auf der Brust seines geliebten Lehrers. Die Nächststehenden glaubten, daß sie ihn im Fall den Namen Mathieu hätten aussprechen hören.

Man mußte den Knaben zu seinen Eltern zurückbringen, und da verstand es sich jetzt von sebst, daß

Digitized by Google

man auch die Leiche ins Schloß tragen müsse. Ein tüchtiger Arbeiter nahm den bewußtlosen Alfred in seine Arme; Andere hoben Conscience auf ihre Schultern, und so setzte sich der traurige Zug in Bewegung, und ihm folgte die ganze Menge, die so lärmend gekommen war, schweigend durch die stille Nacht. Auf halbem Wege kam ihnen Graf Belport mit mehreren Knechten entgegen. Der Platz, auf welchem die Leiche gefunden worden, war wieder verlassen, bald verhallte der letzte Lärm in der Nähe des Schlosses.

Aber so ganz verlassen war die Umgegend des Monumentes doch nicht. Als der letzte Laut auch aus der Ferne nicht mehr vernehmbar war, bewegten sich plötzlich die Aehren eines Feldes, an dem vorhin die Menge vorbei getobt war, und hervor schlich ein altes Mütterlein, gebeugt, in ärmlicher Kleidung, zitternd und ängstlich. Sie sah scheu um sich, wankte über die zertretenen Halme dorthin, wo die Leiche gelegen hatte, sank daselbst in unmittelbarer Nähe der Blutspuren auf die Knie, erhob beide Hände zum Himmel, und murmelte kaum vernehmbar und doch inbrünstig: „Heiland der Welt und du allerheiligste Jungfrau Maria, Mutter Gottes, seid gnädig und gewähret mir die Gnade des Schweigens, daß ich nicht mit Willen und ohne Willen das Schreck-

Digitized by Google

liche verrathe, das ich gesehen habe. Verzeih', o lieber Heiland, daß ich schweige, wo ich sprechen sollte; vergib, daß ich nicht als Anklägerin auftrete gegen Diejenigen, die mir Gutes erzeigt;" — dann zu dem Blute, welches vor ihren Knieen die Gräser färbte, niedergebeugt, murmelte sie weiter: „Und du unschuldig vergossenes Blut, das zum Himmel aufschreit um Rache und Gerechtigkeit, vergib, daß ich dir Rache und Gerechtigkeit nicht verschaffe, vergib deinen Schuldigen, wie der Herr dir vergeben möge deine Schuld. Amen."

Sie erhob sich und schwankte dem Flecken entgegen. Es war schon Mitternacht, als sie dort ankam. Trotzdem schellte sie noch an der Thüre des Kirchendieners, und bevor dieser öffnete, zog sie ein kleines Beutelchen aus ihrer Tasche und leerte den ganzen Inhalt in die hohle Hand. So wartete sie, bis er, verschlafen und verdrießlich fragend, wer da sei, am Fenster erschien. Sie streckte ihm die Hand mit dem Gelde entgegen und sagte: „Hier, Meister Meßner, meine ganze Ersparniß, drei Franken und fünfundsiebenzig Centimen, nimm sie und ziehe sogleich das Todtenglöcklein zum Heile einer armen Seele."

Wenige Minuten darauf erschien der Kirchendiener vor dem Hause und öffnete die Kirchenthüre, die kaum drei Schritte von seinem Hause entfernt war. Die

Digitized by Google

Alte schlüpfte ihm nach und während das Todtenglöcklein durch die Nacht erschallte, lag sie in der dunklen Kirche vor dem Altar auf den Knieen und betete für den Ermordeten — vielleicht auch für die Mörder.

Drittes Kapitel.

Die Blutspuren.

Da wir bloß die Hauptbegebenheiten dieser merkwürdigen Geschichte, so weit sie nach Außen bekannt worden, erzählen wollen, und nur sie erzählen können, wenn wir nicht aus einem bloßen Berichte einen Roman machen sollen, so können wir auch nichts Näheres über die Vorgänge in den Gemüthern der Schloßbewohner und in Andern mittheilen. Was die gräfliche Familie bei dem Verluste eines so theuren Mitgliedes gefühlt, kann sich Jedermann vorstellen, und daß das glückliche Haus durch das blutige Ereigniß in eine Wohnung der Trauer verwandelt wurde, läßt sich denken — einer doppelten Trauer, da Alfred sich in einem Zustande befand, der die höchste Besorgniß erregte. Aus seiner Ohnmacht erwacht, verfiel er in ein heftiges Fieber, in dem er die schrecklichsten Gesichte und Erscheinungen hatte. Verließ ihn das Fieber für Mo-

Digitized by Google

mente, so war es, als ob es nur einem noch viel traurigern Zustande, dem tiefsten Schmerze, Platz machen wollte. Im Orte selbst war die Aufregung groß. Seit Jahren war daselbst kein Verbrechen vorgekommen, und nunmehr trat eines mitten in das friedliche Leben, und zwar ein Verbrechen, das eine beliebte Persönlichkeit vernichtete und in das Glück einer ebenso beliebten Familie eingriff. Den ganzen folgenden Tag sah man in den Straßen und auf den Feldern Gruppen, die das Ereigniß diskutirten, und Vermuthungen über die Thäter und die Ursachen der That aufstellten. Man war beinahe einig darin, daß die That ein gemeiner Raubmord, wenn nicht ein unglückseliges Mißverständniß sein müsse. Denn wer in der ganzen Gegend sollte gegen den guten, liebenswürdigen Herrn Conscience etwas gehabt haben? Wer konnte ihn hassen? Wen hat er je beleidigt? Nur irgend ein verzweifelter, fremder Strolch konnte die That gethan haben, um sich des wenigen Geldes in seiner Tasche oder seiner Uhr zu bemächtigen. Oder war die That auf Jemand Andern abgezielt, und der Mörder hat in der Dunkelheit den armen Conscience fälschlich für diesen Andern gehalten? Aber war es auch gewiß, daß Herr Conscience im Dunkeln ermordet worden? Der Engländer fand ihn allerdings, als die

Digitized by Google

Nacht schon hereingebrochen war — doch kannte man die Gewohnheiten des Ermordeten und wußte, daß er das Löwen-Monument meist vor Sonnenuntergang oder höchstens mit Sonnenuntergang zu verlassen pflegte. Auch fand man sein Buch „Bacon's Essays," das er an diesem Tage mitgenommen hatte, in der Nähe des Monumentes aufgeschlagen, was nicht der Fall gewesen wäre, wenn er bis zum Einbruch der Dunkelheit gelesen hätte. Er würde es dann, wenn er nicht mehr lesen konnte, zugeschlagen haben. Alle diese Fragen und Räthsel trugen nur zur Erhöhung der Aufregung bei. Es ist natürlich, daß die Justiz sich der Sache sofort bemächtigte. Schon mit frühem Morgen erschienen ihre Vertreter auf dem Schauplatze der That, aber die genauesten Durchforschungen der Oertlichkeit führten zu keinem Ergebniß. Die große Menge, die Abends vorher sich da zusammengedrängt, hatte alle Spuren verwischt. Das Getreide, die Gräser, die Feldwege, sie zeigten alle nur die Spuren der Hunderte von Füßen, die sich da herumgetrieben. Im Gedränge wurden Manche bis in die Blutlache geschoben, und ihre Füße verbreiteten dann Blutspuren nach allen Seiten. Die Justiz erkannte, daß sie von der Oertlichkeit der That am wenigsten lernen könne. Sie begab sich in das Schloß und mit ihr der Arzt, der

Digitized by Google

die Wunden untersuchen sollte. Das ärztliche Erkenntniß ergab, daß die Wunde am Halse vermittelst eines gewöhnlichen Taschenmessers, wie es alle Männer des Volkes in Brabant und Flandern zu tragen pflegen, beigebracht worden. Die Wunden am Kopfe rührten offenbar von gewaltigen Schlägen mit dicken Knitteln her. Der Schädel war zersplittert, und die Zahl der Schläge, die er empfangen, nicht zu ermitteln. Das Eine schien klar, daß die That nicht von Einem, sondern von Zweien oder Mehreren begangen worden, da die Wunden von verschiedenen Seiten und so zahlreich beigebracht waren. Ob Einer oder Mehrere die That begangen — so viel schien am Abend dieses Tages gewiß, daß es ein Raubmord gewesen; denn, obwohl sich in den Taschen des Ermordeten eine kleine Barschaft vorfand, so fehlte doch die Uhr sammt Kette, die ihm Graf Belport letztes Neujahr zum Geschenke gemacht hatte.

Im Schlosse machte man Vorbereitungen zum Begräbniß, und die ganze Angelegenheit schien auf diesem Standpunkte stehen bleiben zu wollen. Die Autoritäten Waterloo's schickten reitende Gensdarmen nach allen Seiten aus, um verdächtiges, fremdes Volk, dem sie etwa begegnen würden, zu beobachten, und Mittheilungen an sämmtliche Aemter in der Um-

Digitized by Google

gegend, die zugleich zu ähnlichen Beobachtungen aufforderten.

Am Abend selben Tages kam in Waterloo der Procureur des Königs aus Brüssel an. Er benützte den Rest des Tages, um noch den Engländer und andere Zeugen, die gestern auf dem Schauplatz gewesen, zu verhören, und dem Grafen Belport einen Besuch zu machen. Die Oertlichkeit der That selbst zu untersuchen, war für heute zu spät. In die Stadt zurückgekehrt, erfuhr er von den Agenten, die ihm von Brüssel aus gefolgt waren, daß man hie und da in der Bevölkerung den Namen Mathieu nenne, obwohl Niemand die Ursache angeben könne, warum dieser Name in der Affaire mitgenannt werde. Es war in der That eigenthümlich, wie dieser Name oft ohne Zusammenhang in die Geschichte gemischt wurde. Niemand war sich der eigentlichen Ursache dieser Erscheinung bewußt, die doch allem Anscheine nach daher kam, daß Alfred im Momente, da ihn die Ohnmacht überfiel, diesen Namen aussprach, und daß er von der Umgebung wiederholt wurde. Trotzdem nun dieser Name, man wußte nicht wie und warum, im Munde des Publikums fortwährend mit dem Verbrechen in Verbindung gebracht wurde, fiel es doch Niemand ein, das Verbrechen selbst zu irgend einem Träger dieses Namens in Beziehung zu

Digitized by Google

setzen: das verhinderte die hohe Respektabilität der Familie.

Anders war es mit Herrn van den Hoven, dem königlichen Procureur aus Brüssel. Diesem, der aus der Fremde kam, war der Name Mathieu so fremd und gleichgültig, wie jeder andere Name irgend eines Bewohners von Waterloo. Er hatte kein Vorurtheil zu Gunsten oder Ungunsten desselben; er hörte ihn nur bei dieser Gelegenheit nennen und er vergaß ihn nicht. Als er am andern Morgen in Begleitung des Maire von Waterloo, des Friedensrichters und des andern Beamten- und Agentenpersonals den Schauplatz des Verbrechens besuchte, fragte er den Maire zuerst nach den Bewohnern verschiedener Häuser, die er von seinem Standpunkte aus sehen konnte. „Wer bewohnt jenes kleine Häuschen dort, uns gerade gegenüber?"

„Des Steuereinnehmers Tochter, Mademoiselle Foulquet," erwiderte der Maire.

„Welche Art Person ist Mademoiselle Foulquet?"

„Ein sehr achtungswerthes, schönes junges Mädchen." So sprechend blickte der Maire mit größerer Aufmerksamkeit und angestrengtem Auge nach dem Häuschen hinüber. „Tiens! Tiens!" rief er dann verwundert, „eine große Veränderung! ihre Fensterläden sind geschlossen und sie selbst ist unsichtbar."

Digitized by Google

„Hat das etwas Auffallendes?“ fragte der Procureur.

„Allerdings,“ erwiderte der Maire, „denn das ist noch nicht vorgekommen, seit Mademoiselle Foulquet das Haus bewohnt. Sie sitzt sonst den ganzen Tag am Fenster und plaudert mit jedem Vorübergehenden, der sie oder den sie anhören will.“

„Sie irren, Herr Maire,“ verbesserte der Friedensrichter, „auch gestern war das Häuschen schon geschlossen und Cölestine unsichtbar.

„Also ungefähr seitdem das Verbrechen geschehen,“ bemerkte Herr van den Hoven. „Stand Fräulein Foulquet denn in irgend welcher Beziehung zu dem ermordeten Herrn Conscience?“

„Wenn das Gerücht wahr erzählte,“ antwortete wieder der Friedensrichter, „so stand Mademoiselle Foulquet zu Herrn Conscience allerdings in ziemlich intimen Beziehungen. Man sagte, daß sie beinahe im Verhältniß von Verlobten zu einander standen.“

„Gut! . . . und dort in jener Ferme? wer wohnt dort?“ fragte der Procureur weiter.

„Die Brüder Mathieu, zwei der angesehensten und achtbarsten Männer des Kantons,“ nahm wieder der Maire das Wort.

Der Procureur schien nur den Namen gehört zu haben. Prüfend betrachtete er den zerstampften und von

Digitized by Google

geknickten Halmen bedeckten Weg, der zur Ferme Mathieu führte; dann gab er Befehl, daß das zertretene Getreide, welches auf den Feldweg herabgedrückt wurde und ihn bedeckte, entfernt, und der Feldweg so viel als möglich in den Zustand zurückversetzt wurde, in dem er sich am vorgestrigen Tage, bevor ihn die Volksmasse so zugerichtet, befunden hatte.

Sofort machten sich die Agenten und mehrere Leute aus dem Volke, die als Zuschauer die Magistratspersonen umstanden, an die Arbeit. Während die Einen die Halme entfernten, prüften einige Agenten den Erdgrund des Weges, und zwar mit der Anstrengung und dem Eifer von Spürhunden, obwohl Maire und Friedensrichter während der ganzen Zeit den Procureur von der Nutzlosigkeit der Arbeit zu überzeugen suchten. Der Maire zählte ihm die vielen guten Eigenschaften der Brüder Mathieu und die vielen Wohlthaten auf, welche die Armen der ganzen Gegend sozusagen alltäglich von ihnen erfahren, und war eben daran, auch ihre exemplarische brüderliche Liebe zu erwähnen, als einer der Agenten auf dem Boden knieend ausrief: „Eine Blutspur!“ Der Procureur eilte auf die Stelle zu, während Maire und Friedensrichter einander erstaunt ansahen. Doch faßte sich der Erstere, näherte sich der Blutspur, die sich in der That auf einem Steine

Digitized by Google

des Weges deutlich genug zeigte, und erklärte dem Procureur, daß diese wie die andern Blutspuren rings um das Monument von den in das Blut des Unglücklichen getauchten Sohlen herkommen müsse.

„Möglich," sagte der Procureur.

„Nicht möglich," behauptete rasch der Agent, der die Blutspur gefunden hatte, „das Blut befindet sich unter den Halmen, die darauf niedergetreten wurden, während die Halme selbst nicht im Geringsten vom Blute bedeckt sind. Als man die Halme niedertrat, mußte das Blut schon auf dem Steine gewesen sein, und zwar in getrocknetem Zustande."

„Die Halme können auch später niedergedrückt worden sein," erklärte der Maire, „nachdem das Volk mit den blutigen Füßen über diesen Weg gelaufen."

„Das ist nicht wahrscheinlich," entgegnete der Agent; „denn das Volk verlief sich von der Blutlache aus nicht nach der Seite der Ferme, sondern nach der entgegengesetzten des Schlosses, da es der Leiche folgte."

Während dieser Diskussion hatte ein anderer Agent einige Schritte weiter eine zweite und bald eine dritte der ersten ganz ähnliche Blutspur entdeckt. Man arbeitete mit größerem Eifer weiter und siehe da, die Blutspuren führten geraden Weges an den Eingang des Hofes der Ferme Mathieu. Die Magistratsper-

Digitized by Google

sonen, die ihnen gefolgt waren in dem Maße, als sie aufgedeckt wurden, kamen so bis an das Thor der Ferme Mathieu. Procureur und Agenten ließen ihre Blicke über den Hofraum schweifen, aber ohne Erfolg, die Blutspuren waren hier verschwunden. Trotzdem trat Herr van den Hoven mit seinem Gefolge in den Hof, und war eben im Begriffe in das Haus zu gehen, als ihm Herr Jacques Mathieu entgegenkam, und ihn nach höflicher Begrüßung fragte, was ihm zu Diensten stehe?

„Wir kamen," antwortete der Procureur, nachdem er sich genannt hatte, „unwillkürlich über die Schwelle Ihrer Wohnung, Herr Mathieu, denn eine Blutspur führte uns geraden Weges vom Orte des Verbrechens hieher. Können Sie mir vielleicht eine Erklärung dieses Umstandes geben?"

„Herr Procureur," erwiderte der so Angeredete mit Stolz, „ich bin Jacques Mathieu und dieses hier ist mein Haus."

„Herr Mathieu," sprach wieder der Procureur im verbindlichsten Tone, „ich frage Sie nur meiner Pflicht gemäß, ob Sie mir diesen höchst auffallenden Umstand erklären können?"

„Ich kann es nicht!" antwortete Jacques Mathieu mit Nachdruck. Alles sah nach jener Seite, und Auguſtin, der Pferdsknecht, trat hervor und sagte: „Herr

Digitized by Google

Procureur und Sie, meine Herren, wenn Sie mir folgen wollen, bin ich gerne bereit, Ihnen die Fortsetzung der Blutspuren zu zeigen. Es thut mir leid, daß ich gestern das Pflaster des Hofes gewaschen und Sie so um das Vergnügen gebracht habe, selber bis an das Ende derselben vorzudringen."

So sprechend wandte er sich dem Pferdestall zu und die Andern folgten ihm. Er that zwei Schritte über die Schwelle, und auf einen großen Blutfleck am Stallpflaster zeigend, sagte er: „Hier, meine Herren, sehen Sie die Fortsetzung jener Blutspuren."

„Und woher kommt dieß Blut?" fragte Herr van den Hoven. Augustin faßte den Hinterfuß eines Pferdes, das unmittelbar an diesem Flecke stand, hob ihn in die Höhe, und einen Verband ablösend, zeigte er auf eine kleine Wunde: „Diesem Roß haben wir vor wenigen Tagen, wie man das in der heißen Zeit zu thun pflegt, zur Ader gelassen; vorgestern habe ich mit diesem Pferde auf dem Felde rechts vom Monumente gearbeitet. Bei der Heimkehr auf dem steinigen Feldwege ist der Verband abgefallen, hat sich die Wunde wieder geöffnet, und daher die Blutspuren, die Sie noch gestern Morgen bis in diesen Stall herein hätten verfolgen können." So sprechend ließ der Knecht den Fuß los, gab dem Pferde einen Stoß und ging achsel-

Digitized by Google

zuckend aus dem Stalle. Maire und Friedensrichter waren durch diese Lösung offenbar wie von einem Alpdrücken befreit und sichtbar erzürnt, daß der Procureur trotz der genügenden Erklärung eine Haussuchung anordnete.

Um kurz zu sein, wollen wir nur sagen, daß man, wie es alle Anwesenden, Bewohner oder Beamte von Waterloo, nicht anders erwarteten, im ganzen Hause und in allen Nebengebäuden nichts fand, das auf die Brüder Mathieu' oder irgend einen ihres Gesindes auch nur den Schatten eines Verdachtes hätte werfen können. Ein trauriger Anblick aber wurde den Magistratspersonen nicht erspart. In einer der Stuben lag Marion mit geschlossenen Augen, und unverkennbar sehr krank. An ihrem Bette saß Denis Mathieu gebeugt, wie von einem unendlichen Schmerze niedergedrückt, die Hände vor beide Augen gepreßt. Er bewegte sich nicht, er that auch die Hände nicht von den Augen, als die Magistratspersonen eintraten. Das Krankenbett des jungen Mädchens achtend, zogen sich diese rasch wieder zurück. Draußen im Hofe konnte der Friedensrichter nicht umhin, Herrn van den Hoven an das schmerzerfüllte Aussehen Denis' zu erinnern: „Sie haben," sagte er, „da ein kleines Beispiel, wie die Mitglieder dieser Familie aneinander hängen. So verzweifelt

Digitized by Google

haben Sie, Herr Procureur, wohl noch keinen Onkel am Krankenbette seiner Nichte sitzen sehen. Die Mathieu's sind auch in der ganzen Gegend ihres ungewöhnlich starken Familiengefühls wegen berühmt. Solche Menschen," fügte der Friedensrichter mit einem Tone leisen Vorwurfs hinzu, „solche Menschen sind selten Verbrecher, und ich fürchte, daß es die hiesige Bevölkerung der Justiz lange nicht vergeben wird, das Haus Mathieu auch nur einen Augenblick lang verdächtigt zu haben."

Die Magistrate hatten das Haus kaum verlassen, als sich oben in der Stube Marion in ihrem Bette erhob, die Augen öffnete und sagte: „Ich weiß sehr wohl, wer die Männer waren, die eben durchs Haus gingen und in diese Stube blickten. Es sind die Sendboten der göttlichen Gerechtigkeit! Sie suchen nach den Mördern dessen, den ich geliebt habe und der mich geliebt hat. Ja, ja, Onkel Denis, mich hat er geliebt! Mich, wisse es!" rief sie mit einer Stimme voll Kraft, die man bei diesem blassen, kranken, erschöpften Aussehen nicht für möglich gehalten hätte, und die deßhalb desto unheimlicher klang. Denis fuhr zusammen und saß zusammengekauert da wie ein Knäuel. Sie hatte die Worte: „Mich hat er geliebt!" seit der ersten Nachricht von der Ermordung Edouards wohl schon

Digitized by Google

zehnmal, so oft sie aus ihrem halb bewußtlosen Zustande erwachte, ausgesprochen; sie machten jedesmal die gleiche, niederschmetternde Wirkung auf Denis. Jetzt aber streckte sie noch den Arm aus und rief gebieterisch: „Fort, Onkel Denis, fort von meinem Bette!“ Er stand auf und schwankte, immer die Hände vor dem Gesichte, aus der Stube.

Viertes Kapitel.

Das einfache Kreuz.

Als die Nacht wieder einbrach, erhob sich an der Stelle des Verbrechens ein kunstloses Kreuz, ungefähr wie es die ersten Missionäre in den Wildnissen mögen aufgerichtet haben; ein einfacher Stab, der das Getreide der Felder ringsumher etwas überragte, und an den nicht ferne der Spitze der kleine Querstab mit einer einfachen Schnur befestigt war. Niemand sah es errichten und Niemand konnte sagen, von wem es errichtet worden; aber warum sollen wir nicht annehmen dürfen, daß die fromme Seele, jene Alte, die an dieser Stelle gebetet und die mit ihren wenigen Pfennigen das Todtenglöcklein bezahlte, auch diese fromme That gethan?

Digitized by Google

Um Mitternacht wurde dieses Kreuz der Mittelpunkt einer eigenthümlichen Versammlung. An seinem Fuße lag eine weiße, kleine, schmächtige Gestalt, die wenige Minuten vorher gleich einem Geiste von der Ferme Mathieu hierhergehuscht war. Ungefähr um dieselbe Zeit kam, langsamern Schrittes und gesenkten Hauptes, Cölestine von ihrem Hause herbei. Als sie aus den Kornfeldern heraustrat und die Gestalt am Fuße des Kreuzes liegen sah, fuhr sie einen Schritt zurück, lispelte „Marion", und blieb ruhig hinter den hohen Aehren stehen. Traurig betrachtete sie das arme Kind, das regungslos am Kreuze lag und dessen Fuß umklammerte. Nur wenn manchmal Marions Leib wie in Krämpfen zuckte, seufzte die Lauschende leise auf.

Bald bewegte sich auch etwas vom Schlosse her. Cölestine erkannte im Mondscheine eine höhere und eine kleinere Gestalt, die sich bald deutlicher als die Grafen Belport, Vater und Sohn, erkennen ließen. Cölestine schlich an Marion vorüber und stellte sich an das Ende des Raines, über den die Beiden daherkamen, wo dieser auf den Platz des Kreuzes mündete. Als sie sich näherten, machte sie ihnen ein Zeichen des Schweigens, und als sie dem Zeichen folgend leise hervortraten, deutete sie auf Marion und lispelte dem Grafen ins Ohr: „Es ist Marion Mathieu. Sie hat

Digitized by Google

Herrn Conscience geliebt — Herr Conscience hat auch sie geliebt."

Alfred vernahm auch die Worte, die nur für das Ohr des Vaters bestimmt waren. Die Hände in einander gelegt, sah er durch Thränen auf das Kreuz und auf die Gestalt, die wie vernichtet an dessen Fuße lag, nieder; dann wandte er sich und eilte einige Schritte zurück in den Gang zwischen den Feldern, und wenn Marion nicht so tief in ihr Elend versunken gewesen wäre, sie hätte ihn ebenso wie seinen Vater und wie Cölestine schluchzen hören.

Cölestine nahm den Grafen am Arm und führte ihn ebenfalls desselben Weges zurück. Fern genug vom Kreuze, daß ihre gedämpfte Stimme dort nicht gehört werden konnte, sagte sie zum Grafen: „Herr Graf, Sie haben das unglückliche Geschöpf gesehen. Marion ist rein wie ein Engel, und doch gibt es heute auf Erden vielleicht kein elenderes Wesen als sie. Herr Graf, was Sie immer denken, welchen Verdacht Sie immer haben mögen, sprechen Sie Ihre Gedanken nicht aus, haben Sie Erbarmen mit dem Kinde, das den Todten geliebt hat. Ueberlassen Sie die Rache dem unsichtbaren Richter und rufen Sie nicht die irdischen Gerichte an. Machen Sie Marion nicht zur Nichte oder vielleicht zur Tochter eines Hingerichteten."

Digitized by Google

Der Graf sah Cölestinen ins Gesicht und erschrack über den Ernst, ja die unendliche Trauer, die es bedeckte. Cölestine war in diesen zwei Tagen um Jahre gealtert. Sie bemerkte den Schrecken, den ihr Anblick dem Grafen einflößte, und schmerzlich lächelnd sagte sie: „Ja, Herr Graf, ich habe auch viel verloren, vielleicht so viel als Sie und Alfred. Doch werde ich schweigen — und ich bin die Einzige, die mit furchtbarer Anklage auftreten könnte. Niemand kennt die Gründe dieser That, Niemand als ich und die Thäter. Aber da ich trotzdem schweigen werde, so lassen auch Sie von Verfolgung ab um Marion willen.“ Der Graf streichelte gerührt ihren Scheitel: „Du bist ein gutes Mädchen,“ sagte er. „Du wirst jetzt sehr einsam sein, komm' zu uns ins Haus, wo Du mit Trauernden trauern kannst.“ Cölestine schüttelte den Kopf. „Mein Platz,“ sagte sie, „ist nun dort bei dieser. Gehen Sie jetzt, Herr Graf, und lassen Sie mich mit Marion allein, daß ich sie aufrichte und nach Hause bringe.“ Der Graf gehorchte, und nach einiger Zeit sah er von einer kleinen Anhöhe, wie die beiden Mädchen, die Eine auf die Andere gestützt, der Ferme Mathieu entgegen gingen.

Cölestinens Barmherzigkeit und ihre Bitten schienen vergebens, obwohl der Graf aus Rücksicht für das

Digitized by Google

unschuldige Kind darauf eingegangen war. In dieser selben Stunde war der Verhaftsbefehl, lautend auf die beiden Brüder Mathieu und den Pferdeknecht Augustin Feldmans bereits unterzeichnet. Der königliche Procureur, als er des Morgens in die Stadt zurückkehrte, sprach seine Absicht, die Genannten verhaften zu lassen, gegen Maire und Friedensrichter unverholen aus. Die Beiden zeigten sich darüber im höchsten Grade entrüstet, und ihre Entrüstung theilte sich bald dem ganzen Orte mit, der in wahrhafte Aufregung gerieth. Es bildeten sich überall Gruppen, man diskutirte, man wagte selbst Ausfälle gegen die Justiz. Es werde sich, hieß es, die Unschuld der Brüder Mathieu unfehlbar herausstellen. Aber der Schandfleck, einmal auf solchen Verdacht hin verhaftet gewesen zu sein, werde doch immer am Namen der ehrenvollen Männer haften. Man begriff nicht, wie der königliche Procureur nur auf den Gedanken kommen konnte, solche Männer zu verdächtigen. Die Sache sei klar, die abhanden gekommene Uhr sei ein sprechender Beweis, daß der Mord ein Raubmord sei, und einen Raubmord werde man doch den reichen und ehrenwerthen Mathieu nicht in die Schuhe schieben wollen? Und wenn nicht dieses, welches andere Motiv zur That sollten sie gehabt haben? Der Procureur sah die Aufregung, wurde

Digitized by Google

schwankend, und gab endlich die Idee der augenblicklichen Verhaftung auf. Cölestine wurde noch vorgeladen, und da sie beim Verhöre aus ihrer Liebe für den Todten kein Hehl machte, ihrer Klage freien Lauf ließ, aber doch nicht das Geringste äußerte, was eine Anklage begründen konnte, so entschloß sich der Procureur, sich mit den in solchem Falle gebotenen polizeilichen Vorsichtsmaßregeln und Instruktionen zu begnügen, und die Sache für jetzt, ehe nicht andere Anzeichen hinzukommen, auf sich beruhen zu lassen, und noch diesen Abend nach Brüssel zurückzukehren.

Der Engländer war von den Autoritäten ersucht worden, seine Abreise bis zur Beendigung wenigstens der Vorunterſuchungen aufzuschieben. Er zeigte sich bereitwillig; um aber die Zeit in Waterloo auf eine ihm angenehme Weise zu verbringen, holte er aus seinem Reisegepäcke die Angelinstrumente hervor, wanderte vor den Flecken hinaus und blieb am ersten Wasser, dem er begegnete, regungslos sitzen. Es war dieß ein Kanal, wie Belgien ihrer so viele besitzt. Vor einer der Schleusen, an der sich ein weites, ruhiges Bassin ausbreitete, konnte man ihn die zwei Tage in jener starren Ruhe sitzen sehen, die man bei dieser Beschäftigung in allen Ländern Europas an seinen Landsleuten bewundert. Selbst das Essen mußte ihm aus

Digitized by Google

dem Gasthause hinausgeschickt werden, damit sein Vergnügen keine Unterbrechung leide. Erst nach Sonnenuntergang des ersten Tages kehrte er in die Stadt und ins Gasthaus zurück; am zweiten Tage kam er etwas früher, und dießmal von einer großen Menge Volkes begleitet, das ihn nicht ins Gasthaus, sondern vor die Wohnung des Maire, in welcher der Procureur abgestiegen war, drängte. An seiner Schulter hoch aufgerichtet trug er die Stange, und am Ende der Leine, die um die Stange verwickelt war, am Angelhaken selbst, hing ein Gegenstand, der nicht ein Fisch sein mußte, da ein Fisch an der Angel schwerlich so große Aufmerksamkeit erregt, so großen Aufruhr hervorgebracht und so viele deutende Finger auf sich gelenkt hätte. An der Angel hing eine goldene Taschenuhr mit Kette und Siegel, und als man diese vor dem Hause des Maire von der Angel loslöste, sah man, daß in das Siegel die beiden Buchstaben E. C. eingravirt waren. Der Engländer hatte diese Uhr anstatt eines Fisches aus dem Kanal gezogen. Kein Zweifel mehr, daß jener Mord kein Raubmord gewesen, daß dem Unglücklichen seine Uhr nur genommen worden, um das Verbrechen zu einem Raubmorde zu stempeln und den Verdacht abzulenken. Diese Ueberzeugung stand in der Menge fest, bevor sie vor der Mairie

Digitized by Google

angekommen. Wie sollte sie der Procureur nicht zur seinigen machen, da er das Siegel mit den Anfangsbuchstaben des Namens Edouard Conscience in Händen hielt; Maire und Friedensrichter wagten keinen Widerspruch mehr, als er den Verhaftsbefehl unterzeichnete.

Als Marion von Cölestine geführt an der Ferme Mathieu anlangte, jagte eben ein großer, schwarzer, geschlossener Wagen dahin. Rechts und links am Schlage des Wagens galoppirten zwei berittene Gensdarmen. Marion erhob bei diesem Anblick beide Arme gen Himmel und sank dann bewußtlos auf den Boden hin. Cölestine hob sie auf und trug sie wie ein Kind auf den Armen ins Haus.

Fünftes Kapitel.

Veränderungen.

Man erzählte, daß, als die drei Verhafteten in den Wagen stiegen, Augustin, der Pferdeknecht, das Gesinde, welches sich im Hofe versammelt hatte, angeredet habe. Er forderte die Knechte und Mägde auf, nichts in der Wirthschaft zu vernachlässigen, das Vieh gut zu versorgen, und die Ernte zu einem guten Ende zu bringen, dann sagte er: „Eure beiden Herren wer-

Digitized by Google

den bald wieder zurückkehren, das verspreche ich euch, wenn auch vielleicht ohne mich."

Aber Tage vergingen und die Brüder Mathieu kehrten nicht zurück, auch schienen die Worte Augustins auf das Gesinde keinen großen Eindruck gemacht zu haben. Viele der Knechte und Mägde verliefen sich, weil sie in dem Hause nicht mehr dienen wollten, und andere Diener waren in dem Momente schwer aufzutreiben. Ein alter Vetter, der herbeigekommen war, um die Interessen der abwesenden Brüder wahrzunehmen, und der auch vom Gerichte als ihr Vertreter in der Verwaltung des Gutes anerkannt wurde, war nicht im Stande, das Wesen so, wie es bisher geschehen, fortzuführen. Er sah sich gezwungen, einen Theil des Viehstandes zu verkaufen, überhaupt Alles zu thun, was Arbeitskräfte ersparte, da es an diesen immer mehr mangelte. Die Ernte kam heran, auf allen Feldern regte sich die größte Betriebsamkeit, nur auf denen der Mathieu's war es stille, viele Frucht konnte erst spät, viele nur verdorben heimgebracht werden. Der Leser ersieht daraus, wie rasch sich die öffentliche Meinung seit Auffindung der Taschenuhr Edouards und seit der Verhaftung gegen die Mathieu gewendet hatte. Selbst das alte, massive Haus hatte jetzt, so redete man sich ein, ein unheimliches Aus-

Digitized by Google

sehen. Man ging nicht gerne daran vorüber, man machte einen Umweg, um ihm auszuweichen. Es sah in der That auch anders aus als ehemals; das rege, arbeitsame Leben war aus diesen Räumen verschwunden, und sie blickten um so einsamer und so öder, je weitläufiger sie waren. Sonst schollen um diese Zeit die Rhythmen unzähliger Dreschflegel aus den Scheuern, und klangen auf den abgemähten Feldern rings um die Maierei die großen und kleinen Glocken der Rinder- und Schafheerden. Jetzt hörte man den traurigen Takt höchstens zweier Drescher, und irrten auf den Feldern die kleinen Ueberreste der Heerde zerstreut umher. Es war in der That, als wäre ein Fluch auf dieses Haus herabgefallen; das Schöne, das Mitleideinflößende, das es beherbergte, war unsichtbar. In einer Seitenstube des ersten Stockwerkes wohnten wie zwei trauernde Wittwen oder wie Anachoretinnen Marion und Cölestine.

Aber nicht nur hier hatte sich Vieles verändert, auch das kleine Häuschen gewährte jetzt einen andern Anblick. Das grüne Fenster war zwar wieder geöffnet, aber anstatt des lesenden schönen Mädchenkopfes sah jetzt das braune, schnurrbärtige Gesicht des alten Veteranen, den Cölestine aus Brüssel herbeigerufen hatte, daß er sein Amt selbst übernehme, verdrießlich

Digitized by Google

und gelangweilt über die Ebene hin, und anstatt des holden Geplauders und des frischen Gelächters, das sonst hier herausscholl, stiegen jetzt Rauchwolken aus der Thonpfeife des Invaliden auf.

Im Schlosse beeilte man sich, gleich nach dem Begräbnisse Edouards, dem Rathe des Arztes folgend, welcher für Alfred eine rasche Veränderung zuträglich hielt, aufzubrechen und früher als sonst in die Stadt zurückzukehren. Die grauen Jalousien waren verschlossen; die Wetterfahnen auf den Thürmchen schrillten im Winde, der über die Stoppelfelder fuhr, und sämmtliche drei Häuser, die wir Eingangs dieser Erzählung als die glücklichen bezeichneten, blickten jedes in anderer Art, das eine gespenstisch, das andere verdrießlich, das dritte traurig, auf das einfache Kreuz, welches jetzt, da die hohen Saaten gefallen waren, hoch, einsam und mager aus der Ebene hervorragte und im Herbstwinde zitterte.

Plötzlich verbreitete sich durch Waterloo die Nachricht, daß sich Augustin, der Pferdeknecht, im Gefängnisse erhängt habe. Er hatte Tags vorher ausgesagt, daß er allerdings Edouard Conscience ermordet und zwar nur, um sich in den Besitz seiner schönen Uhr zu setzen, obwohl er diese nach der That aus Furcht, daß sie ihn verrathen könne, in den Kanal geworfen.

Digitized by Google

Kein Mensch in Waterloo glaubte dieser Aussage; man kannte das Verhältniß des Pferdeknechtes zu den Brüdern Mathieu zu genau, um ihr Glauben zu schenken; man wußte, daß Augustin, wenn er Lust nach einer solchen Uhr verspürte, es nur seinem Herrn sagen durfte; man wußte, daß es nur von ihm abhing, daß er als Knecht bei den Pferden im Stalle, und nicht mit seinen Milchbrüdern wie ein Bruder im Hause lebte. Namentlich Denis Mathieu versagte ihm nichts, der an ihm hing, wie er selbst an Denis. Man wußte ferner, daß Augustin im Stande war, für Denis sein Leben hinzugeben. Man wußte das von der brüsseler Revolution her, welche Beide als junge Leute unter dem Zuzug vom Lande her mitmachten. Augustin stürzte sich damals mitten in einen Haufen holländischer Soldaten, um Denis, der von ihnen umgeben war, mit außerordentlicher Tapferkeit herauszuhauen, und stellte sich mitten im Kugelregen immer vor ihn, um ihn mit seinem Leibe zu decken. Daß er sich nun für den Mörder Edouards ausgab, daß er für eine That eintrat, zu der man keine Gründe finden konnte, galt den Einwohnern Waterloo's für einen Beweis, daß Denis der Mörder war. Aber die Advokaten der Brüder Mathieu schienen in Brüssel, wo man Personen und Verhältnisse nicht kannte, den Tod Augustins gut

Digitized by Google

benützt zu haben, und bald darauf erschienen sie wieder in ihrer Ferme, entlassen wegen Mangels an Beweisen.

In der Nacht traten sie leise in ihr Haus, und erst am andern Morgen merkte der Rest des Gesindes, daß die Herren wieder da waren. Jacques Mathieu ging schweigend durch das Haus, durch Stallungen und Scheunen, betrachtete den Verfall des Hauswesens, ohne zu fragen, ohne irgend eine Bemerkung zu machen. Anders war es mit Denis. Dieser schien im Gefängniß sein ganzes Wesen verändert zu haben. Er trat lärmend auf, redete Jedermann an, und erzürnte sich sofort mit dem Vetter, der das Gut indessen verwaltet hatte, als mit einem nachlässigen Bevollmächtigten. Er wollte nichts von Entschuldigungen hören, schrie und sprach laut, als ob er die Aufmerksamkeit des ganzen Gesindes und der Nachbarschaft auf seine Anwesenheit lenken wollte. Ebenso wie er mit dem Einen böse, war er mit dem Andern ungewöhnlich freundlich; er that, was er früher nie gethan hatte, er scherzte und lachte laut, und machte selbst einige Späße über das Gefängniß.

Aehnlich benahmen sich die Brüder den Kindern gegenüber. Jacques Mathieu setzte sich an den Frühstücktisch und ließ, wie ehemals, die Kinder herabrufen; als die beiden jüngeren eintraten, schloß er sie schwei-

Digitized by Google

gend in seine Arme, als aber Marion, die erst durch den Diener von der Anwesenheit des Vaters erfuhr, zur Thüre hereinschwankte, erhob er erschrocken die eine Hand, während er sich mit der andern an seinem Stuhle festhielt. Marion sah in der That schlecht genug aus, um einen heimkehrenden Vater zu erschrecken, und das Gemisch von Freude und Angst, das sich bei ihrem Eintreten auf ihrem blassen Gesichte malte, und das sich auch in einem krampfhaften Zittern des ganzen Körpers ausdrückte, erhöhte noch das Krankhafte und Bemitleidenswerthe der ganzen rührenden Erscheinung. Ihre Wangen waren eingefallen, und ihre dunklen Augen erschienen in dem abgemagerten Gesichte noch größer als ehemals. Jacques war unfähig, ihr einen Schritt entgegen zu thun, und als sie an seine Brust sank, drückte er einen Kuß auf ihren Scheitel, der in demselben Augenblicke von Thränen überschwemmt war. Dann setzte er sie neben sich und hielt ihre Hand in der seinigen, ohne daß Vater und Kinder ein Wort gesprochen hätten. Erst als Denis eintrat, wurde es lebendiger. Er küßte die Kinder mit einer stürmischen Hast, auch Marion, bei der er that, als ob er ihr Sträuben gegen seine Umarmung nicht bemerkte, indem er ihr, während er sie auf die Stirne küßte, wie unwillkürlich beide Arme, die ihn abwehren wollten, herab-

Digitized by Google

drückte. Er sprach viel und scherzte mit den Kindern, was diese, an dergleichen von ihm nicht gewohnt, mit Staunen aufnahmen, indem sie einander mit großen Augen ansahen. Sein hastiges Wesen, mit dem er Dieß und Jenes angriff, die Beweglichkeit, die ihm sonst so sehr abgegangen war, und von Zeit zu Zeit ein lautes Gelächter, das er bald über das Geringfügigste, bald ohne alle Ursache erschallen ließ, erfüllte sie sichtbar mit großer Angst, und dieß um so mehr, als dieses Benehmen so sehr von der Schweigsamkeit und Trauer des Vaters abstach. Es schien übrigens auch Denis am Familientische nicht wohl zu sein, und es war, als ob er die erste Gelegenheit sich zu erheben ergriffe, als er aufsprang, um einem Knechte, den er im Hof erblickte, etwas zu sagen.

Draußen angekommen, vergaß er den Knecht und starrte einer Person nach, die eben, mit einem Bündel unter dem Arm, an der Hofmauer vorsichtig dahinschlüpfte, als ob sie von dem Zimmer aus, in dem gefrühstückt wurde, auf ihrer Flucht nicht bemerkt werden wollte. Es war Cölestine. Als sie plötzlich Denis Mathieu in ihrer Nähe und sich von ihm bemerkt sah, hielt sie einen Augenblick inne, wie unfähig, ihre Flucht fortzusetzen. Denis schien eben so unfähig, sie zu verfolgen; aber als sich Cölestine doch aufraffte und plötzlich weiter eilte, er-

Digitized by Google

wachte er aus seiner Erstarrung und flog ihr eben so rasch nach, als sie von ihm eilte. Er gab seine Verfolgung nicht auf, bis er an der Thüre des kleinen Häuschens stand, auf deren Schwelle Cölestine hochaufathmend inne hielt.

„Warum fliehen Sie so vor mir, Mademoiselle Cölestine?“ fragte er mit einem Muthe, den er einem weiblichen Geschöpfe gegenüber sonst nie gezeigt hatte.

Cölestine antwortete nicht und er fuhr fort: „Ich habe Ihnen etwas zu sagen, was ich seit mehr als einem Jahre auf dem Herzen habe.“

Cölestine wandte sich, um in das Innere des Hauses zu gehen.

„Bleiben Sie,“ rief er wieder dringender als vorher, „das Gericht hat uns ja freigelassen — ich bin kein Mörder.“

In demselben Augenblicke fiel die Thüre zu und wurde von innen ein Riegel vorgeschoben, und gleich darauf öffnete sich das Fenster, und erschien hinter den verwelkten Blumen das braune Gesicht des alten Veteranen, das mit zusammengezogenen Augenbrauen düster auf Denis Mathieu und dann von ihm auf das ferne Kreuz blickte, als ob er auch seine Blicke dahin lenken wollte. Denis Mathieu verlor mit einem Male den Muth, mit dem er das Mädchen verfolgt hatte,

Digitized by Google

und ging mit immer rascher werdenden Schritten nach der Ferme zurück.

Er blieb, wie er aus dem Gefängnisse zurückgekommen war; Jedermann bemerkte die gewaltige Veränderung. Während Jacques Mathieu, der ältere Bruder, ehemals der Leutselige, der Jedermann freundlich anredete, jetzt die Gesellschaft der Menschen scheute und die Schwelle seines Hauses kaum überschritt, mischte sich der ehemals menschenscheue Denis überall in die Gesellschaft. Wo er zwei, drei Menschen in der Straße, auf dem Felde, vor einer Schenke zusammen sah, sogleich näherte er sich, um ein Gespräch anzuknüpfen. Er war jetzt weniger zu Hause als auswärts, und selbst daheim verbrachte er ganze Stunden vor der Thüre des Hauses, um jeden Vorübergehenden anzusprechen. Bald bemerkte man, daß er, ehemals der häuslichste aller unverheirateten Männer der Gegend, ganze Nächte, ja oft die Tage in den Schenken, wenn auch nicht Waterloo's, doch der ferneren Umgegend, verbrachte. Wenn er nach Brüssel auf den Markt ging, kehrte er oft erst nach zwei oder drei Tagen zurück. All dieses Neue und Ungewohnte an den Brüdern Mathieu verstärkte im Sinne ihrer Mitbürger den Verdacht, der auf ihnen lastete, und wie man am zweiten Tage nach dem Morde die Justiz zu großen

Digitized by Google

Mißtrauens anklagte, so machte man ihr jetzt das Gegentheil zum Vorwurf. Es hieß übrigens, daß die göttliche Gerechtigkeit die Strafe übernommen habe. Im Innern des Hauses Mathieu sollte es sehr traurig aussehen; die Brüder hatten zwar nach ihrer Heimkehr die Lücken ihres Viehstandes durch Ankäufe wieder ausgefüllt, das Gesinde war durch Anwerbung neuer Leute, die man gut bezahlte, wieder vervollständigt; die Verluste, die man bei der Vernachlässigung der Ernte, überhaupt bei der Verwirrung, die im Haushalte nach der Verhaftung eingetreten, erlitt, waren bei der großen Wohlhabenheit der Brüder nur gering anzuschlagen. Trotzdem wollte es, wie man erzählte und wie das Gesinde bestätigte, im Innern nicht recht vorwärts. Denis war oft abwesend, und Jacques, wenn er den Verfall des Hauswesens merkte, zuckte nur traurig die Achsel, und schien sich über diesen Zustand, als eine unbedeutende Nebensache, wenig zu härmen. Ebenso nahm er es leicht, wenn er bei seinen Dienern, was jetzt oft vorkam, Widerspruch oder Ungehorsam fand. Zu All' dem kam, daß man fortwährend eine Kranke im Hause hatte. Marion siechte dahin trotz aller Aerzte, die man herbeirief, und die für ihre Krankheit vergebens nach einem Namen suchten.

Alles das machte, daß man sich von dem Hause

Digitized by Google

der Brüder Mathieu ferne hielt, obwohl diese alles Mögliche thaten, um das alte Wohlwollen wieder zu gewinnen. Niemand war so rasch bereit, den Nachbarn mit aller Hülfe beizuspringen, wie sie. Die Armen bezogen von ihnen mehr als je, und wo es irgend eine öffentliche Wohlthätigkeit betraf, standen sie immer mit großen Summen an der Spitze. Je mehr sie der Art thaten, desto mehr Beweise lieferten sie dem Sinne der Menschen nach von ihrer Schuld, und als Denis Mathieu, den die Einheimischen flohen, in den Schenken solche Bekanntschaften machte, denen es genügte, daß er ihre Zeche zahlte, und als nach und nach mehrere dieser Bekannten in der Ferme heimisch wurden, fand man, daß er sich jetzt in der ihm natürlichen Gesellschaft befinde.

So verging der Winter, so kam der Frühling heran, und die Saaten begannen wieder zu sprossen und am Kreuze hinaufzuwachsen, als ob sie es, das so traurig mahnend in die Gegend sah, bedecken, und damit nach und nach die Erinnerung an die schauderhafte That verschleiern wollten.

Auch auf dem Grabe Edouards wuchs Gras; bald aber auch Blumen, welche in stiller Frühlingsnacht zwei Mädchen rings um den Marmorstein pflanzten, den Graf Belport auf den Hügel hatte setzen lassen.

Digitized by Google

Sechstes Kapitel.

Das Ernteseſt.

Die Saat, die am Kreuze hinaufwuchs, die Blumen, die den Grabhügel bedeckten, wurden bald geknickt, ein frühes Hagelwetter verwüſtete rings um Waterloo Alles, was der Frühling hervorgebracht hatte, und mit den Saaten und Blumen wurde auch das einfache und ſchwache Kreuz geſtürzt, das ſich unfern dem Löwenmonumente erhoben hatte. Die Hoffnungen der Landleute waren vernichtet, und man hatte ſich von dieſem Unglücke kaum erholt, als in Folge eines Dammbruches ſich die Waſſer des Kanals über die tiefer liegenden Theile der Gegend ergoſſen, und fortſchwemmten, was das Hagelwetter übrig gelaſſen. Wir wiſſen nicht, was an den Erzählungen von den raſch auf einander folgenden Unglücksfällen, welche in dieſem Jahre die Gegend heimſuchten, wahr, was von der Phantaſie in ſpäteren Jahren hinzugefügt. So viel iſt gewiß, daß noch heute der Einwohner von Waterloo, wenn man ihm von jener Zeit ſpricht, alle Uebel aufzählt, vor denen vorzugsweiſe der Landmann erſchrickt. Für uns iſt nur das von Wichtigkeit, daß man jene Heimſuchungen,

Digitized by Google

die man jedenfalls erfahren, für eine Strafe des Himmels hielt für das auf der Gegend lastende ungesühnte Verbrechen. Um das vergossene Blut, so viel wenigstens in ihren Kräften stand, zu sühnen, beschlossen einige fromme Seelen Waterloo's — man ist hier, wie im übrigen Belgien, sehr fromm katholisch — auf der Stelle des Verbrechens, dort wo das einfache Kreuz gestanden hatte, dessen Urheber Niemand kannte, ein anderes großes und schönes Kreuz zu errichten, dessen Inschrift das Andenken des unschuldig Ermordeten erhalten und zum Gebet um Entdeckung des Mörders auffordern sollte. Der Gedanke fand außerordentlichen Anklang, und die Subskriptionsliste, die von Haus zu Haus ging, ergab bald eine so bedeutende Summe, daß man mit dem Gelde ein kunst- und prachtvolles Kreuz errichten konnte. Demgemäß gab man einem Künstler den Auftrag, eine Zeichnung zu entwerfen, und setzte man sich mit einer Eisengießerei in der Nähe von Mons in Verbindung. Die Ausführung des Monumentes verlangte jetzt allerdings längere Zeit, und war damit Denjenigen, die mit Errichtung des Kreuzes eine fromme Schuld abtragen wollten, nicht ganz genug gethan; aber man tröstete sich mit dem Gedanken, daß die Größe und Schönheit des Kreuzes den allgemein verbreiteten Gefühlen, dem Wunsche, den Todten zu

Digitized by Google

ehren, mit dem größeren und schöneren Opfer, mit der größeren Zier des heiligen Zeichens mehr entsprechen werde.

Das Monument war noch lange nicht aufgerichtet, und es hatte schon den Anschein, als ob das Gebet um Entdeckung des Mörders, das man dem Kreuze als Inschrift anzufügen beabsichtigte, bereits in Erfüllung gehen sollte.

Graf Belport war im Frühling auf sein Landhaus wieder zurückgekehrt. Dießmal ohne Alfred, welcher, da er nach Edouard keinen Hofmeister mehr haben wollte, in einem College der Hauptstadt untergebracht war. Er folgte seiner Familie erst im Hochsommer, als es seine Ferien gestatteten. Man sah und hörte wenig von ihm und seiner Familie; das Schloß und seine Bewohner schienen den Einwohnern jetzt bei weitem mehr entrückt als vorher. Den alten Grafen sah man höchstens seine Felder bereiten, und Alfred wurde nur selten und dann vielleicht nur von Cölestine gesehen, wenn er spät am Abend, wie ehemals Edouard, zu dem Monumente wanderte, um dort eine oder zwei Stunden in Gedanken vertieft zu sitzen. Der früh entwickelte Knabe hatte seit dem Tode seines Lehrers und Freundes, seit dieser zu frühen und schrecklichen Erfahrung ein ernstes Wesen angenommen, das mit seiner

Digitized by Google

Jugend — er war jetzt vierzehn Jahre alt — traurig kontrastirte. Auf seinem Gesichte lag ein Ausdruck von Energie, der Demjenigen, welcher sein im Grunde mildes Wesen nicht kannte, beinahe unangenehm auffallen mußte, ein Ausdruck, der wie eine fortwährende Kampfbereitschaft gegen alle Welt aussah. Er war es auch, der vorzugsweise an der Zurückgezogenheit, in der jetzt die Familie lebte, schuld war. Er gestand seinem Vater, daß er seiner nicht sicher sei, daß, wenn er den Mathieu begegnete, er etwas thun oder sagen müßte, was er vielleicht später bereuen würde. Dem wollte er ausweichen, weil es ihm war, als hätte er in jener Nacht am Kreuze mit seinen Thränen Cölestine das Versprechen gegeben, nichts zur Verfolgung der Mathieu beizutragen, und in Erinnerung an die unglückliche Marion, wie er sie am Kreuze liegen gesehen, an das Mädchen, das seinen unglücklichen Lehrer so sehr liebte, und, wie er wußte, langsam dahinsiechte, nahm er sich vor, jenes schweigende Versprechen zu halten. Merkwürdigerweise suchte man von Seiten der Mathieu immer wieder anzuknüpfen und sich dem Hause des Grafen zu nähern. Bei jeder Gelegenheit waren sie dem Grafen zu Diensten bereit. Wenn die Arbeiten auf seinen Feldern dringend schienen, sofort boten sie ihre Knechte und Pferde mit Hintansetzung

Digitized by Google

ihrer eigenen Arbeiten an. Man hörte einmal, daß der Graf einen Hügel in seinem Parke mit jungen Bäumen bepflanzen wollte, sofort wurden im Garten Mathieu's die jungen Bäume entwurzelt und nach dem Schlosse geschickt. Solche Gelegenheiten wußten die Mathieu's mit merkwürdigem Scharfsinne aufzufinden, nur um mit dem Grafen wieder in irgend welche Verbindung zu treten. Aber da war Alfred immer gerüstet, um seinen Vater zur Zurückweisung dieser Gefälligkeiten zu bestimmen.

Indessen fand der Graf, daß man sich im Ganzen ungerecht und unfreundlich gegen die gute Bevölkerung benehme, und als das Erntefest herankam, welches in Waterloo immer gefeiert wird, war er entschlossen, mit seiner ganzen Familie an dem populären Ball Theil zu nehmen. Um die Vernachlässigung, welche man bisher von ihm erfahren und die ihm im Grunde Niemand übel nahm, wieder gut zu machen, schickte er an das Komité des Festes ein Faß guten Weines mit der Bitte, ihm und seiner Familie Plätze bereit zu halten.

In der That war die Freude groß, als er am Nachmittage des Festes an der Seite seiner Frau, von seinen Kindern gefolgt, in den mit Blumen und Kornähren geschmückten Saal eintrat. Sofort wurden die beliebten Gäste von der Menge umgeben, und streckte

Digitized by Google

man ihnen, nach der Sitte des Landes, von allen Seiten die Gläser zum Begrüßungstrunke entgegen. Nur mit Mühe machten die Festkommissäre Raum, um die Familie an ihre Plätze im obern Theile des Saales zu bringen. Auch dort oben waren sie vor der freundlichen Zudringlichkeit nicht sicher; immer wieder drängte sich Jemand hervor, der mit der Familie Belport noch nicht angestoßen hatte. Von einem Halbkreise freundlicher Gesichter umgeben, saß die Familie selber vergnügt da. Man plauderte, und selbst das immer ernste Gesicht Alfreds hatte sich aufgeheitert, was von der Gräfin mit besonderer Freude bemerkt wurde, als sich die Scene plötzlich änderte.

Die freundliche, aus vergnügten Gesichtern bestehende Umzäunung, welche den Tisch umgab, wurde durchbrochen — der vergnügte Ausdruck verschwand, und machte einem mißvergnügten, ja düstern Platz; am Tische stand mit einem Male Denis Mathieu, lächelte verbindlich, zutraulich, und indem er sagte: „Mit mir haben Sie noch nicht angestoßen," streckte er sein Glas über den Tisch hin, mit oder ohne Willen gerade Alfred entgegen. Der Knabe sah ihn eine Minute lang mit gläsernen Augen an. Er saß regungslos da, und regungslos stand ihm Denis Mathieu mit dem vorgestreckten Arm, das Glas in der Hand, gegen-

Digitized by Google

über. Die ganze Gesellschaft schien in Erstarrung verfallen zu sein; das Gelächter und Geplauder verstummte; es war stille rings um den Tisch. Plötzlich bedeckte eine grünliche Blässe Alfreds Gesicht, seine etwas starke, vorspringende Oberlippe zitterte, er erhob sich, und indem er den Arm und den Zeigefinger gebieterisch ausstreckte, im Momente um eine Kopflänge gewachsen, rief er, daß der ganze Saal wiederhallte: „Fort, Mörder, fort!“

Denis Mathieu bog sich unter diesen Worten, als ob ihm eine gewaltige Last plötzlich auf die Schulter gefallen wäre. Mechanisch wandte er sich und folgte der Richtung, nach welcher der ausgestreckte Arm Alfreds deutete. Es öffnete sich eine Gasse vor ihm, und er ging unhörbaren Schrittes und ohne ein Wort durch die Reihen der Menschen, die sich jetzt nach rückwärts drängten, als ob sie sich scheuten, von ihm berührt zu werden. Die Gasse schloß sich erst, als er die Thüre des Saales hinter sich hatte. Noch immer stand Alfred mit ausgestrecktem Arme. „Wer zweifelt jetzt noch,“ hörte man eine Stimme in der Menge ausrufen; das war wie eine Lösung des Zaubers, die erstarrte Menge fing wieder an sich zu bewegen, ein Stimmengewirre erfüllte den Saal und Alfred sank auf seinen Sitz zurück.

Digitized by Google

Denis Mathieu war an dem Tag nicht mehr zu sehen.

Auch am nächsten Tage war er unsichtbar, und man erfuhr, daß er auch aus der Ferme verschwunden war. Man erfuhr das von den Gerichtspersonen, welche auf die Scene beim Erntefeste hin ins Haus gedrungen waren, um Denis Mathieu aufs Neue zu verhaften. Aber bald wußte man, daß er, in einer Schenke unfern Waterloo's aufgegriffen, nach Brüssel ins Gefängniß gebracht worden, und daß der Prozeß aufs Neue begonnen.

Siebentes Kapitel.

Das neue Kreuz.

Die Wochen, ja die Monate gingen vorüber, man hätte von dem Prozesse nichts gehört, man hätte ihn und Denis Mathieu vielleicht vergessen, wenn nicht manchmal Cölestine oder Jacques Mathieu, oder irgend eine der Personen, die am Abend der Ermordung Edouards auf dem Schauplatze der That gewesen, als Zeugen nach Brüssel citirt worden wären. Die Einwohner von Waterloo ärgerten sich über dieß Verfahren der Justiz; man lud, wie während des ersten

Digitized by Google

Prozesses, Zeugen vor, von denen man doch schon wußte, daß sie nichts aussagen konnten, was zur Ueberführung des Verbrechers dienen konnte. Freilich wurden auch der Graf und seine Familie vorgeladen, und andere Zeugen der Scene beim Erntefeste. Diese, meinte man, sollten schon hinreichen, um Denis zu verurtheilen. Ein Mann, der eine solche Anklage, wie sie in den Worten Alfreds lag, so ruhig hinnahm, mußte ein Mörder sein, und man sollte nicht so viel Form und Wesen mit ihm beobachten.

Nach und nach kam man in der Gegend auch von diesen Diskussionen ab. Es war Alles wieder ruhig. Die gräfliche Familie war fort. Aus Mathieu's Hause war Niemand zu sehen, und Nichts war da, um die Erinnerung an das Verbrechen wieder aufzufrischen, als das neue Kreuz, welches inzwischen vollendet und im Laufe des Winters aufgerichtet wurde. Aber es stand außerhalb der Stadt zwischen den Feldern, die im Winter verlassen waren.

Es erhob sich prächtig und vielfach verziert mit breitem Stamm und breiten Armen, glänzend schwarz gefärbt, und die ganze Gegend beherrschend. In bronzenen Lettern war an beiden Seiten die Inschrift angebracht. Auf der einen Seite las man:

Digitized by Google

Hier wurde
Edouard Conscience
ermordet.
Friede seiner Asche!
Seiner Seele selige Auferstehung!

Auf der andern Seite, der Ferme Mathieu's zugekehrt las man:

Betet, dass der Mörder entdeckt werde!

In der That sah man manchmal einen Betenden am Fuße des Kreuzes; aber das Gebet, wenn es wirklich der Entdeckung des Mörders galt, sollte zur Zeit noch nicht erfüllt werden. Man hörte in Waterloo, daß Denis Mathieu vor die Geschwornen gestellt wurde; man hörte auch, daß die Mitglieder der gräflichen Familie, die als Zeugen vorgeladen waren, von ihrem ermordeten Freunde in einer Weise sprachen, daß den Geschwornen die Thränen in die Augen traten. Aber weil gerade sie nicht eine direkte Anklage gegen Denis Mathieu richteten, weil gerade sie nicht seine Verurtheilung zu wünschen schienen, weil der Anwalt den Selbstmord Augustins wieder mit Geschick benützte und den Knecht als den wahrscheinlichen Mörder hinstellte, außerdem geltend machte, daß der unschuldigste Mensch vernichtet und keiner Vertheidigung fähig dastünde, wenn plötzlich, während er sich freundschaftlich nähert,

Digitized by Google

ihm, wie das beim Erntefeste geschehen, das Wort „Mörder" entgegengeschleudert würde: in Folge aller dieser Ursachen und Erwägungen wurde, wie man in Waterloo noch am Abend desselben Tages erfuhr, Denis Mathieu aufs Neue freigesprochen. Die Entrüstung war allgemein. Man ging, wie das in solchen Fällen zu geschehen pflegt, so weit, daß man das Gesetz selbst wegen jener weisen Vorsicht anklagte, die lieber zehn Schuldige entwischen läßt, als einen Unschuldigen verurtheilt. Man prophezeite, daß, trotz der Blindheit der Geschwornen, Denis Mathieu doch der Strafe verfallen müsse, und als er am andern Tage nach seiner Freisprechung, am hellen Mittage, stolz durch die Straßen Waterloo's seinem Hause entgegenwanderte, wurde ihm manches drohende Wort und mancher Schimpf entgegen geworfen.

Indessen war trotz der herausfordernden Art, mit der er am hellen Tage Waterloo durchwanderte, Denis Mathieu doch anderes zurückgekommen, als er gegangen. Er verschwand in seiner Ferme, und war jetzt eben so selten sichtbar als sein Bruder. Das Leben in den Schenken mit landstreicherischen Gesellen war aufgegeben; seine Gesprächigkeit, seine Lust sich an andere zu drängen, war verschwunden; man sah ihn nur manchmal gegen Abend vor seinem Hause stehen und unbeweglich nach dem Kreuze hinstarren, dessen bronzene

Digitized by Google

Worte: „Betet, daß der Mörder entdeckt werde!“ ihm in der Abendsonne entgegen glänzten. Ja man behauptete, daß er manchmal, als die Saaten wieder höher standen und einen herbeischleichenden, gebückten Menschen decken konnten, besonders in der Nacht um das Kreuz herumirrte, selbst stundenlang an seinem Fuße lagerte.

So kam wieder die Zeit heran, daß die Saaten hoch standen, und die gräfliche Familie Belport, und nach ihr auch Alfred das Schloß bezogen. Alfred hatte jetzt schon das Ansehen eines jungen Mannes, und wenn er, seiner alten Gewohnheit gemäß, wieder vom Schlosse herab über die Feldwege dem Monumente zuwanderte, hätte man glauben können, es habe sich in diesen Jahren Nichts verändert, und der Spaziergänger sei derselbe, den man vor Jahren in diesen Feldern an diesem Monumente gesehen. Seine Mutter sah diese Spaziergänge ungern, da sie, wie sie behauptete, die traurige Stimmung ihres Sohnes nährten und sie besorgt machten, daß diese dem Charakter ihres Sohnes eine dauernde Färbung gäbe. Den Bitten seiner Mutter weichend, gab er diese Spaziergänge oft durch mehrere Tage auf, oder unternahm er sie, um die Mutter nicht zu betrüben, in später Nacht, wenn schon Alles im Hause schlief.

Es war der Jahrestag der Ermordung Edouards.

Digitized by Google

Die Familie hatte sein Grab besucht, dann in der Stadt eine Messe lesen lassen. Die Stimmung der ganzen Familie war den Tag hindurch eine melancholische. Die Mutter forderte am Nachmittage ihren Sohn zu einer Spazierfahrt ins Land auf, und verlängerte diese bis in die Nacht hinein, um seinen Besuch der traurigen Stelle am Kreuze zu verhindern. Alfred ging zu Bette, ohne gerade heute an diesem Gedächtnißtage die Erinnerung an seinen geliebten Lehrer in der Einsamkeit so gefeiert zu haben, wie er es wünschte. Das Bild Edouards wurde immer lebendiger vor ihm, die glücklichen Stunden seiner Kindheit kehrten wieder, eine unendliche Sehnsucht nach dem Verlorenen erfüllte sein Herz; es war ihm, als müßte er mit ihm sprechen, und leise erhob er sich aus seinem Bette, kleidete sich an und stieg aus dem Fenster seiner Stube in den Garten. Es war ihm eigenthümlich zu Muthe, es schien ihm, als ob er eilen müßte. Mitternacht war bald da; wenn er nicht eilte, waren die vierundzwanzig Stunden des Jahrestages dahin, ohne daß er die Stelle besucht hatte, die das Blut des Freundes eingesogen. So wenigstens erklärte er sich das Gefühl, das ihn zur Eile drängte, obwohl es ihm war, als ob noch

Digitized by Google

etwas in ihm spräche und ihm sagte, daß Eile Noth thue.

Rasch lief er den Rain hinab, rasch aber unhörbar und unsichtbar, denn seine Schritte wiederhalten nicht auf dem bethauten und üppigen Grase des Raines, und rechts und links waren schon die Saaten so hoch gewachsen, daß sie ihn bedeckten.

Mit eins, da er eben aus dem Raine auf den Platz heraustreten wollte, blieb er athemlos stehen. Er hatte ein gespenstisches Schauspiel. Vor ihm am Kreuze, vom Mond hell beschienen, stand Denis Mathieu mit einer langen Axt bewaffnet, und mit dieser hieb er in wahrhafter Wuth auf die Inschrift:

„Betet, daß der Mörder entdeckt werde!"

Unheimlich erklang und seufzte das Metall unter den Schlägen. Mit jedem Hiebe schien Denis' Muth zu wachsen. Er schlug gewaltig auf die Lettern los, unbedacht, daß der Hall immer stärker wurde und aus weiter Ferne gehört werden konnte. So ganz in seine Arbeit versunken, sah er Alfred, der nahe vor ihm stand, ebensowenig, als er jenes zu bedenken schien, oder selbst den Klang der eigenen Axt hörte. Die Muskeln seines Gesichtes zogen sich zusammen, und sämmtliche Züge waren starr auf seine Arbeit gerichtet; nur wenn einer der bronzenen Buchstaben, die fest an das Eisen genietet waren,

Digitized by Google

dem Schlage wich und nach der Seite in das Kornfeld flog, oder, auf ein Steinchen fallend, leise aufklang, war es, als ob ein Lächeln, ein Zug der Zufriedenheit über dieses zusammengezerrte Gesicht striche. Das Kreuz war hoch, und Denis mußte sich trotz der Länge des Axtstieles strecken, um die Inschrift zu erreichen. Desto unheimlicher sah es aus, wie er sich so lang streckte, und wie die Axt so hoch durch die Luft flog.

Alfred wußte nicht, ob er Wirkliches sah oder ob er nur träumte. Er war verwirrt, und es war ihm, als ob er darüber lachen müßte, daß der Mörder das Gebet um Entdeckung seiner That vernichten wollte. In der That lachte er wie im Fieber laut auf. Denis fuhr zusammen, und wie er Alfred vor sich stehen sah, wandte er sich mit einem Schrei des Entsetzens um und ergriff die Flucht. Ohne zu wissen, was er that, ohne zu bedenken, daß er waffenlos einen bewaffneten Mörder verfolgte, stürzte ihm Alfred nach, indem er ihm unartikulirte Laute nachschrie. Wir wissen nicht, was in Denis Mathieu's entsetzter Seele vorging, daß er sich von einem Knaben wie von einer übermächtigen Gewalt jagen ließ; er lief immer weiter, mit der Axt in der Hand, an seinem eigenen Hause vorbei gegen Waterloo zu, bis er mitten zwischen den Häusern plötz-

Digitized by Google

lich inne hielt, mit der eigenen Axt sich nach der Stirne schlug und bewußtlos und im Blut gebadet zusammenstürzte. Alfred, der ihn so liegen fand, schrie unwillkürlich um Hülfe. Die nächsten Häuser öffneten sich, die Einwohner eilten herbei, und bei dem Lärm, den sie erhoben, als sie Denis Mathieu mit der Axt in der Hand und blutend zu Füßen Alfreds liegen sahen, öffneten sich bald andere Häuser, und nach wenigen Minuten umstand eine große und erschrockene Menge die eigenthümliche Gruppe. Alfred erzählte, was er eben erlebt hatte. Die Leute standen sprachlos, und sahen in All' dem die Gerichte Gottes. Die Einen erhoben den blutenden Denis und trugen ihn auf die Mairie, die Andern folgten Alfred zum Kreuze, um sich mit ihm, der selber an das Erlebte nicht glaubte, von der Wahrheit seiner Erzählung zu überzeugen. Aber es war wirklich und wahr, die Inschrift war verstümmelt, und mehrere Buchstaben des Gebetes lagen am Fuße des Kreuzes.

Achtes Kapitel.

Fanchette.

Die Ermordung Edouards selbst hatte wohl nicht so großes Aufsehen gemacht, wie die Entweihung des

Digitized by Google

Kreuzes und die Erzählung von der Selbstverwundung Denis'. Schon vom frühen Morgen an stand die Menge vor der Mairie, in welcher Denis verwundet und gefangen lag. Zwei Gensdarmen standen vor der Thüre, um das Volk abzuhalten, welches den Kreuzentweiher, den Mörder, den von Gott Geschlagenen sehen wollte. Man betrachtete das Ereigniß von allen Seiten, man wunderte sich über die geheimnißvollen Fügungen, man sah in Allem die Hand Gottes, man kam nach und nach aus der Andacht und frommen Betrachtung in eine Art von religiöser Begeisterung, und am Ende nannte man das Ereigniß der letzten Nacht ein Wunder, ein Mirakel. Und wahrhaft biblisch wurde die Scene, als sich durch das Volk eine alte Frau drängte, und mit einem Male auf den Stufen der Mairie stand, über Alle erhöht, und die Arme ausstreckte, als ob sie zu sprechen, zu predigen beginnen wollte. Ein Ruf der Ueberraschung ging durch die Menge. Alle Welt erkannte die Alte, die arme Fanchette, welche in einem der stillsten Häuschen vor Waterloo lebte, und die man meist an der Seite ihrer Kuh zu sehen pflegte; aber die stille, schweigsame Alte stand jetzt wie eine Prophetin da, mit einem Muthe, den man an ihr nicht kannte, vor alles Volk tretend und überhaupt in ihrem ganzen Wesen verändert. Sie

Digitized by Google

schien plötzlich gewachsen, ihr gebeugter Nacken erhob sich, ihre Augen glühten, und das Tuch, das sonst die Stirne und das ganze Gesicht beschattete, war zurückgeschoben und ließ die Haare sehen, die grau und schlicht an den Schläfen herabfielen. Das Volk verstummte bei ihrem Anblick, und den Fernsten im Gedränge entging kein Wort, als sie die Hand gen Himmel erhob und so zu sprechen begann:

„Der Heiland weiß es und die Heiligen sind meine Zeugen, wie ich gekämpft habe, wie ich zu ihnen gebetet habe, daß ich nicht auftreten müsse als Zeugin, als Anklägerin gegen meine Wohlthäter Jacques und Denis Mathieu. Von ihren Feldern habe ich die Kuh ernährt, die mich ernährt; wie ein Engel trat Marion in Zeiten der Noth in meine Hütte, um Hülfe zu bringen; ohne die Mathieu's wäre ich und mein Thier längst im Elend vergangen. Soll ich sie anklagen? Soll ich „Mörder" rufen gegen Diejenigen, für die ich gebetet und den Segen des Himmels herabgefleht? Aber Gott will es. Sind nicht Wunder geschehen? Ist das Kreuz nicht entweiht? Sprechen nicht die Zeichen, rufen sie nicht, daß ich zeugen soll und sagen, was ich mit diesen Augen gesehen, und anklagen mit lauter Stimme? So hört! Ich habe es gesehen mit diesen Augen, wie Denis Mathieu und Augustin, sein

Digitized by Google

Knecht, zwischen den Feldern über Edouard Conscience mit Knitteln und Messern herfielen, wie der Unglückliche sich vertheidigte, wie dann auch Jacques Mathieu herbeieilte, und wie die Dreie ihr armes Opfer mit Messern und Knitteln zu Tode brachten. Ich habe es gesehen, da ich an jenem Abend in den Feldern für meine Kuh Gräser und Unkraut sammelte. Ich habe geschwiegen, weil ich nicht Zeugin sein wollte gegen Diejenigen, auf deren Feld ich eben erntete; ich habe gesündigt, und ich beichte hier vor euch Allen."

Nach diesen Worten stieg die Alte wieder die Treppe hinab, um sich durch das Gedränge fortzubegeben. Aber einige Männer faßten sie und führten sie in die Mairie, daß sie dort vor dem Magistrate wiederhole, was sie eben erzählt hatte. Andere, vorausssehend, daß nun auch bald vor der Ferme Mathieu ein Schauspiel zu sehen sein werde, machten sich auf und eilten dorthin, um sich vor dem Hofthore wartend aufzustellen.

In der Ferme Mathieu war es noch stiller als sonst, von der Familie war Niemand sichtbar, das Gesinde schlich auf den Zehen durch Haus und Hof. Die Abwesenheit Denis' schien Niemand bemerkt zu haben; vielleicht glaubte man, daß er seine nächtlichen Wanderungen von ehemals wieder begonnen. An der großen

Digitized by Google

Ruhe, die da herrschte, konnte man erkennen, daß man in der Ferme von dem nächtlichen Ereignisse noch nichts wußte.

Am stillsten war es oben in der Stube Marions; das arme Mädchen, von dessen langsamem Hinsterben man viel erzählte, schien, wie sie in ihrem Bette dalag, am Ende ihrer Laufbahn angekommen zu sein. Tags vorher, als an dem traurigen Jahrestage, wollte sie sich aufraffen, um mit Cölestinen das Grab Edouards zu besuchen; aber sie kam nur bis an die Schwelle ihrer Stube, dort brach sie bewußtlos zusammen, und es trat von dem Augenblicke ein Zustand ein, der auf das Ende ihrer Leiden deutete. Jacques Mathieu und Cölestine saßen schweigend an ihrem Bette: der Vater, gebrochen und in sich versunken, sah aus, als ob er keiner Theilnahme, keines Gefühles mehr fähig wäre: Cölestine betrachtete unausgesetzt das schöne Gesicht der Kranken, und lauerte auf jede Bewegung, um rasch beizuspringen und einem etwaigen Wunsche zu genügen. Die Scene änderte sich auch nicht, als vom Hofthore ein Gemurmel und Gesumme her drang, und endlich ein Diener eintrat und seinem Herrn ins Ohr flüsterte, was das Gesinde draußen von dem Volke aus Waterloo erfahren hatte, daß nämlich Denis als Gefangener und schwer verwundet auf der Mairie liege.

Digitized by Google

Jacques Mathieu schien nur halb zu verstehen und zuckte gleichgültig mit der Achsel. Der Diener ging wieder; bald aber sollte die Scene sich ändern und Jacques aus seinem Brüten mit Gewalt geweckt werden.

Cölestine sprang mit einem Male von ihrem Sitze auf und eilte der Thüre entgegen, die sich öffnete, um einige Personen, die hereintreten wollten, zurückzudrängen. Es waren die Gerichtspersonen. „Um Gotteswillen," sagte sie leise, aber rasch und eindringlich, „um Gotteswillen, treten Sie nicht in eine Sterbestube."

Aber schon waren zwei Bewaffnete an ihr vorbei und in das Zimmer getreten, und hatten ihre Hände auf die Schultern Jacques Mathieu's gelegt. Er fuhr zusammen und auf von seinem Sitze. Doch schien er nicht einen Augenblick überrascht, die Diener des Gerichts vor sich zu sehen; aber daß er jetzt eben fort sollte, das erfüllte ihn sichtbar mit Verzweiflung. In demselben Augenblicke, da er die Gerichtspersonen gesehen, lag er auch schon auf den Knieen, faltete bittend die Hände und flehte: „Jetzt nicht, nur jetzt nicht; lassen Sie mich erst mein Kind sterben sehen, dann führen Sie mich gleich fort und geraden Weges auf die Guillotine. Ja, ja, ich bin ein Mörder, ich bekenne es, ich habe Edouard Conscience ermordet; ich

Digitized by Google

bekenne es und werde das Bekenntniß nicht wieder zurücknehmen, aber reißen Sie mich nicht vom Sterbebette meines Kindes.“

Das Geräusch, das die eintretenden Gerichtspersonen verursachten, die laut gesprochenen Worte ihres Vaters, hatten Marion geweckt. Sie öffnete die Augen und richtete sich rascher, als ihr erschöpfter Zustand hätte glauben lassen, im Bette auf. Jacques Mathieu, als er sie sich bewegen sah, stürzte sich auf das Bett, begrub sein Gesicht in die Kissen, und die Bewegungen seines Kopfes verriethen es, das er in Schluchzen ausbrach. Die Gensdarmen griffen, wenn auch zögernd, wieder nach ihm; Cölestine faßte den Arm des Einen, um ihn fortzuziehen, und auch Jacques, ohne das Gesicht zu erheben, machte mit dem linken Arm eine heftige Bewegung, um den andern Angreifer von sich zu stoßen. Es sah aus, als sollte sich aus diesem Vorgange ein Kampf entwickeln; aber Marion legte ihre Hand auf den Kopf ihres Vaters und er wurde plötzlich ruhig, nur daß das Schluchzen mit großer Heftigkeit zunahm. „Gehe,“ lispelte Marion mit schwacher Stimme, indem sie seinen Kopf sanft von sich drückte.

Mathieu erhob sich, als ob er diesem Worte nicht anders als gehorchen könnte, faßte Cölestine an der

Digitized by Google

Hand, setzte sie am Bette nieder und ging dann raschen Schrittes aus der Stube. Die Gerichtspersonen folgten ihm. Marion blieb im Bette aufrecht sitzen und horchte, so lange man Schritte im Hofe und vor der Ferme hörte, noch einige Zeit, nachdem die Schritte verhallt waren, dann sank sie aufs Kopfkissen zurück, schloß die Augen und lag so ruhig da wie vorher.

Das Ende dieser Tragödie ist kurz. Denis, den man verwundet nach Brüssel gebracht hatte, versank im dortigen Gefängniß zu wiederholten Malen in eine Art von Raserei. Man konnte ihn nicht verhindern, den Verband von seiner Wunde abzureißen, und diese, die an sich nicht gefährlich war, wurde in Folge dessen und in Folge des Fiebers, aus dem der Gefangene nicht mehr herauskam, vom Brande ergriffen, und er starb nicht ganz vierzehn Tage nach seiner Verhaftung im Wahnsinne, bis in seine letzten Augenblicke von den schrecklichsten Visionen, von einer Schaar von Todten, von dem blutenden Edouard, dem erwürgten Augustin, der hinwelkenden Marion, dem enthaupteten Bruder verfolgt. Der menschlichen Gerechtigkeit blieb nur noch ein Opfer übrig.

Nachdem man noch die alte Fanchette verhört, nachdem man noch eine Kommission nach Waterloo ge-

Digitized by Google

ſchickt, die auf dem Schauplatz des Verbrechens, da die Saaten eben ſo hoch ſtanden wie damals, als das Verbrechen begangen worden, unterſuchte, ob man von der Stelle, welche die Zeugin angab, in der That den Vorgang ſo beobachten konnte, wie ſie ihn beſchrieb, wurde Jacques Mathieu vor die Geſchwornen geſtellt. Er leugnete nichts. Er erzählte, was man bei dieſer Gelegenheit zum erſten Mal erfuhr, daß Denis den unglücklichen Edouard aus Eiferſucht ermordete, und daß er, der Bruder, und Auguſtin, der Milchbruder, ihm bei dieſer That behülflich geweſen und daran ſo viel Theil genommen, wie er ſelbſt. Er, Jacques habe das Verbrechen begangen, weil er, wie er ſeinen Bruder kannte, wußte, daß er an dieſem Gefühle zu Grunde gegangen wäre. Sein Advokat machte dieſen Umſtand als einen mildernden geltend. Aber die Geſchwornen ſprachen trotzdem ihr „Schuldig" aus. König Leopold, in Anbetracht der vielen Opfer, die in dieſer traurigen Geſchichte gefallen waren, verwandelte die Todesſtrafe in lebenslängliche Haft. Den übrigen Kindern wurde von Gerichtswegen ein Vormund geſetzt, der es aber gerne zugab, daß Cöleſtine, wie ſie es der ſterbenden Marion verſprochen hatte, die Ueberwachung und Erziehung derſelben übernahm. Sie war noch mit ihnen,

Digitized by Google

als man nach einigen Jahren erfuhr, daß Jacques Mathieu im Gefängnisse gestorben war.

Marion liegt auf dem Kirchhofe von Waterloo, Dank den Bemühungen Cölestinens, neben Edouard Conscience.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google